universität wien

MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

„Echte Männer gehen in Karenz“ – Männlichkeit und Vaterschaft im öffentlichen Diskurs der Väterkarenz

Am Beispiel der visuellen Väterkarenz-Kampagne des österreichischen Frauenministeriums

Verfasserin

Jana Mikats BA BA

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt:	A 066 905
Studienrichtung lt. Studienblatt:	Masterstudium Soziologie
Betreuerin / Betreuer:	Univ.- Prof. Dr. Rudolf Richter

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung 5
1.1. ForschungsInteresse und Problemstellung 6
1.2. Aufbau der Arbeit 8

THEORETISCHE EINBETTUNG 9

2. Familienpolitik aus wohlfahrtsstaatlicher Perspektive mit besonderer Berücksichtigung von Gender und Care 10
2.1. Familienpolitik in der Soziologie und der vergleichenden Wohlfahrtsstaatsforschung 11
2.2. Feministische Wohlfahrtsstaatskritik an Erwerbs- und Familienarbeit 15
2.3. Gleichstellung der Geschlechter und Care- Arbeit 20
2.4. Väterkarenz und familienpolitische Maßnahmen in Österreich 25

3. Männlichkeit und Vaterschaft 29
3.1. Männlichkeit in der Geschlechtersoziologie 29
3.1.1. Hegemoniale Männlichkeit und männliche Herrschaft 29
3.1.2. Männlichkeiten – Krise oder Wandel? 32
3.2. Vaterschaft 34
3.2.1. Väter, Vaterschaft und Vatersein 34
3.2.2. Männlichkeit und Vaterschaft 36

EMPIRISCHER TEIL 38

4. Methodologische Verortung und methodische Umsetzung 39
4.1. Die Werbekampagne zur Väterkarenz- Beschreibung des Materials 40
4.2. Die Bildanalyse nach der Visuellen Wissenssoziologie 43
4.3. Methodische Umsetzung und Beschreibung des Forschungsprozesses 45
4.3.1. Sichtung und Auswahl des Materials 45
4.3.2. Analyse und Interpretation 46

5. Ergebnisdarstellung 49
5.1. Ein Mann muss nicht zur Mutter werden - Die Kampagne 2010 49
5.1.1. Verwurzelte Dynamik - formale Bildkomposition 50
5.1.2. Körperliche Bindung - die Bildmitte 51
5.1.3. Dynamischer Prozess - Formen 54
5.1.4. Abgrenzung zur Weiblichkeit - Gesamtdarstellung 56
Exkurs: Vergleich mit Mariendarstellung 57
5.1.5. Echte Männer- Bildkontext 59
5.2. Ein Mann muss keinen Kompromiss eingehen - Kampagne 2012 61
5.2.1. Verbundene Vielschichtigkeit - formale Bildkomposition 62

5.2.1. Bindung und Weitergabe - zentrale Bildelemente 63
5.2.2. Orientierung und Halt - Figur Kind 66
5.2.3. Außenbezug und Innenbezug - Gesamtdarstellung 67
5.2.4. Verbindung trotz Differenz – Bildkontext 69
5.3. Der Mann bleibt ein Mann - Zusammenschau 70
5.4. Strategien zur Darstellung von Männlichkeit und Vaterschaft 73
5.4.1. Abgrenzung zum Un-Männlichen – Strategie zur Darstellung von Männlichkeit 75
5.4.2. Orientierung am (öffentlichen) Außen – Strategie zur Darstellung von Männlichkeit 76
5.3.2. Der Mann als bessere Mutter – Strategie zur Darstellung von Vaterschaft 76
5.4.4. Die Beziehung zum Kind als männliche Weitergabe – Strategie zur Darstellung von Vaterschaft 77

6. Schlusswort 78

Quellen- und Abbildungsverzeichnis 82
Quellenverzeichnis 82
Abbildungsverzeichnis 92

Anhang 93

Zusammenfassung und Abstract 99
Zusammenfassung 99
Abstract 100

Lebenslauf 101

1. Einleitung

Unter dem Titel *Männer – das „vernachlässigte" Geschlecht in der Familienforschung* erschien im Jahr 2005 ein Sonderband der Zeitschrift für Familienforschung (vgl. Tölke, Hank 2005). Mit dieser Ausgabe verwiesen die Autoren und Autorinnen auf Missstände in der Familienforschung, die eine spezifische Perspektive auf Väter nur marginal berücksichtigte. Sie führten diesen Zustand auf zwei wesentliche Gründe zurück: Erstens die biologische Tatsache, dass Frauen Kinder zur Welt bringen , die dazu beigetragen hat, Väter lange Zeit nicht in direkter Beziehung zu Kindern zu sehen und zweitens die (Nach) Wirkung von traditionellen Rollenbildern, die Männern wenig Bedeutung innerhalb der Familie zukommen lassen (vgl. Tölke, Hank 2005: 7f).
Bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts erfüllten Männer als Väter vorrangig eine Funktion als Familienerhalter außerhalb der Familie, auch familiensoziologisch war hier der Ansatz von Talcot Parsons vorherrschend, der die Funktion des Mannes in der Familie über seine Berufsrolle bestimmt sah (vgl. Parsons, Bales 1955: 13 zit. nach Meuser, Scholz 2012: 33). Der Wandel der Geschlechterverhältnisse und die veränderten ökonomischen Bedingungen seit den 1970er Jahren zeigten auch Auswirkungen auf die privaten Lebenszusammenhänge. Dies führte nicht nur zu einer veränderte Rolle der Frau, sondern auch zu einer differenzierteren Vorstellung von Vaterschaft: Der Mann wird nicht mehr nur als (abwesender) Familienernährer gesehen, sondern hat auch Bedeutung im innerfamiliären Zusammenleben (vgl. Meuser 2011: 71ff). Das Phänomen der „neuen" Väter findet neben der öffentlichen auch Einzug in die wissenschaftliche Diskussion. Vaterschaft ist von einer *„Vorgabe zu einer Gestaltungsaufgabe"* (Meuser, Scholz 2012: 33) geworden. Auch die Familienforschung reagiert auf diesen Wandel und beschäftigt sich zunehmend aus der Sicht von Männern mit Themen zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf, der Arbeitsteilung in der Familie, dem Kinderwunsch, dem Übergang zur Vaterschaft, der Vater-Kind Beziehung u.v.m. (vgl. Schmidt, Tazi-Preve 2011: 11ff).
Die diagnostizierte „Vernachlässigung" ist einem regen Forschungsinteresse gewichen: „*Die Väterforschung expandiert"* (Meuser 2011: 71).
Die Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Zuschreibungen an Väter ist eng mit der Thematik von Männlichkeit verknüpft, denn die Konzeption der Vaterschaft geht Hand in Hand mit der von Männlichkeit. Die Ansprüche und Vorstellungen von Vaterschaft und Männlichkeit sind jedoch nicht immer deckungsgleich (vgl. Wolde 2007: 45). Denn *„Erwerbsarbeit und Männlichkeit stehen in einem engen Verweisungsverhältnis; das Gleiche gilt für das Verhältnis von Familienarbeit und Weiblichkeit"* (Meuser 2011: 74). Erwerbsarbeit stellt, im Gegensatz zum Engagement in der Familie, nach wie vor einen wichtigen Bezugspunkt für männliche Identitätskonstruktionen dar (vgl. Meuser, Scholz 2012: 30). Engagierte Vaterschaft bedarf einer neuen Orientierung der männlichen Geschlechtsidentität (jenseits männlicher Hegemonie). Das Konzept der hegemonialen Männlichkeit beschreibt die soziale Konstruktion von Männlichkeit, die an Macht und Herrschaftsverhältnisse geknüpft ist (vgl. Connell 2006: 92ff). Dabei konstituiert sich männliche Herrschaft in *„doppelte Relation"* auf zwei Achsen, zum einen im hierarchischen Verhältnis zur Weiblichkeit und zum anderen in der Abgrenzung und Unterordnung von anderen Männlichkeiten (vgl. Meuser, Scholz 2012: 24; Connell 2006: 98). Diese Differenzierung und Machtausübung stellt das essenzielle Element in der Herstellung

(hegemonialen) Männlichkeiten dar, sie wird vor allem durch Heteronormativität und ökonomische Macht gestützt (vgl. Connell 2006: 92 ff).
Vaterschaft nach dem traditionellen Rollenverständnis kann sich in das Leitbild der hegemonialen Männlichkeit integrieren, sie stützt im Wesentlichen die heterosexuelle Normativität (vgl. Meuser, Scholz 2012: 33). Ändert sich das Engagement von Männern in der vormals weiblich konnotierten Familienarbeit, so wirkt das auch auf die Machtbalance zwischen Männern und Frauen und in weiterer Folge auf die Vorstellungen von (hegemonialen) Männlichkeiten (vgl. Meuser, Scholz 2012: 35). Aber auch unter einer vermeintlichen Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau werden innerhalb der Familie die Aufgaben nach dem Geschlecht aufgeteilt und der Vater nimmt eine „ergänzende" Rolle, neben der sorgenden Mutter, ein (vgl. Vouri 2009: 45ff). Inwieweit Männer unter den wandelnden Bedingungen und Ansprüchen weiter einer „männlichen" Vaterschaft gerecht werden können und wollen, wird in Frage gestellt.
Während sich aus Sicht der Familienforschung nach und nach neue Vaterschaftskonzepte etablieren und traditionelle Rollenverständnisse sich aufweichen, bleiben aus Perspektive der Geschlechterforschung die ungleichen Verhältnisse zwischen den Geschlechtern vorrangig weiter wirksam. An diesen Punkt knüpft die Arbeit an und beschäftigt sich mit der Thematik von Vaterschaft und Männlichkeit, insbesondere in ihrem Zusammenspiel.

1.1. ForschungsInteresse und Problemstellung

Die Gleichberechtigung von Männern und Frauen gilt als ein wichtiger Grundsatz in der gegenwärtigen Gesellschaft. Neben der Gleichstellung von Frauen und Männern im öffentlichen, wie etwa dem arbeitsweltlichen Kontext, wird sie auch im privaten Bereich gefordert. Der Blick richtet sich hier vor allem auf Männer und geht mit veränderten Vorstellungen und Anforderungen einher: Männer als Väter haben für ein Kind nicht (mehr) nur in finanzieller Hinsicht zu sorgen, sondern ihnen werden auch Aufgaben und Verantwortung im Alltag des Kindes zugeschrieben. Diese kann man an den reformierten rechtlichen und politischen Maßnahmen der letzten Jahre, wie dem Sorgerecht oder dem Kinderbetreuungsgeld, ablesen. Auf familienpolitischer Ebene wird die Vereinbarkeit von Familie und Beruf propagiert, die es möglich machen soll, privaten und beruflichen Ansprüchen gerecht zu werden.
Denn schon seit Jahren wird eine sinkende Fertilitätsrate festgestellt. Dass hier von keiner monokausalen Entwicklung ausgegangen werden kann, zeigen die zahlreichen Gründe, die dafür ausgemacht werden. So gelten die Individualisierung und die daran geknüpften Vorstellungen zur Lebensgestaltung, zur Partnerschaft und zu Kindern als ursächlich. Aber auch die veränderte Rolle der Frau, durch zunehmende Gleichberechtigung, einhergehend mit einer erhöhten Bildungsbeteiligung und Erwerbstätigkeit, nimmt Einfluss auf die Geburtenrate (vgl. Strohmeier 2008: 49f). Diese gesellschaftlichen Entwicklungen treffen außerdem auf die gestiegenen Ansprüche an Elternschaft auf der einen Seite und die Notwendigkeit von individuellem Engagement im Beruf auf der anderen Seite (vgl. Burkart 2009: 111ff).

Die Entscheidung darüber, wer sich wie lange um ein Kind kümmern soll und kann, ist schlussendlich maßgebend für die Vereinbarkeitsfrage und die Gleichstellung zwischen den Geschlechtern. Im Zuge dieser Diskussion wird vermehrt über die Beteiligung von Männern an der häuslichen Kinderbetreuung, u.a. in Form der Väterkarenz gesprochen. Auch politisch wird auf das Thema aufmerksam gemacht. Die Imagekampagne des österreichischen Frauenministeriums in den Jahren 2010 und 2012 warb unter dem Namen „Echte Männer gehen in Karenz" für eine höhere Akzeptanz und Zuspruch für Männer in Karenz (vgl. maennerinkarenz.at).

Bei der Betrachtung der realen Umsetzung zeigt sich jedoch ein Bild, das auf unterschiedliche Vorstellungen der Lebensrealitäten von Männern und Frauen verweist. So nehmen in Österreich nur etwa 5% der Jungväter die Möglichkeit in Karenz zu gehen in Anspruch.

Traditionelle Geschlechterrollen dürften bei den Entscheidungen über die Elternzeit von Männern eine große Rolle spielen. In Familien mit Kleinkindern fühlen sich Frauen schuldig, wenn sie das Haus verlassen und anfangen zu arbeiten, während Männer Schuldgefühle haben, wenn sie die Arbeit zugunsten der Kinderbetreuung zurücknehmen (vgl. Doucet 2009: 103ff). Diese Unterschiede im Erleben von Zuständigkeiten können als ein Anzeichen gesehen werden, dass Frauen immer noch als Hauptverantwortliche für das Wohlbefinden ihrer Kinder gesehen werden, während Männer über das Engagement in der Erwerbsarbeit definiert werden. Die Wirkung der traditionellen Rollenverteilung bleibt bei der Kinderbetreuung, laut Zeitverwendungsstudie 2008/2009, weiter erhalten: Frauen wenden für Kinderbetreuung mehr Zeit auf als Männer (vgl. Ghassemi, Kronsteiner-Mann 2009: 16). Mütter übernehmen besonders die Befriedigung der Grundbedürfnisse (Waschen, Füttern, Wickeln, Anziehen etc.) und Tätigkeiten wie Kuscheln oder Lernen. Spielen bleibt die einzige Aktivität, bei der Väter fast so viel Zeit aufwenden wie Mütter (vgl. Ghassemi, Kronsteiner-Mann 2009: 76). Berghammer (vgl. 2013: 52ff)zeigte in ihrer Studie zu Veränderungen der Kinderbetreuungszeit von Eltern in Deutschland und Österreich, dass vollzeitbeschäftigte Väter in Österreich mehr Zeit mit ihren Kindern verbrachten als 16 Jahre zuvor. Der Geschlechterunterschied bei der Kinderbetreuung verringert sich nach und nach, er bleibt aber trotzdem bestehen.

Veränderungen in Richtung Gleichstellung in Bezug auf die Beteiligung von Männern an der Kinderbetreuung sind zu erkennen, auch wenn dies nur sehr langsam geschieht.

Die Befürwortung von Väterkarenz kann als Weg gesehen werden, eine größere Gleichstellung bezüglich Fürsorgetätigkeiten zu ermöglichen und Kinder nicht mehr im alleinigen Zuständigkeitsbereich von Frauen zu sehen. Die Diskussion der Vereinbarkeit kann auch aus einer „männlichen" Perspektive betrachtet werden, so kann Väterkarenz ein Weg sein, Männern die Möglichkeit zu bieten, das Familienleben mit einer Erwerbsarbeit zu verbinden.

Wie sich abzeichnet, kann Väterkarenz unter unterschiedlichen Aspekten betrachtet werden. Die dahinterstehenden Ziele und Vorstellungen auf individueller, wie auch auf gesellschaftlicher Ebene, können dabei berücksichtigt werden.

Die Wahrnehmung von Männern als Väter kann nicht losgelöst von gesellschaftlichen Kontexten erfolgen. Dadurch sind auch die Ansprüche und Vorstellungen bezüglich Väterkarenz von gesellschaftlichen und sozialen Rahmenbedingungen bestimmt, darauf möchte ich in dieser Arbeit eingehen. Anhand der öffentlichen Darstellung der Karenz von Vätern in der

Werbekampagne „Echte Männer gehen in Karenz“ wird untersucht, welche Konzepte und Vorstellungen von Vaterschaft und Männlichkeit ihr zugrunde liegen.
Das Ziel der Arbeit ist es, die Konzeptionen von Männlichkeit und Vaterschaft, mit besonderem Bezug zum Konzept der hegemonialen Männlichkeit, in der öffentlichen Darstellung von Väterkarenz zu untersuchen. Dabei sollen die jeweiligen Darstellungsweisen rekonstruiert und in Relation zueinander gesetzt werden. Es gilt also nicht, herauszufinden, welchen Vaterbildern Männer in der sozialen Realität folgen, sondern welche Bilder den öffentlichen Diskurs über die Beteiligung von Männern an der Karenz prägen.
Die Fragestellung lautet somit:

Wir wird Vaterschaft und Männlichkeit im öffentlichen Diskurs der Väterkarenz dargestellt?
Wie werden Vaterschaft und Männlichkeit dabei zueinander in Beziehung gesetzt?

Die beiden, in dieser Arbeit analysierten Kampagnen, wurden hauptsächlich mittels (audio-) visueller Materialen (Inserate in Printmedien und Videoclips) verbreitet. Methodisch wird deshalb ein Zugang über die visuelle Soziologie gewählt und somit dem Bedeutungs- und Verbreitungszuwachs der Visualität in der sozialen Welt Rechnung getragen. Dieser Zugang knüpft an eine *„aktuelle soziologische Debatte“* an (vgl. Schnettler, Baer 2013: 7).

1.2. Aufbau der Arbeit

Zu Beginn der Arbeit findet eine theoretische Auseinandersetzung mit den Themenbereichen der Fragestellung statt. Als erstes wird das Thema Väterkarenz als familienpolitische Maßnahme betrachtet. Dazu werden Zugänge über die feministische Wohlfahrtsstaatsforschung gewählt (Kapitel 2).
Das nächste Kapitel skizziert die theoretischen Überlegungen zu den zentralen Begriffen Männlichkeit und Vaterschaft aus geschlechtssoziologischer Perspektive (Kapitel 3).
An diese theoretische Einbettung der Fragestellung schließt der empirische Teil an. Die methodologischen Grundlagen und die methodische Umsetzung der Forschung werden dargelegt. Die Daten werden mittels Bildhermeneutik untersucht (Kapitel 4).
Im nächsten großen Kapitel werden die Ergebnisse auf verschiedenen Ebenen präsentiert und fließen in einem idealtypischen Modell zur Darstellung von Vaterschaft und Männlichkeit im öffentlichen Diskurs der Väterkarenz zusammen (Kapitel 5).
Das abschließende Kapitel fasst die zentralen Ergebnisse zusammen und gibt einen Ausblick (Kapitel 6).

THEORETISCHE EINBETTUNG

Nach der Formulierung des Forschungsinteresses „Vaterschaft und Männlichkeit im öffentlichen Diskurs der Väterkarenz“ ist es Ziel des folgenden Abschnitts, diese zentralen Begriffe in einen theoretischen Hintergrund einzubetten und so die Fragestellung zu konkretisieren.

Die Väterkarenz ist der erste Begriff, der in einen größeren Kontext, dem der Familienpolitik und des Wohlfahrtsstaats, rückgebunden wird (Kapitel 2). So wird Väterkarenz nicht als einzelne Maßnahme, sondern als Bestandteil und Ausdruck einer wohlfahrtsstaatlichen Orientierung verstanden. Die Betrachtungsweise ist hier vorrangig aus einer feministischen Perspektive, die die Erzeugung bzw. Förderung von Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern als zentrales Thema hat.

Im darauf folgenden Kapitel widmet sich die Arbeit den, für die Fragestellung relevanten, Zugängen zu Vaterschaft und Männlichkeit (Kapitel 3). Hier werden die theoretischen Überlegungen, die hinter den Begriffen angenommen werden, offen gelegt. Der Zugang wird über die Soziologie der Männlichkeit gewählt. Dieses theoretische Verständnis ist grundlegend für die empirische Umsetzung der Arbeit, denn es dient als theoretischer Überbau.

2. Familienpolitik aus wohlfahrtsstaatlicher Perspektive mit besonderer Berücksichtigung von Gender und Care

Väterkarenz sowie die begleitenden Maßnahmen (Informationskampagnen, Bewerbungen, etc.) sind familienpolitische Intervention, die vom Wohlfahrtsstaat initiiert werden. Die wohlfahrtsstaatliche Einbettung der Thematik im vorliegenden Kapitel dient dem tiefergehenden Verständnis dieses familienpolitischen Instruments. Die Karenzregelungen und das Kinderbetreuungsgeld (KBG) sind zwei von vielen sozialpolitischen Maßnahmen, die dafür eingesetzt werden können, um die Gleichstellung zwischen den Geschlechtern zu fördern, die Erwerbsbeteiligung von Müttern zu erhöhen, sowie sinkenden Geburtenzahlen entgegen zu wirken (vgl. Reimer 2013: 10).

Der erste Abschnitt des Kapitels (2.1.) nähert sich dem Begriff der Familienpolitik an und stellt für die soziologische Perspektive relevante analytische Dimensionen wie Motive, Interessen und Interventionen vor, um Beweggründe und Ziele von familienpolitischen Maßnahmen innerhalb von Wohlfahrtsstaaten ersichtlich zu machen. Anhand der vergleichenden Wohlfahrtsstaatforschung werden Typologien herangezogen, die sich um eine genauere Bestimmung familienpolitischer Ansätze bemühen.

Im darauffolgenden Abschnitt (2.2.) dient der Rückgriff auf die feministische Wohlfahrtsstaatsforschung dazu, um auf die Dimension von Gender und Wohlfahrtssaat einzugehen. Die prägnantesten theoretischen Entwicklungen werden nachvollzogen unter der Annahme, dass sozialpolitische Zielsetzungen und Maßnahmen zu Familien, neben Fragen der Gerechtigkeit, auch durch kulturelle Normen und Werte zur Kategorie Geschlecht geprägt sind. Die Konzeptionen konzentrieren sich zunächst auf die Erwerbsbeteiligung von Frauen, nehmen aber auch auf die Bedeutung von Familienarbeit Rücksicht.

Der nächste Abschnitt (2.3.) richtet den Fokus auf die Gleichstellung der Geschlechter mit besonderer Berücksichtigung von Care-Arbeit[1]. Die wohlfahrtsstaatlichen Maßnahmen zur Gleichstellungs- und Vereinbarkeitspolitik werden diskutiert. Dies dient als Grundlage, um die Beteiligung von Vätern an Fürsorgeleistungen in der Familie genauer zu betrachten.

Der abschließende Abschnitt (2.4.) betrachtet die familienpolitische Maßnahme der Elternzeit im Allgemeinen und der Väterkarenz im Speziellen. An dieser Stelle werden die Regelungen und Entwicklungen zur Väterkarenz in Österreich besprochen.

[1] Der Begriff der Care unterliegt keiner einheitlichen Definition. Eine Übersetzung aus dem Englischen verdeutlicht die vielschichtige Bedeutung des Begriffs: Sorge, Pflege, Fürsorge, Betreuung, Zuwendung, Obhut, Achtsamkeit für andere Menschen oder sich selbst. In der vorliegenden Arbeit ist Care in Form von Care-Arbeit, also Fürsorge für Kinder ohne finanzielle Gegenleisung von besonderem Interesse. Die Begriffe Fürsorge und Sorgearbeit werden in Folge synonym verwendet. (vgl. Possinger 2013: 32ff)

2.1. Familienpolitik in der Soziologie und der vergleichenden Wohlfahrtsstaatsforschung

Der Gegenstand der Familienpolitik lässt sich nur schwer fassen. Ausgangspunkt ist das politische Interesse an Familie(n) und der Leistung von Familie(n) für die Gesellschaft und ihre Teilbereiche (vgl. Strohmeier 2008: 237). Auf diese Bereiche sind die Zuständigkeiten für das familienpolitische Handeln verteilt. Nicht zuletzt, weil sich das jeweilige politische Interesse auf Grundlage historischer, gesellschaftlicher und sozialer Gegebenheiten verschiebt [2] (vgl. ebd.). Seit den 1990er Jahren fordern etwa die strukturellen Veränderungen der Ökonomie und der Erwerbsarbeit als auch die demographischen Entwicklungen, wie die Alterung der Gesellschaft, sinkende Geburtenzahlen und pluralisierte Familienformen, die Familienpolitik zum Handeln (vgl. Mätzke, Ostner 2010: 387f).
Familienpolitik setzt sich aus der Politik aller für den Gegenstand relevanter und einflussnehmender politischer Felder zusammen. Strohmeier definiert Familienpolitik im Sinne ihrer Intention demnach als *„(…)politische Maßnahmen (…), die Einfluss auf den Lebenszusammenhang und die Lebensführung von Familien nehmen* wollen*."* (Strohmeier 2008: 238)

In Europa treten familienpoltische Handlungen meist nicht explizit als solche auf, sondern wirken implizit über andere Bereiche auf das familiale Leben. Ursächlich dafür ist zum einen, wie oben bereits angedeutet, dass Familie eng mit anderen Teilen der Gesellschaft verwoben ist. Zum anderen liegt die Schwierigkeit in der Frage, in wie weit der Staat in die private Lebensführung eingreifen darf (vgl. Gerlach 2010). Gesetzgebungen, finanzielle Transfers, Leistungen und Dienste des Sozialstaats, die nicht direkt an Familien adressieren, aber über andere politische Bereiche auf diese wirken, gelten als implizite Familienpolitik (vgl. Strohmeier 2008: 238). Franz-Xaver Kaufmann unterscheidet in den europäischen Ländern innerhalb der expliziten und impliziten Familienpolitik, weiter zwischen symbolischen und effektiven familienpolitischen Handlungen, abhängig davon, welche Wirkung die Maßnahmen tatsächlich auf die Lebenszusammenhänge der Familienmitglieder haben (vgl. Kaufmann 2002: 433; Kaufmann 1993 zit. nach Mätzke, Ostner 2010: 390f). Zum Beispiel können die Geldleistungen, die der Staat Familien für die Kinderbetreuung zur Verfügung stellt, einen existenzsichernden Betrag ausmachen, dann sind sie effektiv. Ist der Betrag im Verhältnis zu der geleisteten Betreuungszeit gering, handel es sich um eine symbolische Maßnahme.
Eine in der Familienforschung geläufige Differenzierung ist die, ebenfalls von Kauffmann entwickelte Systematik von familienpolitischen Interventionen (vgl. Kaufmann 2002: 433ff). Die politischen Maßnahmen sind nicht nur auf verschiedene Bereiche ausgerichtet, sondern greifen auf unterschiedliche Ebenen ein, um Einfluss auf die gesellschaftliche Teilhabe zu nehmen (vgl. Gerlach 2010: 141). Unterschieden wird nach rechtlichen, ökonomischen, ökologischen und pädagogischen Interventionen, die durch die Instrumente Recht, Geld und Kommunikation umgesetzt werden (vgl. Strohmeier 2008: 239f, Münch 1990: 146ff zit. nach Gerlach 2010: 141).

[2] Die Veränderung bzw. die Schwerpunkte der familienpolitischen Interessen lassen sich etwa an den Themen des Familienberichts ablesen.

Aus den Kombinationen der Interventionen innerhalb der europäischen Wohlfahrtsstaaten resultieren unterschiedliche nationale Familienprofile, die weiter durch die dahinterstehenden normativen und ideologischen Absichten geprägt sind (vgl. Strohmeier 2008: 239).
Hinter den (oft impliziten) familienpolitischen Interventionen differenziert die deutschsprachige Literatur zwischen Leitmotiven, die sich grob in bevölkerungspolitische, emanzipatorische, sozialpolitische, familial-institutionelle und ökonomische Motive zusammenfassen lassen (vgl. Gerlach 2010: 133ff; Kaufmann 2002: 426ff).
Bevölkerungspolitische Motive verfolgen die Beeinflussung des generativen Verhaltens, um auf demographische Entwicklungen und Strukturen einzuwirken (vgl. Mätzke, Ostner 2010). Dieses Interesse steht im Grunde hinter allen familienpolitischen Motivlagen. Der kontinuierliche Rückgang der Geburtenzahlen und die daraus resultierenden demographischen Veränderungen haben, wie oben bereits angeführt, der Familienpolitik in den letzten Jahren dazu verholfen, aus einem Nischenbereich ins Zentrum des politischen Interesses zu rücken (vgl. ebd.) Die sozialpolitischen Motivationen zielen darauf, Disparitäten, die durch familiärere Gegebenheiten und Verpflichtungen entstehen, auszugleichen. Die relativ jungen Vereinbarkeits- und Gleichstellungsziele der Familienpolitik gehen aus dieser Motivlage hervor (vgl. Schratzenstaller 2011: 35). Sie können mit emanzipatorischen Motiven korrelieren, wenn etwa die Erwerbspartizipation von Frauen sowie die egalitäre Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen in der Familie verfolgt werden (vgl. Mätzke, Ostner 2010: 388). Die Maßnahme der Väterkarenz kann hier dazu gezählt werden. Die Beweggründe ordnen sich aber auch einem bevölkerungspolitischen Interesse unter, da die (volle) Erwerbsbeteiligung von Eltern (Müttern) im positiven Zusammenhang mit einer steigenden Geburtenzahl steht. (vgl. Mätzke, Ostner 2010: 388; Leitner, Wroblewski 2006: 295f) Durch den zunehmenden Fokus auf das Kindeswohl gewinnt auch der Bereich der Kinderpolitik in den letzten Jahren als Motiv in der Familienpolitik an Popularität (vgl. Daly 2004; Mätzke, Ostner 2010: 388). Die Orientierung an der Institution Ehe und Familie bemüht sich um den Schutz der Institution in Abgrenzung zu anderen Lebensformen (vgl. Gerlach 2010:133ff). Hierbei spielt das Verständnis, was und wer unter Familie verstanden wird, eine entscheidende Rolle. Hinter ökonomischen Motiven steht das Interesse die Leistung der Familie für das Humankapital zu honorieren(vgl. Gerlach 2010: 133ff; Kaufmann 2002: 426ff)[3].

Betrachtet man die Familienpolitik im Kontext der sozial- und wohlfahrtsstaatlichen Ordnung, zeigt sich, dass Wohlfahrtsstaaten unterschiedliche Ziele verfolgen, in diese politischen Grundsätze gliedert sich die familienpolitische Ausrichtung ein (vgl. Burkart 2008: 281). Wie

[3] Die Wirkung von familienpolitischen Maßnahmen ist schwer zu bestimmen und lässt sich nicht unmittelbar von den Leitmotiven ableiten. Durch die familienpolitischen Interventionen wird der Handlungsraum der Individuen bestimmt. Die Maßnahmen zeigen jedoch unterschiedliche Wirkungen und eröffnen unterschiedliche Handlungsoptionen und Wahlmöglichkeiten, abhängig von den strukturellen Lebensbedingungen und den Biographien der Handelnden. Auch die kulturellen Grundsätze in einem Wohlfahrtsstaat bestimmen die Wirkung von familienpolitischen Handlungen. (vgl. Reimer 2013:14; Strohmeier 2002; Bertram, Deuflhard 2013; Bujard, Passet 2013)

oben bereits angeführt, unterscheiden sich die familienpolitischen Profile in Europa national signifikant voneinander (vgl. Strohmeier 2008: 239).
Um den Einsatz der Interventionen und die zugrundeliegenden Motivationen und Interessen im Bereich der Familienpolitik zu charakterisieren, eignet sich die vergleichende Wohlfahrtsstaatenforschung. Die Ansätze suchen eine Erklärung dafür, wie gesellschaftliche Rahmenbedingungen die Handlungsmöglichkeiten der Individuen bestimmen (vgl. Leitner, Wroblewski 2006: 298f). Durch den Vergleich lassen sich die Leistungen in Bezug setzen und Wohlfahrtsstaatsregime entwickeln. Dieser Ansatz bietet so Erklärung für länderspezifische Entwicklungen, mit dem Ziel, aufzuzeigen, ob und wie Wohlfahrtsstaaten unterschiedliche Ungleichheiten hervorbringen. (vgl. ebd.) Der moderne Wohlfahrtsstaat zeichnet sich durch das Ermöglichen von Lebensqualität- und Chancen unabhängig vom „Marktwert" der Menschen aus (vgl. Dackweiler 2010: 20). Sozialpolitische Maßnahmen und Institutionen bestreben die gesellschaftliche und politische Teilhabe zu ermöglichen (vgl. Dackweiler, Schäfer 2010: 7f) Eine vergleichende Perspektive auf Wohlfahrtsstaaten verdeutlicht, dass bei der Erzeugung von Wohlfahrt auf der sozialen, marktlichen, betrieblichen und familialen Ebene unterschiedliche Strategien eingesetzt und kombiniert werden (vgl. ebd.).
Die sozialpolitischen Ziele sind von kulturellen Vorstellungen durchzogen, insbesondere das Feld der Familienpolitik ist von Normen und Werten beeinflusst (vgl. Strohmeier 2002). *„Im Rahmen der Konzipierung und Verabschiedung familienpolitischer Maßnahmen werden nicht nur Fragen zur Gerechtigkeit verhandelt, sondern zugleich auch normativ fundierte Rollenbilder und Leitbilder von Familie"* (Reimer 2013:12). Neben den ökonomischen Verteilungsfragen werden immer auch normative Vorstellungen und Rollenzuschreibungen vermittelt- im Bereich der Familie vor allem zu der Kategorie Geschlecht -, die strukturierend auf die privaten Lebenszusammenhänge wirken.

In der vergleichenden Wohlfahrtsstaatenforschung ist die von Esping- Andersen (1990) entwickelte Typologie nach wie vor ein wichtiger Bezugspunkt. In seinem Modell geht er von drei idealtypischen Wohlfahrtsregimen aus: Das sozialdemokratische, das konservative und das liberale Wohlfahrtsstaatregime[4]. Die Differenzierung der Leistung der Wohlfahrtssaaten erfolgt in drei Dimensionen: Der Dekommodifizierung (soziale Sicherheit unabhängig vom Arbeitsmarkt), dem Grad der Stratifikation und dem Verhältnis von Staat, Markt und Familie zueinander (vgl. Kulawik 2005: 5; Strohmeier 2008: 240). Abhängig von den wohlfahrtsstaatlichen Ausgestaltungen ordnete Esping-Andersen die Länder einem dieser Typen zu. Familienpolitik nimmt in der Konzeption keine gesonderte Position ein, dennoch sind Rückschlüsse und Weiterführungen möglich.
Richtet man den Fokus auf die Familienpolitik, zeigt sich, dass Familien auf der einen Seite elementare Beiträge zur Wohlfahrt eines Landes beitragen und auf der anderen Seite Bedarf an staatlicher und gesellschaftlicher Unterstützung für Familien besteht (vgl. Mätzke, Ostner 2010: 390).

[4] Sozialdemokratische Wohlfahrtsstaatsregime sind in den skandinavischen Ländern, allen voran Schweden, vertreten. Liberale Wohlfahrtsstaatenregime sind den angelsächsischen Ländern zugeschrieben. Deutschland und Österreich gelten als Vertreter von konservativen Wohlfahrtsstaatsregimen. (vgl. Esping-Andersen 1990)

Aufbauend auf Esping-Andersens Typologie entwickelte Gauthier (1996) eine Typologie mit familienpolitischem Fokus. Ihre Unterscheidungskriterien sind finanzielle Transfer für Familien und die geförderte Erwerbspartizipation von Müttern. Sie kommt auf fünf Typen, wobei drei der Typen mit den Wohlfahrtsstaatregimen von Esping-Andersen weitgehend übereinstimmen („nicht interventionistisches" angelsächsisches Modell, nordisches „pro-egalitäres" Modell, traditionell „germanisches" Modell)(vgl. Gauthiere 1996 zit. nach Strohmeier 2008: 241).Sie ergänzt ihre Typologie durch das französische „pronatalistische" Modell und hybride Formen oder auch das südeuropäische Modell (vgl. ebd.).
Auch Kaufmann et al. (2002) legten eine Konzeption für familienpolitische Typen vor. Mit Rückgriff auf die zuvor entwickelte Unterscheidung von expliziter und impliziter Familienpolitik unterschieden sie bei den Ausrichtungen zwischen „cash" und „care" Maßnahmen in der Familienpolitik. Familienpolitik mit *ökonomischen Maßnahmen (cash)* entlohnt familiale Leistungen, die von den Mitgliedern der Familie erbracht werden, Familienpolitik mit *ökologische Maßnahmen (care)* bietet hingegen entlastende Strukturen für die Familien(siehe auch die Unterscheidung von Familialismus und De- Familialismus in 2.2.)(vgl. ebd.). Sie kommen anhand dieser Differenzierung auf vier Profile der europäischen Familienpolitik. Je nach Kombination der ökonomischen und ökologischen Investitionen, besteht entweder eine familien- und frauenfreundliche Familienpolitik oder aber eine strukturelle Benachteiligung einer oder beider dieser Bereiche (vgl. Künzler 2002: 271ff). Die Typen sind nicht als starr zu verstehen, mit Veränderungen der Investitionen kann es auch zu Verschiebungen der Typen kommen (vgl. Strohmeier 2008: 242).

Österreich wird oft, gemeinsam mit Deutschland, dem konservativen Wohlfahrtstypus zugeordnet. Nach Esping- Andersen (1990: 27) sind im konservativen Wohlfahrtstaatsregime soziale Leistungen an den Arbeitsmarkt gebunden. Soziale Ungleichheit wird akzeptiert und beibehalten. Disziplin und Gemeinschaft stehen vor den Bestimmungen des freien Marktes. (vgl. ebd.) Betreuungs- und Erziehungsleistungen sind der Familie zugeschrieben. Auf Grundlage eines traditionellen Familienbildes ist das System der sozialen Unterstützung auf die Rolle der Frau als Hausfrau und Mutter ausgerichtet (vgl. Strohmeier 2008: 240). Im Modell von Gauthiere (1996) entspricht Österreich dem traditionell „germanischen" Modell, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist erschwert und nur durch sequenzielle Lösungen zu bewerkstelligen. Der Staat gibt im Gegenzug für Familienleistungen und zur Förderung der Ehe finanzielle Anreize (vgl. Strohmeier 2008: 241).
Kaufman (vgl. 2002: 463) sieht in den deutschsprachigen Ländern Ansätze einer expliziten Familienpolitik: Das Familienministerium ist gemeinsam mit den Bereichen Jugend, Frauen, Alter oder auch Gesundheit gebündelt. Der Handlungsspielraum ist sowohl rhetorisch als auch in seinen Kompetenzen eingeschränkt und anderen politischen Bereichen untergeordnet (vgl. ebd.). Die Familien werden durch ökonomische Transfers aktiv gefördert, die Familienpolitik bleibt in ihren Maßnahmen dennoch meist symbolisch d.h. die finanziellen Aufwendungen von Seiten des Staates bieten keine Lebensgrundlage, sondern können nur als Zeichen der Wertschätzung und Anerkennung gewertet werden. (vgl. ebd.) Österreich zeichnet sich vor allem durch hohe ökonomische und geringe ökologische Investitionen im Bereich der Familienpolitik

aus (vgl. Künzler 2002: 278). Die finanziellen Transfers an Familien, ohne staatliche Kinderbetreuung, wirken hemmend auf ein egalitäres Geschlechterverhältnis (vgl. ebd.).

Kaufmann erwartete im Jahr 2002 eine Wende in der europäischen Familienpolitik, in Richtung einer impliziten Familienpolitik nach dem skandinavischen Modell: Gleichheitsansprüche zwischen den Geschlechtern und die Verankerung der Kinderrechte ändern das Familienverständnis. Familienpolitische Maßnahmen orientieren sich nicht mehr primär an der Familie sondern an den Individuen (vgl. Kaufmann 2002: 419). Auch Mätzke und Ostner (vgl. 2010: 388f) merken an, dass durch das gestiegene bevölkerungspolitische Interesse an Familien eine partielle Verschiebung in den Motivlagen stattgefunden hat. Als konservativ geltende Wohlfahrtsstaaten bedienen sich Maßnahmen, die vormals den skandinavischen Wohlfahrtsstaaten eigen waren (vgl. Mätzke; Ostner 2010: 388f, Dörfler 2009). Die oben besprochenen Typologien wurden vor über zehn Jahren entwickelt, von der aktuellen Forschung wird weiterhin darauf Bezug genommen. Dennoch sollen die erwarteten bzw. festgestellten Veränderungen in den familienpolitischen Handlungen in Europa genau nachvollzogen werden. Diese Entwicklungen werden im Folgenden mit besonderer Berücksichtigung der Dimension Geschlecht nachgezeichnet.

2.2. Feministische Wohlfahrtsstaatskritik an Erwerbs- und Familienarbeit

An Esping-Andersens Modell wurde und wird vielfach von Seiten der feministischen Forschung kritisiert, dass sich die Dimensionen an männlichen Lebensbedingungen orientieren. Für Frauen ist nicht die Dekommodifizierung, sondern die Kommodifizierung relevant, um den Zugang zu Erwerbsarbeit und die Möglichkeit einer (vom Ehemann) unabhängigen Existenz analysieren zu können (vgl. Beckmann 2008: 29f). Ebenso forderte man, familienpolitische Leistungen für Frauen, soziale Dienstleistungen und staatliche Fürsorgeregelungen in den Blick zu nehmen (vgl. ebd.). Aus der Kritik heraus entwickelte sich eine Vielzahl an neuen Modellen. (vgl. Kaufman et al.2002)

Die vergleichende Analyse von Wohlfahrtsstaaten unter feministischer Perspektive expandierte in den 1990er Jahren und ist zu einem Teil der Geschlechterforschung geworden (vgl. Kulawik 2004: 7). Der Grundgedanke hinter den vergleichenden Ansätzen ist, dass die unterschiedlichen Ausrichtungen der Wohlfahrtsstaaten die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern begünstigen bzw. verringern können. Die Analyse zeigte, *„(…) dass moderne Wohlfahrtsstaaten seit Ende des 19. Jahrhunderts eine hierarchische Geschlechterordnung institutionalisierten, welche die gesellschaftliche Reproduktion gewährleistete. Sie rekonstruierte, wie (…) mit dieser Geschlechterordnung eine verbindliche Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern auf Dauer gestellt wurde, konkret der männliche Erwerbsarbeiter als Familienernährer einerseits und die weibliche Zuständigkeit für unbezahlte Sorge- oder „care"-Arbeit (…) andererseits*" (Dackweiler, Schäfer 2010: 9).

Die feministische Kritik richtete ihren Fokus zunächst auf die Möglichkeiten, die Frauen durch die wohlfahrtsstaatliche Politik geboten oder verwehrt werden und orientierte sich dabei an der

fordistischen Industriegesellschaft: Geprägt durch ein männliches Normalarbeitsverhältnis und durch das Ideal der bürgerlichen Kernfamilie (vgl. Gärtner 2012: 36ff). Die entwickelten Modelle zogen das *Ideal des männlichen Familienernährers* als Grundlage heran, um das Verhältnis von bezahlter und unbezahlter Arbeit sowie das Abhängigkeitsverhältnis von Frauen zu ihren Männern und die daran geknüpften Ideologien zu charakterisieren (Lewis 1992, Land: 2011: 133ff). Die britische Soziologin Jane Lewis unterschied in ihrer Typologie etwa in welcher Stärke der männliche Alleinverdiener sich als vorherrschendes Familienmodell durchgesetzt hat (vgl. Lewis 1992). Andere Foki richteten sich, neben der Familienideologie, auf die Trennung von privater und öffentlicher Sphäre und auf die Bezahlung von weiblicher Fürsorgearbeit, um die Autonomie von Frauen zu analysieren und so den Zusammenhang von Wohlfahrtsstaat und Gender darzulegen (vgl. Sainsbury 1996 zit. nach Strohmeier 2008).

Der Ansatz der *Entfamilialisierung* knüpft an Lewis (1992) Typologie an und beschreibt den Prozess, in dem Frauen sich von ihrer Rolle als Hausfrau und Mutter abwenden und neben Fürsorgetätigkeiten auch einer (Teilzeit) Erwerbstätigkeit nachgehen (vgl. Ostner 2008: 225). Die deutsche Sozialwissenschaftlerin Sigrid Leitner (2010) knüpft mit ihrem Ansatz des *Familialismus* der privaten Fürsorgearbeit (von Frauen) hier an. Sie greift bei der Untersuchung von Wohlfahrtsstaaten auf die Unterscheidung von de-familisierender bzw. familisierender Familienpolitik, ähnlich wie Kaufmanns „cash" und „care" Ansatz (s.o.) zurück (vgl. Pfau-Effinger 2012: 531). Familisierende Maßnahmen unterstützen Betreuungs- und Pflegeleistungen innerhalb der Familie, wohingegen de-familisierende Maßnahmen die Entlastung der Familien in diesen Leistungen anstrebt (vgl. ebd.). Die Annahme ihres Ansatzes ist, dass Geschlechtergerechtigkeit erst möglich ist, wenn eine Entlastung von privaten Fürsorgetätigkeiten, sprich eine De- Familialisierung bzw. Entfamilialisierung, stattgefunden hat. Je nach Kombination der familienpolitischen Maßnahmen sieht Leitner in ihren Untersuchungen unterschiedliche Entwicklungen des Familialismus und spricht von Care-Regimen (vgl. Leitner 2013: 26). Leitner (2010) unterscheidet idealtypisch zwischen explizitem, optionalem und implizitem Familialismus sowie dem De- Familialismus. In Hinblick auf das Geschlechterverhältnis entsteht eine diskriminierende Wirkung für Frauen bzw. die Beibehaltung traditioneller Arbeitsteilung, wenn ausschließlich familisierende Maßnahmen (explizit) oder gar keine Maßnahmen (implizit) eingesetzt werden (vgl. Leitner 2010: 219ff). Die Grundlage für ein egalitäres Geschlechterverhältnis ist erst durch de-familisierende Maßnahmen und die strukturellen Möglichkeiten zur Entlastung von Care-Arbeit gelegt, unter der Bedingung, dass Anreize zur Umkehrung bzw. Auflösung der traditionellen Geschlechterrollen gesetzt werden (vgl. ebd.). Die Differenzierung von Familialisierung und De-Familialisierung bietet eine Grundlage dafür, ob Geschlechtergerechtigkeit überhaupt möglich ist. Wie aber von Leitner verwiesen, bieten die Maßnahmen keinen Hinweis darauf, ob tatsächlich egalitäre Geschlechterverhältnisse entstehen (vgl. ebd.). Die Strukturierung der Erwerbs- und Familienarbeit im Bezug auf Geschlecht spielt dabei die entscheidende Rolle (vgl. ebd.).

Die deutsche Soziologien Pfau-Effinger betont, dass nicht nur Familienpolitik, sondern vor allem die Interaktion der wohlfahrtsstaatlichen Maßnahmen mit den kulturellen Einstellungen zum Geschlechterverhältnis das Handeln der Individuen bestimmt (vgl. Pfau- Effinger 2012: 532). Sie entwickelte selbst ein Modell mit geschlechterkulturellem Ansatz. Mit der kulturellen Dimension

erfasst sie nicht nur die ideologische Ausrichtung der Sozialpolitik, sondern misst den Individuen Handlungspotential in der Veränderung der Geschlechterverhältnisse zu. Sie kritisiert damit eine rein wohlfahrtsstaatliche Perspektive, der die Annahme impliziert ist, dass Individuen durch die institutionellen Rahmenbedingungen determiniert werden (vgl. Pfau Effinger 2012: 533f). In ihren internationalen Vergleichen zur Frauenerwerbstätigkeit geht sie theoretisch von Normen, Werten und Leitbildern zu Familie und Geschlecht (Geschlechterkultur) sowie den realen Rahmenbedingungen, die die geschlechtliche Arbeitsteilung bestimmen (Geschlechterordnung), aus (vgl. Pfau Effinger 2000: 68ff). Sie unterscheidet anhand von Geschlechterregimen, welche Ausformungen Geschlechterbeziehungen in der Gesellschaft einnehmen können (vgl. Pfau Effinger 2000: 68ff und 2012: 533f). Ihre Klassifikation unterscheidet verschiedene Familienmodelle, basierend auf der Verteilung von Erwerbs- und Fürsorgearbeit nach dem Geschlecht. Insbesondere drei Modelle sind dabei von Relevanz. Beim ersten Familienmodell geht sie von der männlichen Versorgerehe aus: Bei Vollerwerbstätigkeit des Mannes geht die Frau, neben der Verantwortung für die Familienarbeit, einer Teilzeitarbeit nach (Vereinbarkeitsmodell) (vgl. Pfau-Effinger 2000 und 2012). Bei den Doppelversorgermodellen unterscheidet sie erstens das egalitär – erwerbsbezogenen Modell: Bei Vollerwerbstätigkeit beider Eltern wird eine externe Kinderbetreuung in Anspruch genommen und zweitens das egalitär-familienbezogenen Model: Beide Eltern leisten zu gleichen Teilen Erwerbs- und Familienarbeit (vgl. ebd.).
Sie greift in ihren Konzeptionen auf den Ansatz von Connell (1990) zum Verhältnis von Gender und gesellschaftlichen Institutionen zurück. Gender ist bei Connell nicht, wie gemeinhin angenommen, eine Kategorie, die Individuen zugewiesen ist, sondern ein sozialer Prozess, der in der Praxis entsteht, wenn Individuen, Kollektive und Institutionen handeln (vgl. ebd.). Geschlechterbeziehungen stellen bei Connell die Hauptstrukturen dar, die alle gesellschaftlichen Institutionen sowie das menschliche Handeln durchziehen (vgl. ebd.). Unter dem Begriff der Genderregime fasst sie jene Strukturen zusammen, die die Geschlechterbeziehungen erzeugen und gleichzeitig im Handeln reproduziert werden (vgl. ebd.). Jede soziale Institution stellt ein Genderregime dar. Auch der Staat basiert auf den Genderbeziehungen, die er organisiert und deren Machtverhältnisse er bestimmt (vgl.ebd.). Jeder Staat besitzt ein Genderregime (vgl. ebd.). Der Ansatz eignet sich zur Betrachtung der Beziehung von Wohlfahrtsstaatlichkeit und Gender: *„So ist etwa die geschlechtliche Verteilung der Erwerbsarbeit offensichtlich mit dem Genderregime des Staates verknüpft“* (Beckmann 2008: 50).

Die geschlechterkulturelle Perspektive zeigt, dass das jeweilige hegemoniale Familienbild die Familienpolitik sowie das Handeln der Individuen im Umgang mit den wohlfahrtsstaatlichen Rahmenbedingungen beeinflusst. Die alleinige Betrachtung von wohlfahrtsstaatlicher Familienpolitik bietet keine befriedigenden Erklärungen für Differenzen zwischen den Nationalstaaten.
Pfau-Effinger plädiert für eine differenzierte Betrachtung der politischen sowie kulturellen Bereiche der Erwerbsarbeit, dem Geschlechterverhältnis, der Familie und der Care- Arbeit (vgl. Pfau- Effinger 2012).

Die Weiterentwicklung unter den diskutierten Ansätzen zeigt, dass jüngere Konzepte, wie von Leitner und Pfau-Effinger, nicht nur die Möglichkeit der weiblichen Erwerbspartizipation berücksichtigen, sondern auch der Gestaltung von Familienarbeit bzw. Fürsorgearbeit Bedeutung beimessen. Die Verbindung von Wohlfahrtsstaat und der Kategorie Geschlecht wird nicht mehr ausschließlich durch die Erwerbsarbeit, sondern auch über die Regelungen, Maßnahmen und Bedeutungen von Care- Arbeit hergestellt.
Bereits in 1990er Jahren beschäftigte sich die US-amerikanische Sozialphilosophin und Gesellschaftswissenschaftlerin Nancy Fraser (2001) mit der Frage, welches Wohlfahrtssystem zur Gleichstellung der Geschlechter beiträgt. Sie identifiziert dabei zwei Wege, zum einen über die Erwerbsarbeit und zum anderen über die Betreuungsarbeit (vgl. Fraser 2001: 67ff). In ihrem richtungsweisenden Gedankenexperiment kommt sie auf vier unterschiedliche Typen: Dem hier schon oft genannten „malebreadwinner" Typ mit einer traditionellen Arbeitsteilung: Ein guter Vater erhält die Familie finanziell, die Frau nimmt ihre Rolle als sorgende Mutter wahr und ist finanziell von Mann und Staat abhängig (vgl. ebd.). Das „caregiver parity" Modell hält die traditionelle Arbeitsteilung bei, honoriert sie aber gleichwertig, indem die weibliche Fürsorgearbeit entlohnt und aufgewertet wird (vgl. Fraser 2001: 70ff). Im „universal breadwinner" Modell (auch adult worker) sind beide Eltern in das Erwerbsleben eingebunden und die Kinderbetreuung wird von der Familie ausgelagert. Es basiert auf dem Gedanken der Gleichheit zwischen den Geschlechtern und der Bedingung, dass die Familien vollkommen von Care-Arbeit entlastet werden (vgl. ebd.). Das „universal caregiver" Modell geht von einer gleichen Beteiligung von Männern und Frauen in der Erwerbsarbeit sowie in der Care-Arbeit aus, wobei beide Bereiche als gleichwertig gelten. Dies ist nach Fraser nur möglich, wenn Männer sich auch bisheriger „Frauen" Arbeit annehmen (vgl. Fraser 2001: 91ff).

Auch mit dem speziellen Fokus auf die Dimension Geschlecht zeigt sich die Zuordnung der Länder zu den Typen nach Esping- Andersens Modell weitgehend zutreffend. Österreich ist nach Lewis Modell in den 1990er Jahren dem „strong male breadwinner" Modell zuzuordnen. Der Mann als Familienernährer und der Frau als Hausfrau und Mutter. Pfau- Effinger (2008) sieht Österreich dem modifizierten „beradwinner" Modell zugehörig, mit einem männlichen Familienernährer, die Frau ist, neben den Hausfrau- und Muttertätigkeiten, teilzeiterwerbstätig. Leitner (2012) beschreibt den impliziten Familismus als Ausgangszustand für Österreich. In der Kinderbetreuungspolitik vollzog sich in den 1920er Jahren ein Wandel zum zunächst indirekten expliziten Familialismus (durch Mitversicherung etc.) und in den 1960er Jahren zu einem direkten expliziten Familialismus, durch Maßnahmen wie Erziehungsurlaub und Geldleistungen für diese Betreuungszeiten (vgl. Leitner 2010: 229f). Der Ausbau von Kinderbetreuungsplätzen, wie es in Deutschland ab 2005 geschehen ist, würde einen Schritt zum optionalen Familialismus bedeuten und somit auch eine (beginnende) Abkehr von der konservativen Ausrichtung des Wohlfahrtsstaates (vgl. ebd.). Die Perspektive auf die Geschlechterverhältnisse zeigt, dass zunächst ein diskriminierender Familialismus vorherrschte, der sich auch mit Einführung indirekter expliziter familisierender Maßnahmen fortsetzte (vgl. Leitner 2010: 235f). Die Ansprüche auf die sozialstaatlichen Leistungen waren nur für Ehefrauen und Mütter geltend zu machen und unterstützen das männliche Ernährer Modell. Auch die, seit 1990, genderneutralen

sozialpolitischen Maßnahmen führten nicht zu einem egalitären Geschlechterverhältnis, da der Arbeitsmarkt geschlechtsspezifisch strukturiert ist (vgl. ebd.). Leitner führt die geschlechtsspezifische Nutzung der sozialpolitischen Leistungen vor allem auf die Lohnunterschiede zwischen Männern und Frauen zurück (vgl. Leitner 2010: 236f). Verstärkt wird diese ungleiche Nutzung durch die traditionellen Leitbilder zu Mutter- und Vaterschaft und zur traditionellen geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung (vgl. ebd.). Die Einführung des einkommensabhängigen KBG kann als Schritt zur Geschlechteregalität gewertet werden. [5] Dennoch stellt Leitner fest, dass trotz Wandels vom impliziten zum expliziten Familialismus, sich die traditionellen Geschlechterbilder nur wenig geändert haben (vgl. Leitner 2010: 236).
Hier zeigt sich deutlich, dass die Entwicklung und Ausgestaltung familienpolitischer Maßnahmen von (ideellen) Vorstellungen zur Familie geprägt sind. Aber auch der Umgang und die Beanspruchung der Interventionen sind von den geschlechterkulturellen Bedingungen in unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen bestimmt.

Der Blick auf die Verteilung von unbezahlter Arbeit rückt potentiell auch Männer in den Fokus der Diskussion. Die Beachtung dieser Dimensionen verweist auf Möglichkeiten zur Förderung der Geschlechtergleichheit durch wohlfahrtsstaatliches Handeln. Mit der Annahme, dass über die Gestaltung von Care- Arbeit Einfluss auf die Gestaltung der Geschlechterbeziehung genommen werden kann (vgl. Daly, Rake 2003) und mit Rückgriff auf die feministische Wohlfahrtsstaatenforschung, in der die Möglichkeiten der Erwerbsbeteiligung von Frauen ein wichtiges Element in den Konzepten und Untersuchungen darstellt, bieten sich Anknüpfungspunkte, um die Verteilung der Fürsorgearbeit in der Familie, auch in Hinblick auf Väter, zu betrachten (vgl. Beckmann 2008: 21ff).
„Denn die durch Sozialpolitik geförderten und damit reproduzierten Geschlechterrollen und -beziehungen beschränken sich nicht nur auf Vorstellungen über die adäquate Integration von Männern und Frauen in die Erwerbssphäre, sondern beinhalten auch Vorstellungen über die jeweiligen Zuständigkeiten für Hausarbeit und Betreuungstätigkeiten im Privaten“ (Beckmann 2008: 22). Beckmann betont jedoch gleichzeitig, dass die Erkenntnisse, die für die Teilhabe von Frauen in der Erwerbswelt gelten, nicht einfach auf die private Sorgearbeit umgelegt werden können, da der Bereich der unbezahlten Arbeit gesellschaftlich anders eingebettet ist (vgl. Beckmann 2008: 23).
Ein zentraler Punkt ist die begrenzte Möglichkeit der Kommodifizierung von Care- Arbeit. Durch die Care- Arbeit entsteht eine Beziehung mit mehrfachen Abhängigkeiten. Neben der Sorgeleistung besteht auch eine psychische und emotionale Verbindung zwischen Sorgenden und Empfängern der Leistung (vgl. Land 2011: 163). Die finanzielle Entlohnung umfasst jedoch nicht dieses Spektrum der Beziehungen und vergütet vorrangig die physische Arbeit (vgl. ebd.). Die Übernahme der gesamten Sorgeleistung durch professionelle Dienstleister würde (zu) hohe Kosten für die Familienmitglieder bzw. den Staat bedeuten (vgl. ebd.).

[5] Diese Maßnahme wirkt sich jedoch auf unterschiedliche Gruppen von Frauen unterschiedlich aus. Besserverdienerinnen sind die Gewinnerinnen dieser Konzeption. Durch Teilzeitarbeit während (längerem) Kindererziehungsurlaub können sie weiter im Erwerbsleben tätig bleiben bzw. nur eine kurze Auszeit mit einer existenzsichernden finanziellen Unterstützung nehmen. Diese Möglichkeiten ergeben sich durch die Eigenfinanzierung von außerhäuslicher Kinderbetreuung. (vgl. Auth et al. 2010)

Weiters existieren unterschiedliche kulturelle Vorstellungen von Care- Arbeit, die z.B.: die Auslagerung der Fürsorge der Kinder aus der Familie nur begrenzt zulassen. Schlussendlich bleibt immer ein Bereich der Care-Arbeit innerhalb der Familie und muss von ihren Mitgliedern (unentgeltlich) geleistet werden (vgl. Ciccer, Verloo 2012; Land 2011: 138).

2.3. Gleichstellung der Geschlechter und Care- Arbeit

Die Erweiterung der Perspektive auf die Care- Arbeit resultiert unter anderem daraus, dass die wohlfahrtsstaatlichen Reformen zur Frauen – und Gleichstellungspolitik die Bedingungen verändert haben.
Die Sozialpolitikwissenschaftlerinnen Margitta Mätzke und Ilona Ostern (2010) erkennen eine Veränderung zur Individualisierung von Familie in der Sozialpolitik aller europäischen Länder (in unterschiedlicher Stärke). Der Wohlfahrtsstaat orientiert sich weniger an der Familie als Gruppe bzw. Institution als an den einzelnen Mitgliedern (vgl. Mätzke, Ostner 2010: 392). Einfluss nimmt hier auch die ökonomische Entwicklung der letzten Jahrzehnte. Auf Ebene der wohlfahrtsstaatlichen Ausrichtung treten an die Stelle von kompensatorischen und emanzipatorischen Maßnahmen neoliberale Wettbewerbsprinzipien ins Zentrum (vgl. Dackweiler 2010: 20). Das „male-breadwinner" Modell ist mit der zunehmenden Individualisierung, Flexibilisierung und Subjektivierung der Erwerbsarbeit vom *„adult-worker"* Modell abgelöst worden (vgl. Leitner et al. 2004; Gärtner 2012: 38ff; Land 2011: 133). Nicht mehr der Mann soll die Familie erhalten, sondern jede erwachsene Person wird als potentiell erwerbsfähig und damit als wettbewerbs- und gewinnsteigernd für die Wirtschaft erachtet (vgl. Scholz 2012: 47; Schratzenstaller 2011: 41ff). Die strukturellen Veränderungen des Arbeitsmarkts hatten auch Folgen auf die männlichen Erwerbsverläufe: Vormals durchgängige Vollerwerbstätigkeit ist nun brüchig geworden. Entwicklungen, die nicht ohne Folgen für die Familiengründung und die Dynamik in der Paarbeziehung geblieben sind (vgl. Krüger 2006).

Die wesentlichen Entwicklungen der europäischen Sozialpolitik im Bezug auf Familie und Geschlecht zeigen: Männer und Frauen werden zu gleichen Maßen als erwerbsfähig erachtet und auch im Hinblick auf Familie wird allgemein von Eltern ausgegangen(vgl. Daly 2004: 135ff) Die Wiederbesinnung auf elterliche Pflichten betrifft nun auch Männer als Väter (vgl. Ostner 2008: 225), was sich u.a. in den Elternkarenzregelungen äußert, die ebenso an Männer adressiert werden. Die US-amerikanische Soziologin Ann Orloff (2006) spricht in diesem Zusammenhang von einem „farewell to maternalism" in der Familienpolitik. Die genderneutrale Ausrichtung der Maßnahmen und die (vorrangige) Unterstützung von erwerbsbeteiligten Eltern drängen die geschlechterdifferenten Interventionen in der Familienpolitik in den Hintergrund (vgl. Orloff 2006: 323 zit. nach Mätzke, Ostner 2010: 391).
Mit Perspektive auf die Erwerbsarbeit kann die genderneutrale Ausrichtung (theoretisch) ein egalitäres Geschlechterverhältnis ermöglichen. Die erweiterte Perspektive mit Berücksichtigung der Care-Arbeit bringt die Widersprüchlichkeit zu Tage, wenn Maßnahmen der genderneutralen Kommodifizierung ohne wohlfahrtsstaatliche genderspezifische Fürsorgeleistungen

einhergehen: Care- Arbeit wird re-familialisiert und (wieder) den Frauen zugewiesen (vgl. Dackweiler, Schäfer 2010: 9ff; Beckmann 2008: 172). Dieses Phänomen wird auch unter dem Begriff Traditionalisierungsfalle diskutiert. Anhand von Wochenarbeitszeiten von Männern und Frauen zeigen sich mit ansteigender Kinderzahl traditionelle Rollenbilder mit einer geschlechtlichen Arbeitsteilung, zurückzuführen auf die Segregation am Arbeitsmarkt und konservative Familienleitbilder (Ethnis 2009: 26ff zit. nach Gärtner 2012: 25ff). Die vermeintliche Gleichstellung von Mann und Frau auf Ebene der Erwerbsarbeit resultiert in der Doppelbelastung von Frauen: Neben der Erwerbsarbeit ist ihnen nach wie vor die Fürsorge- und Hausarbeit zugewiesen. Eine egalitäre Erwirtschaftung des Einkommens lässt nicht zwingend auf eine gleichwertige Beteiligung an der Familienarbeit schließen (vgl. Meuser 2011: 75).
Die erweiterte Perspektive, die neben den Maßnahmen zur Erwerbsbeteiligung von Frauen auch die Regelungen zur Care-Arbeit berücksichtigt, zeigt somit ein weit differenzierteres Bild des Geschlechterverhältnisses im Bezug auf eine egalitäre Arbeitsteilung
Die Ansprüche von Familie und Erwerbsarbeit müssen vor allem von Frauen vereinbart werden, da diese bei einer (vollen) Beteiligung an der Erwerbsarbeit den größten Anteil der Care- Arbeit übernehmen. Sozialpolitisch ist die Frage der Vereinbarkeit von Familie und Beruf vor allem auf Frauen zugeschnitten und wird unter dem Schlagwort „work-life balance“ diskutiert (vgl. Land 2011; Lewis 2009: 15f). Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf kann durch zwei Wege erfolgen: Entweder laufen Familie und Erwerb parallel oder phasenweise nacheinander ab(vgl. Schmid 2002 zit. nach Leitner, Wroblewsiki 2006: 300). Der erste Fall legt die Grundbedingung zu einem egalitären Geschlechterverhältnis, wohingegen der zweite Fall die traditionelle Arbeitsteilung begünstigt (vgl. Schmid 2002 zit. nach Leitner, Wroblewsiki 2006: 300; Tazi-Preve 2009a). Die Vereinbarkeitspolitik besteht aus drei grundlegenden Pfeilern: Monetäre Ersatzleistungen bei Geburt des Kindes, institutionelle und familienähnliche Kinderbetreuung und flexiblere Arbeitszeiten, wie z.B.: Teilzeitarbeit (vgl. Tazi-Preve 2009a: 73). Die Ausgestaltung dieser Maßnahmen, etwa bezüglich Dauer und Höhe der Karenzleistungen, variiert je nach politischer Ausrichtung und begünstigt mehr oder weniger eine phasenweise oder parallele Vereinbarkeit (vgl. ebd.).
Die Regelung der Fürsorgearbeit zeigt unterschiedliche Wirkungen auf die Lebensgestaltung von Männern und Frauen: Väter und Mütter machen nicht im gleichen Maße von den Maßnahmen Gebrauch (vgl. Lewis 2009: 1). Um ein egalitäres Geschlechterverhältnis ermöglichen zu können, muss die Bedeutung und die Gestaltung von Care- Arbeit besonders berücksichtigt werden. Während sich die Erwerbspartizipation von Frauen in den letzten Jahrzehnten stark erhöht hat, hat im Gegenzug die Beteiligung von Männern an Care- Arbeit nicht denselben Anstieg erlebt (vgl. ebd.). Die Verteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit, als zentrale Quelle der Ungleichheit zwischen den Geschlechtern, bleibt weiter bestehen. (vgl. ebd.) Die wohlfahrtsstaatlichen Maßnahmen zur Entlastung der Familien zu betrachten ist dabei nicht ausreichend, auch die (Macht-) Positionen und Dynamiken außerhalb der politischen Sphäre sind entscheidend (vgl. Ciccia, Verloo 2012: 509) .
Karenzregelungen bieten sich an, um die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung im Kontext der Familie zu diskutieren und die Beteiligung von Männern an der Care-Arbeit abzulesen. Für Frauen gilt ein möglichst kurzer Ausstieg aus dem Erwerbsleben begünstigend für den

Wiedereinstieg und ihre Aufstiegschancen im Job (vgl. Evertsson, Duvander 2011: 440ff). Die Beteiligung von Vätern einerseits sowie die Länge der Karenz, die Höhe der finanziellen Transferleistungen und die öffentliche Kinderbetreuung sind andererseits das regulierende Instrument, um auf längerfristige Sicht das Geschlechterverhältnis egalitär(er) zu gestalten indem u.a. Unterschiede in der Entlohnung zwischen Männern und Frauen gering(er) gehalten werden (vgl. Erhel, Guergoat-Lariviere 2013: 90ff; Ciccia, Verloo 2012; Leitner, Wroblewski 2006: 309f; Leitner 2010: 223, Lewis 2009: 15ff).

Gornick und Meyers (2011;2009) sehen in den Karenzregelungen das Potential, einen wesentlichen Beitrag zu einer egalitären Teilung von Erwerbs- und Sorgearbeit zwischen Männern und Frauen zu ermöglichen. Sie entwickelten eine „reale Utopie", das „Earner-Caregiver" bzw. Doppelverdiener/Doppelfürsorger Modell. Wie schon der Name sagt, streben sie eine gleiche Beteiligung bei Erwerbs- und Fürsorgearbeit an, durch die Übernahme von Betreuungspflichten durch die Eltern auf der einen und (gut finanzierte) außerhäusliche Kinderbetreuung auf der anderen Seite(vgl. Gornick, Meyers 2011: 54) . Diese Geschlechtergleichheit ist nur dann erreichbar, wenn sozialpolitische Maßnahmen eine egalitäre Beteiligung in beiden Bereichen reglementieren (auf Kosten der derzeit großgeschriebenen Wahlfreiheit) (vgl.ebd.), etwa indem Väter zur Übernahme der Elternzeit verpflichtet sind und Mütter in der Erwerbsbeteiligung gefördert werden. Unterstützung ihrer Argumentation sehen sie in einem sozialen Recht: *„Jeder sollte das Recht haben, für geliebte Menschen zu sorgen und auch selbst gepflegt zu werden. In einer realen Utopie würde dieses Recht für alle gelten und die Kosten, hinsichtlich Zeit und Geld, würden zwischen Männern und Frauen sowie zwischen den Familien und dem Staat geteilt"* (Gornick, Meyers 2011: 55). Care-Arbeit ist nicht nur als negative Pflicht, sondern als ein positiv behaftetes Recht zu sehen (vgl. Knijn; Kremer 1997 zit. nach Ciccia, Verloo 2012: 509f).In diesem Fall wird dieses Recht nicht nur Frauen zugesprochen sondern auch Männern in gleicher Weise ermöglicht.
Gornick und Meyers Utopie wurde vielfach kritisiert, ein starkes Gegenargument ist die Beständigkeit der traditionellen Geschlechterrollen (vgl. Orloff 2009). Diese werden durch die Ideale von Mutterschaft und den gesellschaftlichen Machtpositionen von Männern gestützt und stabilisiert, die männliche Fürsorgearbeit würde sie gefährden und schwächen (vgl. Macdonald 2009: 419; Wright 2009: viiff). Meyers und Gornick vertrauen auf die Annahme, dass politisches Handeln in der Lage ist, gesellschaftliche Normen zu beeinflussen und sehen Indizien für ein neues Vaterschaftideal in der steigenden Bereitwilligkeit von Männern, die Erwerbsarbeit zugunsten von Familienzeit zu verringern (vgl. Gornick, Meyers 2011: 58; Hobson, Fahlén 2011: 111ff).
Die symmetrische Verteilung von Fürsorgearbeit könnte aber auch zur Folge haben, dass die Nachteile in der Erwerbsarbeit, die „gläserne Decke", genderneutral wird und Eltern im Allgemeinen betrifft, also die Benachteiligung nicht mehr der Achse Geschlecht, sondern entlang der Achse Kind und kinderlos verläuft (vgl. McDonald 2009). Gegen diese Annahme sprechen jedoch Ergebnisse, die von einem positiven Effekt der Väter-Karenz auf männliche Karriere-Verläufe zeugen (vgl. Rege, Solli 2013: 2255ff). Die österreichische Politikwissenschaftlerin Tazi-Preve (2009a) sieht bereits in der Forderung nach Vereinbarkeit von Familie und Erwerbsarbeit

das grundlegende Problem. Vereinbarkeit als ein familienpolitisches Ziel verspricht Ansprüchen gerecht zu werden, die einander ausschließen, da die beiden Bereiche nach unterschiedlichen Prinzipien funktionieren: Familienbeziehungen sind durch Emotionalität und Fürsorge geprägt, die Arbeitswelt verlangt aber flexible und leistungsorientierte Arbeitskräfte (vgl. Tazi- Preve 2009a: 57ff). Eine Gleichstellung der Geschlechter in der Erwerbs- und Fürsorgearbeit kann somit keine Vereinbarkeit zwischen Beruf und Familie ermöglichen. (vgl. ebd.)
Ein weiterer Kritikpunkt findet sich in der unvollständigen Umsetzung der geforderten familienpolitischen Maßnahmen, indem etwa gut bezahlte Familienauszeiten und die Möglichkeit zur Teilzeitarbeit geboten werden, aber keine Anreize zur Geschlechteregalität (vgl. Bergmann 2009: 64; Morgan 2009: 317; Zippel 2009: 213, Tazi- Preve 2009a). Dies hat zur Folge, dass die traditionelle Arbeitsteilung weiter unterstützt wird (vgl. ebd.)
Entscheidend für die Geschlechteregalität in der Care-Arbeit ist die Frage, wie es gelingt, die Beteiligung von Männern zu erhöhen, denn der europäische Vergleich hat gezeigt, dass nicht alle wohlfahrtsstaatlich gesetzten Maßnahmen eine egalitäre Wirkung auf die Arbeitsteilung haben (vgl. Ciccia Verloo 2010:510; Land 2011: 136). In der Diskussion werden die skandinavischen Länder gerne als „good practice“ Modelle herangezogen, wobei die Frage bleibt, inwieweit einzelne Maßnahmen in andere wohlfahrtsstaatliche Systeme übernommen werden können (vgl. Leitner, Wroblewski 2006 :297). Und selbst in den skandinavischen Erfolgsmodellen ist eine symmetrische Beanspruchung der Elternkarenz noch nicht erreicht (vgl. Hobson; Fahlén 2011; Haas, Rostgaard 2011; Trappe 2013: 257).
Die Gestaltung der familienpolitischen Maßnahmen zur Care-Arbeit ist somit entscheidend, in den europäischen Wohlfahrtsstaaten kommen zwei Herangehensweisen zum Einsatz: Gegenderte oder genderneutrale Maßnahmen (vgl. Branth, Kvande 2009: 177ff).
Gegenderte Care-Politik greift zu Maßnahmen, die explizit an Mütter *oder* Väter gerichtet sind (vgl. Branth, Kvande 2009: 180f). In Europa kommen (vor allem in Skandinavien) etwa Väterquoten zum Einsatz, die einen bestimmten Zeitraum der Karenzzeit unübertragbar dem Vater zuweist. Ideologisch stützt sich diese Maßnahme auf das Doppelverdiener/Doppelfürsorger Modell, das Müttern wie Vätern die Erwerbsbeteiligung sowie die Fürsorge für ihre Kinder ermöglicht (vgl. ebd.). Diese expliziten und exklusiv an Väter gerichteten Maßnahmen *„(…) are aimed to promoting fatherhood as well as equality”* (Branth, Kvande 2009: 178). Diese expliziten Regelungen leisten einen Beitrag, um die Anerkennung von männlicher Care-Arbeit sowie die Wahrnehmung von Care-Arbeit im Allgemeinen zu steigern (vgl. Beckamm 2008: 171). Es handelt sich dabei um ein individuelles Recht, das heißt, es liegt nicht in der Hand der Familie, wer für die Sorgeleistung aufkommt, die Zuständigkeiten sind durch die familienpolitischen Regelungen vorgegeben (vgl. Bujard 2013: 135). Dieses familienpolitische Vorgehen wird von Kritikern als Bevormundung der Familienmitglieder aufgefasst (vgl. ebd.). Im Bereich der Familie hat sich die Sozialpolitik zuvor stark an Frauen orientiert, Männer werden erst seit kurzem berücksichtigt *„ This father´s quota represents a break with the women-oriented equality politics. Earlier gender equality politics had attempted to make women equal to men and not vice versa.“* (Branth, Kvande 2009: 181). So werden Väterquoten etwa auch von Unterstützerinnen und Unterstützern von Väter- Rechten mitgetragen (vgl. Ellingsaeter 2012: 702ff).

Die Väterbeteiligung an Care-Arbeit steigt durch solche gegenderten Maßnahmen[6], vermutlich weil diese gesetzlichen Regelungen die männliche Care-Arbeit gesellschaftlich stärker legitimiert, denn die Männer gehen einer Verpflichtung nach und nicht nur einem individuellen Bedürfnis (vgl. Ciccia Verloo 2012: 518f; Duvander, Johansson 2012: 319ff; Branth, Kvande 2009; Haas, Rostgaard 2011) Aber nicht nur die Beteiligung, sondern auch die Länge der Elternkarenz ist bedeutend. Selbst wenn die Beteiligung von Männern steigt, beschränkt sie sich oft nur auf die gesetzlich vorgegebene Mindestdauer, mit dem Ergebnis, dass die Väterkarenz ein Minderheitenphänomen bleibt (vgl. Trappe 2013: 257).
Genderneutrale Maßnahmen in der Politik zur Care-Arbeit mit sogenannten „cash for care" Modellen, vergüten die Fürsorgeleistungen innerhalb der Familie (vgl. Branth, Kvande 2009: 182). Ideologisch wird die Familie als Leister von Care-Arbeit gestützt. Die Entscheidung, die Wahlfreiheit, wer für die Fürsorge aufkommt, wird den Familienmitgliedern selbst überlassen, mit dem Effekt, dass eine traditionelle Arbeitsteilung fortgesetzt wird (vgl.ebd.). Die Wahlfreiheit ist ein prominentes Schlagwort in der politischen Familienrehtorik, sie dient als Argument für genderneutrale und gegen gegenderte Maßnahmen (vgl. Tazi- Preve 2009a: 76). Vor allem für Frauen lautet die Forderung, ihnen selbst die Entscheidung zu überlassen, ob sie einer Erwerbs- und/oder der Familienarbeit nachgehen wollen (vgl. ebd.). Männer spielen dabei eine eher marginale Rolle. Eine tatsächliche Wahlfreiheit braucht die Grundvoraussetzungen, dass eine Entscheidung zwischen verschiedenen gleichwertigen Optionen möglich ist (vgl. Lewis 2009: 15ff). Die Karenzregelungen z.B.: in Österreich bieten diesen Spielraum unter den gebotenen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen jedoch nicht (vgl. Tazi- Preve 2009a: 76) (siehe auch 2.4.).

Die Verteilung der Care- Arbeit zwischen Männern und Frauen steht im Zusammenhang mit den sozialpolitischen Regelungen und der vorherrschenden Geschlechterkultur. Die Leitbilder zu Familie, Geschlecht und Arbeit bestimmen sowohl die Gestaltung der sozialpolitischen Maßnahmen, als auch die Gestaltung der Care-Arbeit von den Familienmitgliedern (vgl. Beckmann 2008: 170). Auch wenn gegenderte Maßnahmen, die sich speziell an Männer richten, Erfolge erzielen, ist eine egalitäre Verteilung nicht erreicht (s.o.). Die Väterquoten belaufen sich nur auf wenige Wochen, die nicht ausreichend sind, um eine eigenständige und verantwortete Position in der Fürsorge eines Kindes zu entwickeln (vgl. Rehel 2014: 120ff), eine Position, die eine entscheidende Grundlage für eine egalitäre Arbeitsteilung unter den Partnern darstellt (vgl. ebd.). Selbst wenn eine egalitäre Vereinbarung von Familie und Beruf, ermöglicht durch flexiblere Erwerbsarbeitszeiten, von Männern und Frauen im gleichen Maß gewünscht wird, nimmt die kulturelle Bewertung entscheidenden Einfluss auf die Umsetzung. Sogenannte anormale Arbeitsverhältnisse, die Flexibilität ermöglichen, sind als feminin (ab)gewertet (vgl. Vandello et al. 2013: 303ff). Und die Angst vor Stigmatisierungen hindert Männer daran, flexiblere Arbeitsverhältnisse zu Gunsten der Familie zu wählen (vgl. ebd.).

[6] Geeignet sind Maßnahmen, die einen Teil der Karenz ausschließlich für Männer reservieren, Karenz flexibel in Ergänzung zur Erwerbsarbeit ermöglichen sowie die alleinige Zuständigkeit der Väter in dieser Zeit für die Kinder, ohne simultane Beanspruchung der Elternzeit von beiden Eltern. (vgl. Ciccia, Verloo 2012:518f)

"Untersuchungen zur Väterpolitik in Österreich (…) zeigen allerdings die Widersprüchlichkeit der auf Väter gerichteten Politik auf, da gesellschaftliche Rahmenbedingungen wie die Tendenz zur Veränderung des Vaterbildes sowie politische Maßnahmen, die auf die Familialisierung von Vätern abzielen, sich in der Realität als wenig wirksam erweisen. Dieses Faktum hat tiefliegende Ursachen. Die Verfasstheit von Familienpolitik unterliegt nämlich einer Idealvorstellung von Familie, die den Mann primär als Familienernährer und die Frau primär als Hausfrau und (potentielle) Mutter wahrnimmt" (Tazi- Preve 2009a: 66).

2.4. Väterkarenz und familienpolitische Maßnahmen in Österreich

Ein Karenzurlaub war in Österreich erstmals im Jahr 1957 in Verbindung mit dem Mutterschutzgesetzt vorgesehen (vgl. Thomasberge 2013: 314f). Seit dem Jahr 1961 wurde das Karenzurlaubsgeld für Frauen, gebunden an die Erwerbstätigkeit, eingeführt und der Übergang zum expliziten Familialismus erfolgte (vgl. Leitner 2010: 229f). Erst seit 1990 gibt es mit der Elternkarenz auch für Väter einen Anspruch auf einen Karenzurlaub (vgl. Thomasberge 2013: 315). Allerdings nur dann, wenn ein Anspruch für die Mutter bestand und diese ihn nicht (voll) geltend machte (vgl. ebd.). Der Anspruch auf Karenz wurde auch auf die noch heute gültige Länge bis zum zweiten Geburtstag des Kindes erweitert sowie die Möglichkeit der Teilzeitbeschäftigung eröffnet (vgl. ebd.). Gemäß der konservativen Ausrichtung des österreichischen Wohlfahrtsstaats liegt hier die Annahme zu Grunde, dass vorrangig bei der Mutter die Verantwortung für die Betreuung und Fürsorge der Kinder liegt. Der Staat unterstützt die Übernahme von Fürsorgeleistungen von der Familie. Die gesetzlichen Regelungen stützen das Familienmodell des männlichen Familienernährers. Im Bezug auf das Geschlechterverhältnis wird die traditionelle Arbeitsteilung gefördert. Die Mutter ist ganz selbstverständlich für die Care-Arbeit zuständig, der Vater beteiligt sich nur im Ausnahmefall und unter speziellen Bedingungen daran. Die Ermöglichung von Teilzeitarbeit lässt aber auch auf frauenpolitische Motive schließen.

Im Jahr 1997 wurde das Gesetz weiter novelliert, mit der Neuerung, dass ein Teil des Karenzanspruches für den Vater (auch ohne Karenzanspruch der Mutter) quotiert war, – ein erster Versuch, die Inanspruchnahme von Karenzzeiten von Männern, durch die Einführung von genderneutralen Maßnahmen in der Familienpolitik zu fördern (vgl. Reidl, Schiffbänker 2013: 5). Die Maßnahme wurde durch eine Kampagne der SPÖ Frauenministerin Helga Konrad mit dem Slogan „ Ganze Männer machen halbe-halbe" begleitet, die eine Gleichverteilung von Haus- und Fürsorgearbeit zum Ziel hatte (vgl. Steger-Mauerhofer 2007). Die Kampagne löste öffentlich großes Aufsehen und auch Ablehnung aus und wurde vorzeitig abgebrochen (vgl. ebd.). Diese familienpolitische Intervention wurde durch finanzielle Mittel und neue gesetzliche Bestimmungen umgesetzt, aber auch medial (breit) kommuniziert. Die Neuerung der Maßnahmen erzielte einen Anstieg (auf sehr niedrigem Niveau) von Männern, die Karenz beanspruchten von 1% auf 2% von 1997 bis 2001 (vgl. MA 5 2001: 12). Der Regierungswechsel im Jahr 2000 mit der Koalition von ÖVP und FPÖ führte auch zu einem Wandel der österreichischen Familien- und Geschlechterpolitik (vgl. Tazi-Preve 2009b: 503). Dieser politische

Umschwung brachte eine Systemveränderung in den Karenzregelungen (vgl. Reidl, Schiffbänker 2013: 6). Das Kinderbetreuungsgeld (KBG), das unabhängig von der Erwerbstätigkeit bezogen werden konnte, wurde eingeführt. Der Anspruch der Geldleistung wurde auf 30 (bzw. 36 Monate bei Bezug von beiden Elternteilen) verlängert. Es handelt sich ab nun um eine reine Familienleistung, die unabhängig von einer Erwerbsbeteiligung besteht, mit dem Effekt, dass der BezieherInnenkreis ausgeweitet wurde. (vgl. ebd.) Es war dies ein weiterer Schritt zum expliziten Familialismus, der aber eine längere Abwesenheit (von Frauen) von der Erwerbsarbeit mit sich bringt, mit den oben beschriebenen zu erwartenden Folgen. Das konservative Familienbild mit der traditionellen Arbeitsteilung wird weiter unterstützt, die Förderung von Familien setzt sich als Leitmotiv durch. Die Honorierung für die Leistungen der Familien für das Human Kapital tritt ebenso in den Vordergrund.

Seit der Einführung des Gesetzes kam es zu einer Vielzahl von Novellierungen. Im Jahr 2008, einhergehend mit einem erneuten Regierungswechsel (ÖVP und SPÖ) wurden das KBG durch kürzere Bezugsvarianten (20+4, 15+3) reformiert, um größere Wahlfreiheit zu bieten und den Wiedereinstieg in den Beruf zu erleichtern (vgl. Tazi-Preve 2009b: 502). Aber auch väterfördernde Maßnahmen waren ein Beweggrund, die Väterbeteiligung bei der Inanspruchnahme des KBG lag weiter auf einem niedrigen Niveau von 3,7% im Jahr 2007 (vgl. MA 5 2011: 12). Man kann hier erste Bewegungen zu einem optionalen Familialismus erkennen, durch die Verkürzung der Varianten steigt die Geldleistung annähernd auf ein Lohnersatzniveau. Allerdings bleiben die notwendigen Anreize für ein egalitäres Geschlechterverhältnis in den anderen Bereichen, wie etwa der Erhöhung der außerhäuslichen Kinderbetreuungsmöglichkeiten, aus. Bei diesen kurzen Bezugsvarianten muss das Kind ab dem ersten Geburtstag außerhäuslich betreut werden. Bedenkt man die Lage der Kinderbetreuung in Österreich (vgl. Dörfler,Kaindl 2007), stellt sich die Frage, welche Gruppe dieses Modell in Anspruch nimmt und nehmen kann, da es mit zusätzlichen Kosten verbunden ist. Der Anspruch auf einen Kinderbetreuungsplatz (in jedem Bundesland anders geregelt!) besteht oft erst nach dem zweiten Geburtstag des Kindes und mit Ende der gesetzlichen Karenzzeit (kein Anspruch auf den Arbeitsplatz). Die propagierte größere Wahlfreiheit zeigt erhebliche Schwachpunkte. So meint die Ökonomin Schratzenstaller, *„(…) dass die derzeitige Wahlfreiheit zwischen unterschiedlich langen Karenzzeiten nicht selten eine rein formale sein dürfte, da die Defizite bei der Betreuungsinfrastruktur insbesondere bei den Unter-Dreijährigen die faktische Wahlfreiheit bezüglich kürzerer Karenzzeiten beschränkt“* (Schratzenstaller 2011: 48).

Im Jahr 2010 wurde auch das einkommensabhängige KBG eingeführt, bei dem sich die Bezugsdauer auf 12 bzw. 14 Monate reduziert. Nach der Einführung dieser Flexibilisierungen stieg der Anteil der Vaterkarenzbezieher auf 4,7 % im Jahr 2011 (vgl. MA 5 2011: 12). Ein Papa-Monat für öffentliche Bedienstete, der vier Wochen während des Mutterschutzes konsumiert werden kann, wurde 2011 ebenfalls eingeführt (vgl. ebd.). Unter Frauenministerin Gabriele Heinisch-Hosek wurde vom Bundesministerium für Frauen und Öffentlichen Dienst eine begleitende Initiative gestartet, um auf die Thematik der Väterkarenz aufmerksam zu machen. Zusammen mit dem Sozialministerium wurden Unternehmen zu rechtlichen Rahmenbedingungen informiert, Workshops angeboten und Möglichkeiten zum persönlichen Erfahrungsaustausch geboten (vgl. maennerinkarenz.at). Auf der eigens eingerichteten

Homepage „maennerinkarenz.at“, werden Information über die Kampagne, wissenschaftliche Studien, Informations- und Servicestellen sowie Erfahrungsberichte zur Verfügung gestellt. Sowohl im Jahr 2010 als auch 2012 wurde eine Werbekampagne, mit Plakaten und kurzen Videoclips, unter dem Namen „echte Männer gehen in Karenz“, geschaltet (vgl. ebd.). Der Papa-Monat sowie die Werbekampagne sind gegenderte Maßnahmen, die explizit Väter ansprechen. Auch das einkommensabhängige Kinderbetreuungsgeld ist ein Zeichen für die „Skandinavisierung“ der österreichischen Familienpolitik. Die anderen Varianten mit der längeren Laufzeit und den geringeren Geldleistungen sowie die mangelhafte öffentliche Kinderbetreuung laufen der Förderung egalitärer Geschlechterverhältnisse jedoch zuwider.
Im Jahr 2011 nahmen also nur knapp 5%[7] der Männer Väterkarenz in Anspruch (vgl.MA 5 2011: 12), wobei insgesamt die längste Variante, 30 + 6 die meist gewählte Variante mit etwas über 67,8% ist, gefolgt von der Variante 20+4 mit 20,8% und dem einkommensabhängigen KBG mit 6,2% (vgl. ebd.). Die Männerbeteiligung liegt bei den kürzeren Varianten mit zwischen 8,5% und 11,8 % über dem Durchschnitt, bei der längsten Bezugsvariante liegt sie mit 3,6% darunter (vgl. ebd.).
Laut Ergebnissen des Projektes „Elternorientierte Personalpolitik mit Fokus auf Väter in Niederösterreich“ aus dem Jahr 2010, wären zwei Drittel der befragten Männer (940) bereit in Karenz zu gehen und drei Viertel Teilzeit zu arbeiten (vgl. Lehner et al. 2010). Diese Bereitschaft steht allerdings mit der Realität im Widerspruch: Nur 6% der in der Studie befragten Männer waren tatsächlich in Karenz, und 7% nahmen Teilzeitarbeit in Anspruch (vgl. ebd.). Aus den Ergebnissen (wenn auch nicht repräsentativ) geht hervor, dass neben den politischen Maßnahmen, die gesellschaftlichen und kulturellen Rahmenbedingungen die persönlichen Einstellungen und Entscheidung für die Karenz bzw. die Teilzeitbeschäftigung beeinflussen.
Die unterschiedlichen Bezugsvarianten des KBG führen auch zu Unterschieden in der Höhe des monatlichen Anspruchs, der zwischen 400 bis 2000 Euro liegt (vgl. BMFJ 2013). Nur die kürzeren Bezugsvarianten bringen Geldleistungen, die einem Einkommensersatz entsprechen. Die niedrigeren Varianten sind eher als symbolische Anerkennung für die geleistete Familienarbeit zu werten, sie bieten keine Grundlage zur Existenzsicherung. Bedenkt man die Einkommensunterschiede zwischen Männern und Frauen, erscheint es plausibel, dass u.a. finanzielle Beweggründe die Wahl des Karenzmodells bestimmen. Das männliche Versorger-Modell wird so weiter unterstützt und die Frau ist von einem (voll) erwerbstätigen Partner abhängig. Die kürzeren Bezugsvarianten, mit einem hohen KBG, werden von Männern überdurchschnittlich oft (zwischen 8,5% und 11,8 %) präferiert (vgl. MA 5 2011: 12). Allerdings werden die kurzen Varianten, wie das einkommensabhängige KBG, mit 8% allgemein vergleichsweise selten gewählt (vgl. ebd.). Ein weiterer Aspekt der kürzeren Bezugsvarianten des KGB ist die Mindestdauer, die der Mann in Karenz gehen muss, die mit zwei Monaten eher kurz ausfällt. Denn eine weitere Hürde für die Väterkarenz stellt der Arbeitgeber dar. In vielen

[7] Die Zahlen zur Väterbeteiligung divergieren stark, je nach Art der Berechnung, sie schwanken zwischen den oben genannten knapp 5% und Werten zwischen 12 und 30 %. Werden die einzelnen Monate betrachtet, ergibt sich der niedrigere Wert, da Männer kürzer in Karenz gehen und so weniger oft in der Statistik aufscheinen. Bei Betrachtung der Gesamtdauer des Kinderbetreuungsgeldbezugs (abgeschlossene Fälle) ergeben sich höhere Zahlen, da die Länge der Karenz nicht berücksichtigt wird. (vgl. Gstrein, et al. 2013)

(männlichen) Arbeitsverhältnissen ist Karenz schwer zu bewerkstelligen (vgl. Meuser 2010: 74ff). Die befürchteten Konsequenzen sind der Arbeitsplatzverlust oder zumindest geminderte Aufstiegschancen. Auch die fehlende Anerkennung oder gar Missachtung von Seiten der Kollegen ist eine Folge, da die Karenz als Illoyalität gedeutet werden kann (vgl. ebd.). Diese fehlende Akzeptanz gegenüber der Väterkarenz kann, neben wirtschaftlichen Gründen, darauf zurück zu führen sein, dass sie als „unmännlich" gilt (vgl. ebd.).
Für Männer ist die kürzeste Variante, mit dem höchsten KBG, die attraktivste, da sie die geringsten finanziellen Einbußen bedeutet und nur einen kurzen Ausstieg aus der Erwerbsarbeit verlangt. Das Kind muss sehr früh in Betreuungseinrichtungen untergebracht werden, was nur bei vorhandener Infrastruktur und den finanziellen Ressourcen möglich ist. So ist anzunehmen, dass wenn nicht auf das Einkommen verzichtet werden kann und keine Kinderbetreuungseinrichtung zur Verfügung steht, eine längere Bezugsvariante gewählt wird, damit das Kind zu Hause betreut werden kann. Zuhause bleibt der Partner mit dem geringeren Einkommen, in den meisten Fällen sind das in Österreich die Frauen. Teilzeitarbeit von Müttern scheint der neue Weg zu sein, den Ansprüchen beider Bereiche gerecht zu werden, Familie und Beruf zu vereinbaren (vgl.Tazi- Preve 2009a: 57f).

Anhand der Analyse der familienpolitischen Interventionen und Maßnahmen konnte das Phänomen der Väterkarenz auf Ebene des Wohlfahrtsstaats gefasst werden. Die herangezogenen Typologien, die den Wohlfahrtsstaat charakterisieren, bieten Erklärungsansätze für die unterschiedlichen Ausrichtungen. Die Ansätze sind idealtypisch und in der Realität finden sich weit differentere Entwicklungen. In Österreich kann in den letzten Jahren, wie in ganz Europa, eine Tendenz zu individualisierten und gegenderten Maßnahmen erkannt werden, die das Potential zur Förderung eines egalitären Geschlechterverhältnisses haben. Allerdings wirken diesen Entwicklungen andere (familien-)politische Maßnahmen, als auch gesellschaftliche Rahmenbedingungen, wie die geringe Akzeptanz der der Väterkarenz, entgegen, die mit dem Leitbild von Familie und den Vorstellungen zu Männlichkeit und Vaterschaft verknüpft sind. Diese Bereiche finden im nächsten Kapitel Beachtung.

3. Männlichkeit und Vaterschaft

Wie das vorhergegangene Kapitel gezeigt hat, sind die Bewertung und der Umgang von und mit Vätern und Karenz nicht alleine durch familienpolitische Maßnahmen bestimmt, sondern auch an bestimmte Vorstellungen geknüpft. Das sind Vorstellungen über Männlichkeit und in weiterer Folge auch über den Zusammenhang Vaterschaft und Männlichkeit.
Wie in der Einleitung schon angeführt, können diese Bereiche divergieren. In diesem Kapitel wird an die eingangs formulierte Problematik angeknüpft. Das Interesse liegt in der Frage, wie sich die gesellschaftlichen Veränderungen auf die Entwürfe zur Vaterschaft und Männlichkeit auswirken können. Diese Thematik ist quasi die theoretische Schablone dieser Arbeit. Ziel des vorliegenden Kapitels ist, die zugrundeliegenden theoretischen Begriffe genauer auszuführen und die Forschungsfrage dadurch zu spezifizieren.
Zentral findet dafür im ersten Abschnitt (3.1) die Auseinandersetzung mit Männlichkeitskonzeptionen in der Geschlechtersoziologie statt. Über den Krisendiskurs des Mannes wird auf gesellschaftliche Veränderungen und ihre Bedeutung für männliche Lebenslagen eingegangen. Daran anknüpfend wird im nächsten Abschnitt (3.2.) die Thematik Väter, Vaterschaft und Vatersein und ihr Wandel aus Perspektive der Familien- und Vaterforschung behandelt, weiters erfolgt eine zusammenführende Diskussion der beiden Begrifflichkeiten Vaterschaft und Männlichkeit.

3.1. Männlichkeit in der Geschlechtersoziologie

Männlichkeit wird auf den nächsten Seiten aus der Perspektive jener Ansätze thematisiert, die die Männlichkeitsforschung als Bestandteil der Geschlechtersoziologie verstehen (vgl. Scholz 2012: 13). Die deutsche Soziologin Sykla Scholz sieht die Aufgaben einer Soziologie der Männlichkeit in der kritischen Auseinandersetzung mit männlicher Herrschaft sowie den Opportunitäten nicht- hegemonialer Männlichkeitskonzeptionen(vgl. Scholz 2014: 203). Diese Zugangsweise beschäftigt sich mit Geschlechterverhältnissen; sie schließt an die Frauen- und Geschlechterforschung an und hat sich in den letzten Jahren als Bestandteil dieser etabliert (vgl. Scholz 2014: 206f). Die Konzepte der hegemonialen Männlichkeit nach Connell und der männlichen Herrschaft von Bourdieu haben sich als prominente Ansätze durchgesetzt. Sie behandeln die Kategorie Geschlecht sowohl aus einer praxiologischen, als auch aus einer strukturtheoretischen Perspektive (vgl. Scholz 2014: 203f) und bieten sich als Ausgangspunkt für die folgende Auseinandersetzung mit der Thematik von Männlichkeit an.

3.1.1. Hegemoniale Männlichkeit und männliche Herrschaft

Das Konzept der hegemonialen Männlichkeit geht auf die australische Soziologin Raewyn Connell zurück und ist ein prominenter Ansatz der kritischen Forschung zur Männlichkeit.

Ausgangspunkt ist die Annahme eines relationalen Geschlechterverhältnisses, Männlichkeit ist demnach keine Eigenschaft, sondern entsteht durch die Relation, den Bezug auf Weiblichkeit (vgl. Connell 2006: 90f). Männlichkeit ist *„ (…) eine Position im Geschlechterverhältnis; die Praktiken, durch die Männer und Frauen diese Position einnehmen, und die Auswirkungen dieser Praktiken auf die körperliche Erfahrung, auf Persönlichkeit und Kultur"* (Connell 2006: 91). Die Geschlechterverhältnisse organisieren sich auf drei Ebenen: Machtbeziehung (Patriarchat), Produktionsbeziehung (Arbeitsteilung) und emotionale Beziehungen (Heteronormativität)(vgl. Connell 2006: 94ff).
Connell geht nicht von einer einzigen Männlichkeitskonstruktion innerhalb einer Gesellschaft aus, aber nur eine dieser Konstruktionen ist hegemonial. Neben hegemonialer unterscheidet sie in der Geschlechterordnung westlicher differenzierter Gesellschaften[8] noch zwischen komplizenhafter, marginaler und untergeordneter Männlichkeit. Dieses Konzept der hegemonialen Männlichkeit ist nicht als Typus oder Charakterisierung, sondern als Handlungsmuster bzw. Orientierung zu verstehen[9] (vgl. Connell 2006: 97).
Mit dem Hegemonie Begriff bezieht sich Connell auf den marxistischen Theoretiker Antonio Gramcsi und bringt damit zum Ausdruck, dass die Überlegenheit nicht durch Zwang oder Gewalt, sondern mittels Konsens durchgesetzt wird (vgl. Connell 2006: 98; Scholz 2012: 23f).Die Hauptachse der männlichen Macht ist die Dominanz über Weiblichkeit, die Nebenachse ist die hierarchische Beziehung zu anderen Männlichkeiten (vgl. Meuser, Scholz 2012: 24). *„Die Konstruktion von Männlichkeit folgt also einer doppelten Dominanz- und Abgrenzungslogik: gegenüber Weiblichkeit(en) und gegenüber Männlichkeit(en)"* (ebd.).
„Grundlegend für ihre Konstruktion ist ihre Akzeptanz und das Einverständnis der meisten Männer mit dieser Männlichkeit, welche darin begründet ist, dass sie im Großen und Ganzen von der Unterdrückung und Abwertung von Weiblichkeit profitieren" (Scholz 2012: 24). Dieser Profit wird *„patriarchale Dividende"* genannt, auch wenn das hegemoniale Ideal von vielen nicht erfüllt wird (werden kann), ziehen sie Vorteile durch seine Anerkennung (vgl. Connell 2006: 100f). Connell (2006: 98) sieht (die derzeitige) hegemoniale Männlichkeit als Praxis, um das Patriarchat zu legitimieren und die Dominanz über Männer und die Unterordnung der Frauen aufrecht zu erhalten.

In der Rezeption wird kritisch auf die Unschärfe der Begrifflichkeiten in Connells Ansatz verwiesen, so ist nicht klar, ob das Konzept hegemoniale Männlichkeit als ein kulturelles Ideal, als Alltagspraktiken oder als institutionalisierte Strukturen zu verstehen ist (vgl. Meuser Scholz 2012:24f; Scholz 2012: 25). Diese Unschärfe bietet aber das Potential, den Ansatz vielfach einsetzen und anpassen zu können (vgl. Scholz 2014: 208).
Vor allem der Soziologe Michael Meuser hat im deutschsprachigen Raum den Ansatz von Connell kritisiert sowie weiterentwickelt und ihn mit dem Konzept des männlichen Habitus präzisiert.

[8] Grundbedingung ist, dass die Gesellschaft differenziert ist, d.h. neben der Ungleichheit zwischen Männern und Frauen braucht es eine weitere Achse der sozialen Differenzierung, die auch Männer untereinander in ein hierarchisches Verhältnis setzt. (vgl. Meuser, Scholz 2009:25)
[9] Hier liegt aber auch eine wesentliche Unschärfe, etwa der Unterschied zwischen untergeordneten und marginalisierten Männlichkeiten geht nicht klar hervor. (vgl. Scholz 2012: 24f)

Ausgehend vom geschlechtlichen Habitus nach Bourdieue[10], als *„(…) Strategie der Differenz und als eine Position im Gefüge der Geschlechterordnung“* (Meuser 2006: 121), entwickelt Meuser das Konzept des männlichen Habitus, der zum Erhalt und der Weitergabe männlicher Herrschaft beiträgt. Eine wichtige Rolle spielt auch hier der Zusammenhang von Differenz und Dominanz, der den Anknüpfungspunkt an Connells hegemoniale Männlichkeit – die als *„Konfiguration von Praxis“* sich in sozialer Interaktion (re)produziert und institutionell verankert ist (vgl. Connell 2006; Meuser 2006: 122) – bietet. So kann hegemoniale Männlichkeit als Kern des männlichen Habitus verstanden werden (vgl. Meuser 2006: 123). In beiden Ansätzen wird Männlichkeit sowohl auf homosozialer als auch auf heterosozialer Dimension behandelt (vgl. ebd.). Im Vergleich zu Connells Konzept begründet sich der männliche Habitus nur sekundär durch Dominanz von Männlichkeit über Weiblichkeit, sondern primär durch das Dominanzverhältnis unter Männern (ebd.).
In den sogenannten *„ernsten Spielen des Wettbewerbs“* (Bordieu 1997: 189 zit. nach Scholz 2012: 27) stehen sich Männer kompetitiv in einer *„Partner-Gegner“* Position gegenüber (vgl. Meuser 2006: 124). Gemeint sind damit Männern vorbehaltene Bereiche der Gesellschaft, wie die Politik und die Wirtschaft, bis hin zum Fußballverein, in denen Männer in Wettbewerb zueinander treten. Der Wettbewerb schafft nicht nur die Hierarchie zwischen den Männern, sondern ist auch eine Form männlicher Vergemeinschaftung, die Männlichkeit in Differenz zum Weiblichen konstruiert (vgl. Meuser 2006: 124f). Dabei wird Bezug auf das jeweilige männliche Leitbild genommen (vgl. Scholz 2012: 28). *„Die hegemoniale Männlichkeit fungiert somit als generatives Prinzip der Erzeugung des männlichen Habitus“* (ebd.). Somit ist der männliche Habitus unweigerlich an gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse geknüpft.

Wie die „ernsten Spiele des Wettbewerbs“ verdeutlichen, ist die homosoziale Dimension für den Erhalt und die Übertragung männlicher Herrschaft essenziell. Patriarchale Gesellschaften sind durch die Institutionalisierung der Beziehung zwischen Männern und Frauen heteronormativ strukturiert, um die Reproduktion und somit die Weitergabe männlicher Herrschaft – sinnbildlich vom Vater an den Sohn – abzusichern (vgl. Kraß 2007: 142) *„(…) Heterosexualität ist das Prinzip, das die männliche Homosozialität stützt“* (ebd.). Homosozialität von Männern und die Norm der Heterosexualität sind durch die Verbannung der Sexualität aus Beziehungen unter Männern mit dem Instrument der Homophobie garantiert (vgl. ebd.). Somit sind *„Heterosexualität als Gebot der Liebe zwischen Mann und Frau und Homophobie als Verbot der Liebe zwischen Mann und Mann komplementär aufeinander bezogen“* (ebd.).
Dieses Prinzip dient wesentlich der Organisation der Geschlechterverhältnisse(vgl. Connell 2006: 94ff) und dem Erhalt männlicher Herrschaft. Die untergeordnete Männlichkeit, die Connell weitgehend am Beispiel von Homosexualität ausführt, beschreibt die Dominanz heterosexueller über homosexuelle Männer (vgl. Connell 2006: 99). *„Durch die Unterdrückung geraten homosexuelle Männlichkeiten an das untere Ende der männlichen Geschlechterhierarchie. Alles, was die patriarchale Ideologie aus der hegemonialen Männlichkeit ausschließt, wird dem*

[10] Bourdieu beschäftigt sich mit der Frage, wie Herrschaftsverhältnisse reproduziert werden. Er erklärt sie durch den geschlechtsspezifischen Habitus (in der Sozialisation herausgebildet), der die Geschlechterverhältnisse reproduziert. (vgl. Bereswill; Neuber 2010: 93)

Schwulen zugeordnet; (…) Deshalb wird aus der Sicht der hegemonialen Männlichkeit Schwulsein leicht mit Weiblichkeit gleichgesetzt" (ebd.).
Die Abwertung von Homosexualität, bzw. auch nur ihre Zuschreibung und ihre Gleichsetzung mit Weiblichkeit, ist somit ein Mechanismus, um die Dominanzposition in der Geschlechterhierarchie zu halten.

Auf der anderen Seite versetzt die normative Heterosexualität, die der Männlichkeitskonstruktion zugrunde liegt, Männlichkeit in ein Abhängigkeitsverhältnis zu Weiblichkeit (vgl. Pohl 2011: 125). Das Dominanzverhältnis von Männlichkeit über Weiblichkeit gilt aber als weiteres wichtiges Charakteristikum von männlicher Hegemonie. Weiblichkeit wird dadurch zur potentiellen Bedrohung für Männlichkeit. Die Unterordnung des Weiblichen und die männlichen Überlegenheit müssen laufend sichergestellt werden, um so das immanente Abhängigkeitsverhältnis zur Frau zu schwächen (vgl. Pohl 2011: 126ff).
Der Beweis von Männlichkeit durch das Hervorkehren von geistiger und physischer Stärke, etwa anhand aggressiver oder gewalttätiger Handlungen, der Eroberung von Frauen, das Zeigen von Autorität, sind Mittel, die Differenz zu Weiblichkeit und Homosexualität zu ziehen und die heterosexuelle Männlichkeit zu unterstreichen (vgl. Pinar 2001: 940ff).Der US amerikanische Männlichkeitsforscher Michael Kimmel (1996) verweist in diesem Zusammenhang auf die Bedeutung der Trennung von häuslicher und öffentlicher Sphäre für die Konstruktion von Männlichkeit. Sie beruht nicht nur auf einer räumlichen Trennung sondern weist durch geschlechtsspezifische Arbeitsteilung den Sphären einen Geschlechtscharakter zu (vgl. Kimmel 1996: 43ff). Für die Konstruktion von Männlichkeit bedeutet dies, dass alle der „weiblichen" Sphäre zugeschriebenen Eigenschaften dem Mann abgesprochen werden, um die Differenz zum Weiblichen aufrecht zu erhalten (vgl. ebd.). Der Soziologe und Sozialpsychologe Rolf Pohl benennt diese , *„(…) auf dem Feld der normierten (Hetero-) Sexualität (…) unlösbare Zwangslage zwischen Autonomiewunsch und Abhängigkeitsangst"* (Pohl 2011: 130) als Männlichkeitsdilemma . Männlichkeit ist demnach strukturell krisenhaft (vgl.ebd).

3.1.2. Männlichkeiten – Krise oder Wandel?

Vor allem medial aber auch in der wissenschaftlichen Diskussion wird schon seit Jahren eine Krise der Männlichkeit festgestellt oder zumindest thematisiert. Feminismus und Emanzipation wird zum Feind der Männer stilisiert, die sie zum benachteiligten Geschlecht machen (vgl. Kappert 2008: 7ff; Pohl 2011: 104; Meuser, Scholz 2012: 27). Drei zentrale Themenbereiche werden dabei behandelt: die Situation des Mannes allgemein, die Benachteiligung von Buben, sowie die Wichtigkeit von Vätern (vgl. Pohl 2011: 108).
Eine allgemeine Krise der Männer, Buben oder Väter kann aus einer geschlechtertheoretischen Perspektive nicht angenommen werden, Macht- und Herrschaftsverhältnisse sind nach wie vor von Männlichkeit geprägt (vgl. Wolde 2007: 35ff). Der Krisendiskurs ist viel eher ein Ausdruck einer Legitimationskrise von männlicher Hegemonie (vgl. Kappert 2008; Meuser Scholz 2012: 27f). Die gesellschaftlichen Umbrüche, zum einen durch die strukturellen Veränderungen des Erwerbssystems und zum andern durch die gewandelte Stellung der Frau in den westlichen

Gesellschaften, nimmt Einfluss auf männliche Lebenslagen und die Entwürfe von Männlichkeit (vgl. Scholz 2012: 10f; Meuser, Scholz 2009: 27f). *„Demnach ist ein Zusammenhang von gesellschaftlichem Wandel, Veränderung in der Geschlechterordnung und Transformation von Männlichkeit(en) formuliert“* (Scholz 2012: 21), der im Folgenden aufgenommen werden soll.

Die gegenwärtige hegemoniale Männlichkeitskonstruktion ist eng mit dem Industriekapitalismus des 20. Jahrhunderts verknüpft. *„ Dieses Männlichkeitskonstrukt ist fest mit sog. (implizit männlichen) Normalarbeitsverhältnissen verbunden. In seinem Kern ist es von einer Berufsorientierung bestimmt, während die Familienorientierung sekundär ist. Gleichwohl aber sind Beruf und Familie über die Position des Familienernährers in einer hierarchischen Weise miteinander verknüpft“* (Meuser, Scholz 2012: 28).Die Transformation der Erwerbsarbeit und das Aufbrechen des Normalarbeitsverhältnisses zu Gunsten sogenannter atypischer Beschäftigungsformen, stellt eine potentielle Verunsicherung für diese Männlichkeitskonstruktion dar.

Ob das Konzept der hegemonialen Männlichkeit unter den veränderten Bedingungen eines globalen Kapitalismus und der steigenden Erwerbsbeteiligung von Frauen noch Bestand hat oder einer Änderung bedarf, wird diskutiert (Meuser, Scholz 2012: 30). Zwei Zukunftsperspektiven zeichnen sich ab. Die Krise der Arbeit wird auch zur Krise des Mannes: Fällt mit der Sicherheit auf eine Normalanstellung auch die Rolle des Familienernährers, muss die hegemoniale Männlichkeit in Frage gestellt werden (vgl. Meuser: 2011: 78f).Oder eine neue männliche Hegemonie entsteht. Connell entwickelt die Idee einer potentiellen neuen hegemonialen Männlichkeit: die *„transnational business masculinity*“, die Managermännlichkeit (vgl. Connell 2005; Connell, Messerschmidt 2005). Die männliche Elite ist nicht mehr patriarchal geprägt, sondern weiß den Anforderungen des globalen Markts, im Sinne eines unternehmerischen Selbst, zu entsprechen (vgl. Lengersdorfer, Meuser 2010: 94ff). Darauf stützt sich die hegemoniale Männlichkeit und kann so, in den entgrenzten „ernsten Spielen des Wettbewerbs“ neu konstituiert werden (vgl. Meuser 2010: 38).

Unabhängig dieser Prognosen lässt sich die *„(…)Tendenz zu einer Markierung und Relativierung von Männlichkeit (…)“*(Meuser, Scholz 2012: 33) erkennen, die sich auch am Wandel der Vaterschaft – *„(…)von der Vorgabe zur Gestaltungsaufgab*e“ (ebd.) – zeigt. Durch Veränderung der Geschlechterrollen- und verhältnisse sind die Normen der bürgerlichen Kernfamilie, mit dem Vaters als Familienernährer und der Mutter als Hausfrau, im Aufbruch begriffen. Vaterschaft kann nicht mehr durch die ökonomische Absicherung der Familie erfüllt werden, ein Engagement im Binnenraum der Familie wird gefordert (vgl. Meuser, Scholz 2012: 34). Auch wenn der männliche Ernährer nach wie vor existent ist, zeigte sich *„(…) die Tendenz zu einer Entkoppelung von ökonomischer Lage und intrafamilialer Entscheidungsmacht (…)“* (Meuser, Scholz 2012: 35). Auch bleibt die Familienarbeit weiterhin ein weiblich konnotierter Bereich, dem Männer in der Position als Juniorpartner der Mutter betreten (vgl. Meuser, Scholz 2012: 36).

Die Frage, wie ein hegemoniales Männlichkeitskonzept aufrechterhalten bleiben kann, wenn Männer und Frauen zunehmend denselben Tätigkeitsbereich innehaben und so die Grundlage zur Abgrenzung von Weiblichkeit zunehmend fehlt, soll später noch einmal aufgegriffen werden.

3.2. Vaterschaft

Im folgenden Abschnitt wird zunächst auf die wesentlichen Punkte der Veränderung von Vaterschaft aus Sicht der Familien- und Väterforschung eingegangen. Im Anschluss wird Vaterschaft in Verbindung mit Männlichkeit behandelt, die Frage, wie ein hegemoniales Männlichkeitsideal unter den veränderten Gegebenheiten Bestand hat, wird wieder aufgegriffen.

3.2.1. Väter, Vaterschaft und Vatersein

Das mediale, politische sowie wissenschaftliche Interesse an Vätern hat in den letzten Dekaden zugenommen. Das Aufbrechen der traditionellen Geschlechterrollen zeigt seine Wirkung: Engagierte und involvierte Väter, die sich aktiv an der Sorgearbeit beteiligen, werden eingefordert und gewünscht, wie nicht zuletzt die Thematisierung und Bewerbung von Väterkarenz verdeutlichen. Aus historischer Perspektive zeigt sich jedoch, dass Vaterschaft kontinuierlich einem Wandel unterzogen war, ohne eine einheitliche oder geradlinige Entwicklung aufzuweisen, die „neuen" Väter sind also historisch gesehen kein neues Phänomen (vgl. Possinger 2013: 37ff; Mühling; Rost 2007: 9ff).
Begrifflich wird in der Familienforschung zwischen den Begriffen Vaterschaft und Vatersein bzw. Väterlichkeit unterschieden. Vaterschaft wird demnach als Institution verstanden, an die soziale Positionen und Funktionen geknüpft sind (vgl. Wolde 2007: 45) oder auch als gesellschaftliche Zuschreibungen, Verpflichtungen und Ansprüche an den Mann, wenn er zum Vater wird (vgl. Hobson, Morgan 2002: 10), so etwa der Vater als Familienernährer. „Fathering", Vatersein ist hingegen das Handeln als Vater, die Praxis der Vaterschaft (vgl.ebd.).
In einer „traditionellen" Definition von Vaterschaft stellt Vatersein keine Komponente dar, wie im theoretischen Ansatz zur Familie von Talcot Parsons, wo die Rolle des Vaters in der Familie über die Berufsrolle des Mannes außerhalb der Familie bestimmt wird (vgl. Parsons, Bales 1955: 14f, zit. nach Meuser, Scholz 2012: 33f). Vaterschaft unterliegt folglich, im Vergleich zur Mutterschaft, einer stärkeren Kontextabhängigkeit: Rahmenbedingung, wie die eigene Biographie, die Erwerbsarbeit, gesellschaftliche Leitbilder zu Vaterschaft und Männlichkeit, das soziale Milieu sowie die institutionellen Bedingungen bestimmen die Gestaltung von Vaterschaft und Vatersein (Cyprian 2007: 38).
Der aktuelle Diskurs über den „neuen" Vater beschreibt die Abgrenzung zur sogenannten „traditionellen" Vaterschaft, die das Produkt der Industrialisierung und die daraus entwickelte geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung war (vgl. Possinger 2013: 40). Diese Vorstellung des Vaters als abwesender Familienerhalter, die bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts vorherrschend war, wird zunehmend in Frage gestellt und neue Konzepte, werden gesucht (vgl. Meuser, Scholz 2012: 33f; Schmidt 2009: 52).
Ausgangspunkt dieses Wandels war der zunehmende Autoritätsverlust von Männern in der Familie, der das Interesse an Vaterschaft stärkte und eine Erneuerung der Vorstellungen der Vaterrolle, die dem Vater auch Bedeutung innerhalb der Familie zusprachen, in Gang setzte (vgl. Pohl 2006: 171ff; Schmidt 2011: 55). Beeinflusst durch die veränderte Position der Frau und dem

Wandel der Einstellung zur Familie, enthalten, die neuen Vaterschaftskonzepte Vorstellungen einer egalitär geprägten Partnerschaft, einer emotionalen und engen Beziehung zum Kind sowie eine verantwortete Beteiligung an der Fürsorgetätigkeit (vgl. Schmidt 2011: 51ff). Männer werden nicht mehr nur als Randfiguren im Familienleben gesehen, sondern sollen und wollen eine aktive(re) Rolle in der Familie einnehmen. Neben der Rolle als Familienernährer gewinnt die Fürsorge und Betreuung von Kindern Bedeutung in Vaterschaftskonzepten.
Dieser Wandel von Vaterschaftsvorstellungen brachte auch neue Theorien und Forschungen zur Vaterschaft hervor, die sich mit dem Engagement von Vätern im Binnenraum der Familie auseinandersetzten (vgl. Schmidt 2011: 53ff). Das dreistufige Modell des Sozialpsychologen Michael Lamb (1987: 8ff) zum Engagement von Vätern unterscheidet zwischen väterlichem Engagement in direkter Interaktion mit dem Kind, der Zeit, die für das Kind allgemein, etwa für Care-Arbeit, aufgewendet wird und der Verantwortung, die für das Kind übernommen wird. Diese Typologie sowie ihre vielfachen Weiterentwicklungen (etwa Palkovitz 1997) haben gezeigt, dass sich das Engagement von Müttern und Vätern auch in der Qualität (nicht nur in der Quantität) unterscheidet: Väter wenden mehr Zeit für direkte Interaktion mit dem Kind, wie Spielen, auf und überlassen Care-Tätigkeiten den Müttern (vgl. Possinger 2013: 56f).
Auch die Untersuchung subjektiver Vaterschaftskonzepte gewinnt an Bedeutung, die die Vorstellungen und Alltagspraxen von Vätern in den Blick nehmen (vgl. Schwiter 2009: 213f, etwa Matzner 2004).

Allerdings ist die Diskrepanz zwischen Einstellungen und alltäglicher Praxis bezeichnend. Denn nach wie vor kommen Frauen für den Großteil der Reproduktionsarbeit auf, von egalitären Geschlechterrollen kann nicht gesprochen werden (vgl. Meuser, Scholz 2012: 34f). Dieses Verhältnis verschärft sich gar noch durch die Geburt eines Kindes (vgl. ebd.). Von einer Verhaltensstarre der Männer auszugehen wäre zu kurzgegriffen, die Kontextabhängigkeit von Vaterschaft hat große Bedeutung: Männer sind etwa im Bereich der Erwerbsarbeit, der Familie oder der institutionellen Rahmenbedingungen mit Geschlechternormen konfrontiert, die einer engagierten Vaterschaft entgegen wirken können (vgl. Meuser 2011: 73ff).
Die Diskrepanz verweist auf die Hartnäckigkeit traditioneller Geschlechterrollen, die als Grundlage männlicher Hegemonie weiterhin Bestand haben. Die Familienforschung beschäftigt sich zwar mit den nach und nach sich neu etablierenden Vaterschaftskonzepten und dem Verblassen von traditionellen Rollenverständnissen, die Perspektive auf die Geschlechterverhältnisse zeigt aber, dass die ungleichen Verhältnisse weiter Bestand haben.
Die Konzeption von Vaterschaft steht in Relation zu der von Männlichkeit. Während die „traditionelle“ Vaterrolle – durch die heterosexuelle Orientierung und die Autoritätsposition des Mannes – mit dem Leitbild hegemonialer Männlichkeit deckungsgleich war, weichen „neue“ Vaterschaftsbildern davon ab. Denn *„Erwerbsarbeit und Männlichkeit stehen in einem engen Verweisungsverhältnis; das Gleiche gilt für das Verhältnis von Familienarbeit und Weiblichkeit“* (Meuser 2011:74). Care-Arbeit ist nach wie vor weiblich konnotiert (vgl. Scholz 2014: 213), wenn Männer und Frauen zunehmend denselben Tätigkeitsbereich innehaben, stellt dies eine Herausforderung für männliche Hegemonie dar.

3.2.2. Männlichkeit und Vaterschaft

Wie können Vaterschaft und Männlichkeit also unter den sich verändernden Bedingungen miteinander vereinbart werden, wenn männliche Hegemonie und die neuen Vaterschaftsbilder nicht mehr deckungsgleich sind?

Die Soziologin Anja Wolde (2007) beschäftigte sich auf Basis einer qualitativen Untersuchung mit dieser Frage und unterscheidet zwischen kämpfenden und ambivalenten Vätern. Anhand dieser beiden Typen werden beispielhaft die Möglichkeiten neuer Vaterschaftsvorstellungen, mit Bezug auf hegemoniale Männlichkeit, diskutiert. Die kämpfenden Väter halten an den traditionellen Vorstellungen zu Vaterschaft und Männlichkeit fest, während die ambivalenten Väter nach Vaterschaftskonzepten suchen, die eine aktive Rolle in der Familie beinhaltet und dennoch der männlichen Hegemonie entsprechen.
Der Geschlechterkampf ist die Grundorientierung der kämpfenden Väter: *„Von den ‚kämpfenden Vätern' werden die skizzierten Veränderungen in den Geschlechterarrangements und -beziehungen vorrangig negativ als Resultat einer feministischen Hegemonie interpretiert. Modernisierung ist in ihrer Perspektive bislang auf Kosten von Männern erfolgt, insbesondere von Vätern, die ihre herkömmliche Position in der Familie eingebüßt hätten."* (Wolde 2007: 285)
So erkennt auch Rolf Pohl im Aufkommen der neuen Vaterschaftskonzeptionen den Versuch der Wiederherstellung der zuvor herrschenden „natürlichen" Verhältnisse, die einer hegemonialen Männlichkeit entsprechen (vgl. Pohl 2011: 106ff). Die vermeintliche Wiederentdeckung der Vaterfigur verhilft zu einem Bedeutungsgewinn für den Mann als Vater und einer Herabsetzung der Frau als Mutter. Der Vater wird für das Kind (den Sohn) als unentbehrlich stilisiert (vgl. Pohl 2006: 174ff), denn eine zu enge Mutter- Sohn- Beziehung stellt eine Bedrohung durch das Weibliche dar und verhindert die Herausbildung von Männlichkeit (vgl. Pohl 2011: 119). Die tatsächliche Beziehung zum Kind ist weniger relevant als das Machtverhältnis zwischen den Geschlechtern (vgl. Wolde 2007: 176ff). Wenn auch die kämpfenden Väter der Vater- Kind-Beziehung Bedeutung zuschreiben, wird vor allem von einer archaischen Liebe ausgegangen, die keiner weiteren Ausdifferenzierung der Beziehung bedarf (auch der abwesende Vater ist ein guter Vater!) (vgl. ebd.). Es gilt *„(…) die Überwindung des Weiblichen durch einen starken in seiner Männlichkeit „authentischen" Vater"* (Pohl 2011: 112).
Die dieser Orientierung gegenlaufenden gesellschaftlichen Entwicklungen mit den sich angleichenden Positionen von Männern und Frauen, führen zu einem steigenden Legimitationsbedarf dieser zuvor beschriebenen Vaterschaftskonzeptionen.
Die ambivalenten Väter rücken dagegen die Möglichkeiten von Kooperationen zwischen Männern und Frauen in den Mittelpunkt, wenngleich sie diese eher gespalten bewerten, da nach wie vor hegemoniale Männlichkeit und so mehr Autonomie als Vater und Mann als Orientierung gelten (vgl Wolde 2007: 286ff). *"Die Konzeption von Müttern als ‚mächtig' geht einher mit dem gleichzeitigen Wunsch, dass es ohne Konflikte zu einer Annäherung von Fähigkeiten und Tätigkeiten von Vätern und Müttern kommen kann und einer damit verbundenen egalitären partnerschaftlichen Orientierung. (…) Die ‚ambivalenten Väter' schwimmen also zwischen der Chance zur Erweiterung eigener Handlungsspielräume und des eigenen Lebensentwurfes als*

‚Mann' und der Anforderung, damit bestehende Privilegien aufzugeben und ihre ihnen bislang als gesichert erscheinende männliche Identität in Frage zu stellen" (Wolde 2007: 286f).

Die ambivalenten Väter sind bei diesem Unterfangen allerdings mit dem Problem konfrontiert, mit den gesellschaftlichen Ansichten zu männlicher Autonomie, Identität und (hegemonialer) Männlichkeit zu kollidieren. Denn *„Männlichkeit kann offensichtlich gar nicht anders als mit Bezug auf Erwerbsarbeit gedacht werden. Demgegenüber bleiben intrafamiliäre Aktivitäten des Mannes für seine geschlechtliche Identifikation weitgehend bedeutungslos“* (Meuser 2010:21).

Die Frage, wie ein hegemoniales Männlichkeitskonzept aufrecht erhalten bleiben kann, wenn die Aufgaben und Tätigkeitsbereiche von Männern und Frauen sich überschneiden oder gar decken, stellt ein ungelöstes Problem dar.

Ob ähnlich wie die „Managermännlichkeit“ im Bereich der Erwerbsarbeit, sich auch im Bereich der Familie eine neue hegemoniale Männlichkeitsposition abzuzeichnen beginnt, bleibt offen. *„Die Distinktion von Männlichkeit im Verhältnis zur Weiblichkeit verliefe dann nicht mehr entlang der institutionalisierten Grenze von Produktion und Reproduktion, sondern über differente Stile des intrafamilialen Engagements“* (vgl. Meuser, Scholz 2012: 37f).

Auch Vaterschaftskonzeptionen, die nicht dem Bild der hegemonialen Männlichkeit entsprechen, sind durchaus existent.

Connell beschreibt mit der komplizenhaften Männlichkeit die Möglichkeit, die männliche Hegemonie zu unterstützen, um von der patriarchalen Dividende zu profitieren, und dennoch innerfamiliales Engagement zu zeigen. (vgl. Connell 2006: 100f) *„Sehr viele Männer (…) achten ihre Frauen und Mütter, sind nie gewalttätig gegenüber Frauen, übernehmen ihren Anteil an der Hausarbeit, bringen ihren Familienlohn nach Hause und kommen nur allzu leicht zu dem Schluss, daß (sic!)Feministinnen büstenhalterverbrennende Extremistinnen sein müssen“* (ebd.).

Aber auch ohne komplizenhaft dem hegemonialen Männlichkeitsideal zu folgen, können sich engagierte und egalitäre Vaterschaftskonzeptionen in der sozialen Praxis herausbilden. Sie beziehen sich aber weiterhin auf dieses Ideal, in dem sie sich davon abgrenzen bzw. ihm untergeordnet werden, sie bestehen in Relation zu männlicher Hegemonie (vgl. Magaraggia 2013: 76ff; Höfner et al. 2011: 699ff).Der Anstieg marginalisierter Männlichkeiten wirkt jedoch auf die hegemoniale Männlichkeit ein und bietet Potential für Veränderungen (vgl. Connell, Messerschmidt 2005).

EMPIRISCHER TEIL

Das eingangs formulierte Forschungsinteresse soll in diesem Teil der Arbeit in Form einer empirischen Untersuchung beantwortet werden.
Durch die theoretische Auseinandersetzung mit den Themen Väterkarenz und Männlichkeit und Vaterschaft erhält die Fragestellung selbst einen theoretischen Rahmen und wird konkretisiert.
Die Frage, wie sich neue Vaterschaftskonzepte herausbilden können, die sich entweder weiter am Leitbild der hegemonialen Männlichkeit orientieren oder jenseits von dieser konstituieren, leitet zur empirischen Untersuchung über, die sich mit der Darstellung von Vaterschaft und Männlichkeit und ihrer wechselseitigen Bezugnahme im öffentlichen Diskurs der Väterkarenz auseinandersetzt.

Zunächst richtet sich das Augenmerk auf die empirische Umsetzung des Forschungsvorhabens.
Das Kapitel begründet die methodische Herangehensweise über die visuelle Wissenssoziologie und dokumentiert ihre Umsetzung (Kapitel 4).
Im Anschluss folgt das Kernstück der Arbeit: die Erarbeitung der Ergebnisse. Diese werden zunächst nahe an den Bildern und dann auf abstrakter Ebenen als idealtypische Strategien zur Herstellung von Vaterschaft und Männlichkeit präsentiert werden (Kapitel 5).
Zuletzt erfolgt eine Zusammenschau der eingangs formulierten Fragestellung bis zu den Resultaten der empirischen Forschung, wodurch sich bestimmte Schlussfolgerungen ergeben, auf offengebliebene Bereiche, die das Thema tangieren, wird hingewiesen (Kapitel 6).

4. Methodologische Verortung und methodische Umsetzung

Die forschungsleitende Frage nach der Darstellung von Männlichkeit und Vaterschaft im öffentlichen Diskurs der Väterkarenz unter Berücksichtigung von hegemonialen Männlichkeitskonzeptionen verlangt in der methodischen Herangehensweise ein sinnverstehendes Vorgehen. Ziel der Forschung ist die zugrundeliegenden Bedeutungen der dargestellten Inhalte zu deuten und zu erschließen.

Ein interpretatives und rekonstruierendes Vorgehen nach der hermeneutischen Wissenssoziologie wird zur Beantwortung der Fragen herangezogen. Denn *„(…) sie zielt auf die Findung der* intersubjektiven *Bedeutungen von* Handlungen*. >Intersubjektiv< heißt nun in keinem Fall >wahr< oder >wirklich<, sondern lediglich, dass es um die Bedeutung geht, welche durch eine (…) Handlung innerhalb einer bestimmten Interaktionsgemeinschaft erzeugt wird“* (Reichertz 2012: 522, Hervorhebung im Original).

Der deutsche Soziologe Hans-Georg Soeffner gilt als Begründer der hermeneutischen Wissenssoziologie, die in der Tradition der verstehenden Soziologie steht. Ihr liegt die Annahme zugrunde, dass Wissen dann teilbar ist, wenn es sinnhaft ausgedrückt wird (vgl. Soeffner 2004: 78), dabei gilt, dass *„(…) soziales Handel in allen seinen symbolischen Erscheinungsformen immer mehrdeutig und daher prinzipiell auslegungsbedürftig (ist)“* (Raab 2008: 151). Der Vorgang des Verstehens ist sowohl Bestandteil des alltäglichen Lebens, als auch der wissenschaftlichen Interpretationsarbeit: *„Er deutet Wahrnehmungen als Verweis auf einen ihnen zugrunde liegenden Sinn hin“* (Soeffner 2012: 167). Die Konstitution von Sinn vollzieht sich vor allem in symbolischer Form, das sozialwissenschaftliche Verstehen ist damit vorrangig eine Symbolanalyse (vgl. Raab 2008: 13). Das sozialwissenschaftliche Verstehen zeichnet sich durch eine systematische, reflexive und kontrollierte Vorgehensweise aus (vgl. Soeffner 2004: 87ff). Die Grundvoraussetzung dafür ist, dass soziale Handlungen den Interpretierenden in fixierter und unveränderbarer Form vorliegen (vgl. Raab 2008: 147). Die Gestalt und Beschaffenheit der Daten kann dabei vielfältig sein: Für die Forschung eigens erhoben oder bereits vorgefundene Handlungsprodukte, in textlicher, auditiver oder auch visueller Gestalt (vgl. ebd.).

So können auch Bilder, neben Texten und sprachlichen Äußerungen, wie in dieser Arbeit, der Gegenstand der hermeneutischen Interpretation werden. Der Soziologe Jürgen Raab, der mit der Visuellen Wissenssoziologie eine hermeneutische Methode für die Auslegung visueller Daten entwickelt hat, begründet: *„Für solche idealtypischen Konstruktionen – für das sozialwissenschaftlich deutende Verstehen und ursächliche Erklären – ist die visuelle Kultur der Moderne und sind die in ihr dominierenden audiovisuellen Medien mit ihren hochkomplexen Zeichen- und Symbolformen sowie den hieraus entspringenden neuen Darstellungsformen und Sinnstrukturen eine der aktuell größten Herausforderung und zugleich eine der vorrangigsten Chancen zur thematischen und methodischen Weiterentwicklung“* (Raab 2008: 13).

Diese Herangehensweise über die wissenssoziologische Bildhermeneutik hat die empirische Arbeit, zum Thema Vaterschaft und Männlichkeit in der öffentlichen Auseinandersetzung mit Väterkarenz, angeleitet.

Zunächst wird jedoch der Materialkorpus der Analyse beschrieben (4.1.) In Folge werden die methodischen Überlegungen und Schritte der Visuellen Wissenssoziologie erläutert (4.2.). Der abschließende Abschnitt gibt Einblick in die konkrete methodische Umsetzung und den Forschungsprozess (4.3).

4.1. Die Werbekampagne zur Väterkarenz- Beschreibung des Materials

Ausgangspunkt der empirischen Arbeit ist die Imagekampagne „Echte Männer gehen in Karenz", mit der das Frauenministerium für *„mehr Akzeptanz"* für die Inanspruchnahme von Karenz von Männern wirbt (vgl. maennerinkarenz.at).
Die Kampagne wurde medial primär mittels visueller Materialen, Fotosujets und Videoclips, in den Jahren 2010 und 2012 eingesetzt. Begleitend dazu fand auf betrieblicher Ebene in Zusammenarbeit mit dem Sozialministerium eine *„Informationsoffensive"* statt (vgl. AB 6872, XXIV. GP: 1). Ebenso wurde die Homepage „maennerinkarenz.at" eigens dafür eingerichtet.
Zur Analyse wird das Werbematerial der Kampagne „Echte Männer gehen in Karenz" aus den Jahren 2010 und 2012 herangezogen. Diese Daten sind sogenannte *„Alltagsdokumente"* (Bohnsack 2009:177), sie wurden nicht eigens für die Forschung angefertigt, sondern sind bereits Bestandteil der sozialen Welt. Da es sich um eine Imagekampagne handelt, sind die Bilder über Massenmedien verbreitet worden und für die Öffentlichkeit bestimmt. Auch der Entstehungszusammenhang und die Produktion der Bilder sind im öffentlichen und professionellen Bereich angesiedelt, d.h. sie zeichnen sich durch eine hohe technische Komplexität aus (vgl. ebd.).

Die erste Werbekampagne startete im Jahre 2010, in der auch das einkommensabhängige KBG eingeführt wurde (siehe auch 2.4.). Zum Einsatz kamen vier unterschiedliche Werbebilder. Diese Werbefotos wurden in den Monaten November und Dezember 2010 als Inserate in Tageszeitungen und ausgewählten Magazinen[11] geschaltet. Unter der Auswahl der Zeitschriften befanden sich Magazine, die an unterschiedlichste Zielgruppen adressiert waren, eine möglichst breite Aufstellung scheint hier die Absicht gewesen zu sein. Der Videoclip wurde begleitend im ORF- Fernsehen ausgestrahlt. Die vier Werbefotos wurden sowohl als Einzelbilder als auch in Serie abgedruckt. Formal ähnelten sich die Bilder stark, sie zeigten je einen Mann mit einem Baby in Windel am Arm (siehe Abbild 1). Für das Budget der Werbekampagne wurden knapp 650.000 Euro eingeplant (vgl. AB 12817, XXIV.GP: 2)

[11] Die Bilder im Jahr 2010 wurden in den folgenden Magazinen und Zeitschriften abgedruckt: Biber, News, Ganze Woche, Profil, Madonna, Women, Wienerin, Auf- Eine Frauenzeitschrift, Frauensolidarität, an. schläge, Männermagazin der Katholischen Männerbewegung Ypsilon, Ticket Magazin. (vgl. AB 12817, XXIV.GP: 3)

ABBILDUNG 1: WERBEFOTOS IN SERIE KAMPAGNE 2010

(QUELLE: MÄNNERINKARENZ.AT; © BUNDESKANZLERAMT (BKA) 2010)

Im Jahr 2012 folgte die zweite Werbekampagne, begründet wurde sie u.a. damit, dass die Quote bei der Väterkarenz seit Mitte/Ende des Jahres 2011 nicht mehr gestiegen war und weitere bewusstseinsbildende Maßnahmen nötig machten (vgl. AB 12817, XXIV.GP:3). Die Kampagne bestand aus nur einem Webemotiv, es zeigte einen Mann mit Kleinkind auf dem Schoß. Das Werbefoto wurde ebenfalls in den Monaten November und Dezember 2012 in Tageszeitungen und Magazinen[12] veröffentlicht (vgl. AB 12817, XXIV.GP:2). Auch im Jahr 2012 kam ein Werbeclip im öffentlichen Fernsehen zum Einsatz. Die Kosten dieser Werbekampagne beliefen sich auf etwa 530.000 Euro.

[12] Im Jahr 2012 wurde das Werbebild in den folgenden Zeitungen und Magazinen abgedruckt: an.schläge, Biber, Datum- Seiten der Zeit, Die Furche, Die Kinder, Falter, Familie rockt, Frauensolidarität, Ganze Woche, Kleine Zeitung, Madonna, News, NÖN, OÖN, Österreich, Presse, Profil, Regionalmedien Austria AG, Salzburger Nachrichten, Standard, Syntax, Ticket Magazin, Tiroler Tageszeitung, Wienerin, Woman. (vgl. AB 12817, XXIV.GP:4)

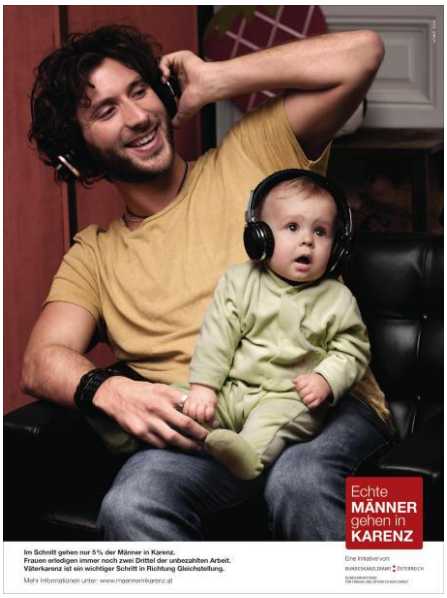


ABBILDUNG 2: WERBEBILD KAMPAGNE 2012

(QUELLE: MÄNNERINKARENZ.AT; © BUNDESKANZLERAMT (BKA) 2012)

Die Konzeption der Kampagnen wurde vor allem von der Werbeagentur LOEWE GGK übernommen. LOEWE GGK ist eine österreichische Werbeagentur, die namhafte Kunden wie die Kronen Zeitung, die OMV, ORF Enterprise u.v.m. hat, sowie auf zahlreiche erfolgreiche Werbekampagnen zurückblicken kann, wie sich an den vielen Auszeichnungen und Preisen ablesen lässt (vgl. loeweggk.at).Auch die Kampagne zur Väterkarenz aus dem Jahr 2010 wurde mit einigen Auszeichnungen prämiert (vgl. ebd.).

Diese fünf Werbebilder aus den Jahren 2010 und 2012 stellen den Materialkorpus der empirischen Untersuchung dar. Die Auswahl der Bilder als Analysematerial, ohne die Videoclips, begründet sich vor allem durch die *„besondere symbolische Qualität“* von Einzelbildern, da sie ganze Handlungen zu einem Bild verdichten (vgl. Raab 2012: 12). Die Bedeutung dieser visuellen Handlung offenbart sich den Betrachtenden in einem Akt. Auch Breckner verweist auf das Spezifikum von fixierten Bildern, das in der Werbung nochmals verstärkt wird.“*Um eindeutig erkennbar zu sein, werden in fixierten Bildern, insbesondere Werbebildern, bereits stilisierte und ritualisierte Situationen mit wenigen Elementen noch einmal stilisiert und – in Goffmans Worten – hyperritualisiert*“ (Breckner 2011: 454).

Die untersuchten Bilder wurden von den jeweiligen Homepages (www.maennerinkarenz.at, www.loeweggk.at) bezogen. Dem liegen vor allem praktische Gründe (einfache Vervielfältigung und Modifikation) sowie inhaltliche Überlegungen (siehe 4.3.1.) zugrunde.
Obwohl die Kampagne aus dem Jahr 2010 bereits einige Zeit zurückliegt, erschien es wichtig, sie einzubeziehen, da sie den Startpunkt der Imagekampagne „Echte Männer gehen in Karenz“ markiert und die Folgekampagne, unter demselben Namen im Jahr 2012, als ihre Weiterführung verstanden wird.

Die Webefotografien werden nicht losgelöst vom Kontext untersucht, die Entstehungszusammenhänge und Begleitinformationen als Bestandteil der Kampagne werden in bestimmten Phasen der Analyse (s.u.) berücksichtigt. Konkret sind hier zunächst die Texte an den Bildern selber sowie die Informationen über die Kampagne auf der Homepage der Kampagne (www.mannerinkarenz.at), und der Werbeagentur (www.loeweggk.at) und parlamentarische Anfragebeantwortungen (AB 6872, XXIV. GP; AB 12817, XXIV.GP), die Details zur Umsetzung der Kampagne enthalten, gemeint.

4.2. Die Bildanalyse nach der Visuellen Wissenssoziologie

In seiner wissenssoziologischen Bildhermeneutik wählt Raab (2008), neben den sozialwissenschaftlich-hermeneutischen Hintergründen, auch methodologische Zugänge aus der Kunsthistorik.

Der von Raab entwickelte methodische Ansatz lässt sich sowohl bei bewegtem als auch unbewegtem visuellem Material anwenden. Das (audio-)visuelle Material stellt die hermeneutische Deutung vor große Herausforderungen und Fragen: Das Datum (mit einem Schrifttext nicht gleichzusetzten) weist Überschneidungen in Simultanität und Sukzession auf; *"simultan, weil ihre Elemente – im Unterschied zu sprachlichen Texten – in ihren spezifischen Bedeutungsrelationen gleichzeitig präsent sind, und sukzessive, weil die Wahrnehmung als Prozess verläuft, in dem Bildbestandteile nacheinander fokussiert und miteinander in Beziehung gesetzt werden."* (Breckner 2012: 148f). So beinhaltet das untersuchte Material, etwa in Form von Fotos, die Handlungen vor der Kamera, die Kamerahandlung, sowie Techniken der Gestaltung, denen Bedeutung in der Analyse zugemessen werden muss (vgl. Raab 2008: 158). Einzelbilder zeichnen sich durch ihre *„besondere symbolische Qualität"* aus, indem sie eine bereits abgeschlossene Handlung und ihre Bedeutung in räumlicher und zeitlicher Dichte und Gleichzeitigkeit dokumentieren (vgl. Raab 2012: 122 und 128). Zum Ausgangspunkt der hermeneutischen Interpretation macht die Visuelle Wissenssoziologie deshalb *„die konkrete Fotografie selbst, die sie als Ausdrucksgestalt und Sinnfigur sozialen, hier visuellen Handelns begreift und von der aus sie vermittels materialer Feinanalyse ihre auf die Idealtypenbildung hinzielende Strukturhypothese erarbeitet"* (Raab 2012: 125).

Bildtheoretisch sind die Bezüge zu den Kunsthistorikern Erwin Panofsky und Max Imdahl wichtig: Die Analyse orientiert sich an den Ebenen der Ikonik , der Ikonographie und der Ikonologie.

Auf der Stufe *der Ikonik (1)*, geht es um den spezifischen Sinn, der sich erst aus dem Bild heraus ergibt. Das Spezifikum des Bildes offenbart sich durch die Rekonstruktion der strukturierenden Elemente, die im Bezug aufeinander den Sinn entfalten (vgl. Ihmdal 1990 zit. Nach Raab 2008: 54ff). Die Frage nach der planametrischen Bildkomposition sowie der Perspektive ist in der Analyse zentral und führt zu einem Feldliniensystem, das den Bildaufbau und die Bildkomposition erschließt (vgl. Raab 2012: 126).Hier wird der Schritt vom wiedererkennenden zum sehenden Sehn gemacht, indem Kontext- und Vorwissen ausgeklammert bleiben (ebd.). Auf der Stufe der *Ikonographie (2)* steht die deskriptive Beschreibungen des Bildes, insbesondere die analytische Bedeutung der Bildordnung und des Bildaufbaus im Mittelpunkt (ebd.). Erst auf der

Stufe der *Ikonologie (3)* wird der Sinn des Abgebildeten, mit Einbezug von Kontexten und Wissensbeständen, nachvollzogen.
Methodisch greift Raab bei diesen Schritten auch auf die sozialwissenschaftlichen Verfahren der Segmentanalyse (vgl. Breckner 2010), mit der Auslegung einzelner Segmente (Formen, Figuren etc.) und der Kompositionsvariation (vgl. Bohnsack 2009), bei der die Bildanordnung variiert wird, zurück. Um die Strukturhypothesen zu stärken, können zum Vergleich und zur Kontrastierung auch andere bildliche Daten herangezogen werden (vgl. Raab 2012: 135).
Dieser Möglichkeit in der Analyse habe ich größere Bedeutung beigemessen und siesystematisch für jede Einzelbildanalyse eingesetzt (s.u.). Müller führt unter dem Namen „figurative Hermeneutik" (2012) dieses methodische Vorgehen tiefergehend aus: Seine Annahme ist, dass Bilder – wenn sie als symbolische Darstellungen verstanden werden – thematisch oder ästhetisch immer auch auf bereits bestehende bildliche Darstellungen verweisen (vgl. Müller 2012: 129f), unter der *„(…) Gegebenheit von Bildern nicht als Einzelbilder (…), sondern als Bilder unter Bildern"* (Müller 2012: 130). Mittels vergleichenden Sehens wird nicht der Sinn *im* Bild (dies ist in den vorhergegangenen Schritten bereits geschehen), sondern im Verhältnis *zu anderen* Bildern erschlossen(vgl. Müller 2012: 130f).Der Bildvergleich[13]ermöglicht es, weitere Optionen der Auslegungen zu eröffnen, um Handlungs- und Gestaltungsentscheidungen zu erkennen („So- und- nicht- anders")(vgl. Müller 2012: 157). Die Kontrastierung ist ein wichtiges methodisches Mittel, um die Erkenntnisse zu überprüfen und zu stärken oder zu modifizieren und zu korrigieren (vgl. Raab 2008: 164).
In den konkreten Schritten der methodischen Umsetzung der hermeneutischen Bildinterpretation orientiert sich Raab an der Rahmenanalyse von Goffmann (vgl. Goffmann 1977 zit. nach Raab 2012). Die feinanalytische Bildanalyse, ohne außerbildliche Kontexte, bewegt sich auf der Ebene des primären Rahmen und beschäftigt sich mit der Organisationsstruktur im Bild (vgl. Raab 2012: 127f). Der unmittelbare und mittelbare Bildkontext wird auf der ersten Rahmungsebene in die Analyse mit einbezogen, wie etwa bildbegleitende Schrifttexte[14] oder Symbole (unmittelbar) sowie Kontextwissen zu den Bildinhalten und den Entstehungszusammenhängen(mittelbar)(vgl. Raab 2012: 130) Die zweite Rahmungsebene, die Berücksichtigung von Sozialmilieu und dem Handlungshorizont, beschäftigt sich nicht mehr mit dem „Wie" sondern dem „Warum" der Darstellung. Hier werden die gesellschaftlichen Bedingungen und die sozialen Situationen berücksichtigt, die die Hervorbringung, Wahrnehmung und Bezugnahme der Bilder bestimmen (vgl. Raab 2012: 131).

[13] Bei der Auswahl des Vergleichsbildes ist bei Müller nicht die Annahme einer „inneren Struktur" des Bildes, sondern eine ästhetisch oder thematisch Ähnlichkeit ausschlaggebend. Die Vergleichbarkeit findet v.a. auf formalen, inhaltlichen oder medialen Eigenschaften der Bilder statt. (Müller 2012: 129ff) Ungeachtet davon, dass man davon ausgehen kann, dass immer schon eine Auslegung des Bildinhaltes erfolgt, um ein Vergleichsbild zu wählen, war dieser Aspekt nicht entscheidend bei der Bildauswahl, da die Stärkung der Strukturhypothesen, die sich auf die latenten Strukturen des Bildes bezieht, Ziel der Kontrastierung war.
[14] Die Auslegung der Texte erfolgt gegeben falls mittels Sequenzanalyse (vgl. Raab 2012: 130)

4.3. Methodische Umsetzung und Beschreibung des Forschungsprozesses

Der Verlauf des Forschungsprozess, die zugrundeliegenden Überlegungen und ihre Realisierung, werden auf den nächsten Seiten dokumentiert. Den Beginn dieses Prozesses stellt die Auseinandersetzung mit den Materialien dar (4.3.1.), der in Analyse und Interpretation der ausgewählten Bilder (4.3.2.) seinen Höhepunkt erreicht und schließlich mit dem Verfassen der Ergebnisse endet. Der empirische Forschungsprozess erstreckte sich über gut ein Jahr von März 2013 bis April 2014.

4.3.1. Sichtung und Auswahl des Materials

Die Fragestellung der Arbeit hat sich im direkten Bezug zu der Werbekampagne „Echte Männer gehen in Karenz“ entwickelt. Dieser Bezug grenzte somit auch grob den Materialkorpus ein.
Aufgrund der einfachen Zugänglichkeit bezog ich Informationen und Bildmaterial zunächst über das Internet und grenzte dieses (vorläufig) auf die fünf Werbesujets und die beiden Videoclips, als Ausgangspunkt der empirischen Untersuchung, ein. Neben dieser Eingrenzung für die Auswahl des ersten Falls blieb die weitere Wahl der Analysefälle zu Beginn der Forschung bewusst offen. Im Sinne eines theoretischen Samplings erfolgte die Auswahl der Bilder auf Grundlage der vorhergegangenen Datenauswertung und theoretischer Überlegungen. Erste theoretische Überlegungen (siehe 4.1.) richteten bald den Fokus auf die fixierten Bilder.
Da die Bilder in einer großen Anzahl von Zeitungen und Magazinen abgedruckt worden waren, erschien es nicht sinnvoll, eines dieser abgedruckten Bilder als Analysegegenstand zu wählen, sondern das „neutrale“ Bildmaterial aus dem Internet ohne Kontext der Veröffentlichung zu wählen.
Für die Auswahl des ersten Bildes waren folgende Überlegungen ausschlaggebend: Im Forschungsprozess chronologisch vorzugehen, also die Kampagne 2010 vor der Kampagne aus dem Jahr 2012 zu untersuchen. Bei der Kampagne 2010 stellt das Sujet „Biker“ in der Internetpräsenz der Kampagne das Hauptbild dar. Dieser Charakter wird auch in dem begleitenden Videoclip inszeniert. Dieser Umstand führte dazu, dieses Bild als ersten Fall zu analysieren.
Die ersten Erkenntnisse führten dazu, eine Vergleichsanalyse und Kontrastierung mit einer Maria mit Kind Darstellung zu machen sowie die anderen Bilder der Bildserie ebenfalls zu analysieren und zu interpretieren. Denn weitere Recherchen und die Sichtung von Zeitungen und Magazinen hatten gezeigt, dass auch die anderen Bilder der Kampagne 2010 als Einzelbilder geschaltet worden waren. Dieser Umstand, sowie die eindeutige Bezugnahme der Bilder aufeinander, führten zu der Entscheidung, auch diese Bilder zu analysieren. Die Bilder ähneln einander in sehr vielen Aspekten, dennoch sind Differenzen zu erkennen. Die Feinanalyse schien ein sicherer Weg, um zu erkennen, ob die einzelnen Darstellungen dieselben Sinnstrukturen aufweisen. Auf Grund der großen Ähnlichkeiten wurde hier zunächst das Bild gewählt, das die größten Unterschiede (Sujet „Kreativer“) zum ersten Bild aufwies, bevor die anderen beiden Bilder in die Interpretation integriert wurden. Parallel dazu wurden auch die Textstellen auf den Bildern feinanalysiert und in den Interpretationsprozess eingebunden.

Nach Abschluss der Analyse der Bilder der Kampagne 2010 wurde das Bild aus dem Jahr 2012 ausgewählt. Im Zuge dieser Analyse wurden zwei Vergleichsbilder zur Kontrastierung dazu genommen, die sich aber im Vergleich zu der Mariendarstellung nicht auf die Gesamtdarstellung, sondern auf einzelne Bildsegmente bezog (Gesicht des Kindes und Körperhaltung des Mannes). Auch bei der Kampagne 2012 erfolgte eine Textanalyse des Bildtextes.
Die wichtigsten Entscheidungen bezüglich der Analysebilder sowie der Auswahl der Vergleichsbilder konnten, im Sinne einer Qualitätssicherung, immer in Rücksprache mit einer Gruppe diskutiert und begründet werden.

4.3.2. Analyse und Interpretation

Der grobe Ablauf der Analyse wurde im vorangegangenen Kapitel dargestellt, die Beschreibung der konkreten Umsetzung soll nun folgen.
Die Erstanalysen der Bilder fanden immer in Gruppen von mindestens drei Personen statt.
Als Startpunkt der Analyse- und Interpretationsarbeit zeigte sich das Einzeichnen der Feldlinien, um als ersten Schritt die formale Bildkomposition zu erschließen, als sehr ergiebig. So wurde eine erste Strukturierung des Bildes ersichtlich: Wie wird der Blick geführt, welche Schwerpunkte und Themen lassen sich erkennen etc..
Bei Raab ist der Bildmittelpunkt der Ausgangspunkt der Feinanalyse (vgl. Raab 2012). Dieses Segment wurde ermittelt und zunächst für sich selbst und dann in Bezug zur Bildkomposition betrachtet. Im Sinne einer hermeneutischen Interpretation wurden so viele Lesearten wie möglich gesammelt. Dieser Prozess des Auslegens wurde nach und nach auf weitere Bildsegmente ausgeweitet. Auch hier wurde das Segment zunächst für sich und dann in Relation zu den anderen Segmenten und der formalen Bildkomposition interpretiert. Die Auswahl der Segmente begründete sich aus der Bildkomposition, die Reihenfolge wurde in der Gruppe festgelegt.
So wurde nach und nach das Bild erschlossen und die Gesamtdarstellung zum Gegenstand der Analyse. Der Rückbezug der einzelnen Bildelemente zur Bildordnung hatte dabei große Wichtigkeit. Die Rekonstruktion der Bildordnung mittels Feldlinien zu Beginn der Analyse war dabei sehr hilfreich. Bohnsack fasst diesen Vorgang treffend zusammen: *„ Was die Interpretation des Bildes anbetrifft, so ‚zwingt´ uns die Rekonstruktion der formalen, insbesondere der planametrischen Komposition gewissermaßen dazu, die Einzelelemente des Bildes nicht isoliert, sondern grundsätzlich immer im Ensemble der anderen Elemente zu interpretieren, wohingegen wir im Common Sense dazu neigen, einzelne Elemente des Bildes herauszugreifen“* (Bohnsack 2009: 41).
Das Verfahren der Kompositionsvariation wurde in den ersten Analysen nur auf einer gedanklichen Ebene eingesetzt (vgl. Raab 2012). Die Möglichkeit, andere Bilder zum Vergleich heranzuziehen, wurde, wie oben bereits erwähnt, systematisch, jedoch in einem eigenen Analyse- und Interpretationsschritt sowohl für die Kampagne 2010 und 2012 gemacht. Hier erfolgte zunächst eine eigene Bildanalyse des Vergleichsbilds, das dann mit dem Werbebild

kontrastierend interpretiert wurde. Dieser Schritt diente der Kontrastierung und Schärfung der gewonnen Thesen.
Wie bei den Einzelbildern erfolgte auch für den Bildtext eine hermeneutische Auslegung, hier mittels Feinstrukturanalyse (vgl. Froschauer, Lueger 2003: 110ff). Die gewonnen Thesen wurden dann durch die kontrastiv- komparative Analyse von Bild und Text erweitert. Auch die Bilder der Kampagne 2010 als Bildkontext wurden untereinander verglichen. Abschließend wurden die Erkenntnisse mit dem Kontextwissen zusammengeführt.
Der wesentliche Ablauf lässt sich mit folgenden Schritten darstellen:

1) Formale Bildkomposition: Feldlinien, Perspektive, Relationen, Licht, Farbe etc.
2) Bildmitte: Auslegung des Segments für sich und in Bezug zur Bildkomposition
3) Weitere relevante Bildsegmente: Auslegung für sich und in Relation gesetzt
4) Gesamtdarstellung: Gesamtinterpretation von Bildsegmenten und Bildkomposition
5) Kompositionsvariation: Vergleichsanalysen zur Kontrastierung und Schärfung
6) Textanalyse: Auslegung des Texts mittels Feinstrukturanalyse
7) Bildkontext: Kontrastiv- komparative Analyse Bild-Text und Bild- Bild und Integration von Kontextwissen
8) Handlungshorizont: gesellschaftliche Bedingungen, die die Hervorbringung, Wahrnehmung und Bezugnahme der Bilder bestimmen.

Ich möchte anmerken, dass der dargestellte Prozess der Illustration dient und in Realita nicht so linear abgelaufen ist. Vielmehr erfolgte eine zyklische Vorgehensweise. Die Bilder der Kampagne wurden nach und nach interpretiert und zueinander in Bezug gesetzt. Dieser ständige Vergleich, wie auch die Kontrastierung mit den Vergleichsanalysen, führte zu einer laufenden Anpassung und Modifizierung der Erkenntnisse oder machte eine Nachinterpretation notwendig.
Das Verfassen von Zwischenergebnissen sowie das Formulieren der Ergebnisse, war ein weiterer wichtiger Schritt im Forschungsprozess. Der Versuch, Bildliches sprachlich auszudrücken, war ein wirkungsvoller Weg, Argumentationslücken sichtbar zu machen.
Die Analyse und Interpretation der Bilder der Kampagne 2010 zeigte große Parallelen zwischen den Bildern, sodass, trotz einiger Variationen, in Folge von einer gemeinsamen Sinnstruktur ausgegangen wurde. Die Schritte 1-4 wurden für jedes Werbebild einzeln eingesetzt. Die Schritte 5-7 erfolgten jeweils innerhalb der Kampagnen 2010 und 2012 gesondert und der letzte Schritt erfolgte in einer Zusammenführung der beiden Kampagnen.

Zusammenfassend lässt sich der Forschungsprozess so darstellen:

Kampagne 2010	**Kampagne 2012**	**Kampagne 2010 & 2012**
Einzelbilder (4) *Vergleichsanalysen (1)* *Analyse der Serie* *Analyse Bildkontext (Text u. Bild)*	*Einzelbild (1)* *Vergleichsanalyse (2)* *Analyse Bildkontext (Text u. Bild)*	*Vergleich der Einzelbilder*
Interpretation der Einzelbilder/Serie	**Interpretation des Einzelbilds**	**Interpretation der Einzelbilder**
Interpretation der Kampagne 2010	**Interpretation der Kampagne 2012**	**Interpretation der Kampagnen gesamt**

TABELLE 1: ABLAUF DER FORSCHUNG

In der Darstellung der Ergebnisse orientierte ich mich zunächst auch an dieser Abfolge. Die Darstellung der Thesen entlang der Bilder erschien mir ein notwendiger Schritt, um die Rekonstruktion nachvollziehbar zu machen. Durch die Unmittelbarkeit von Bildern und die Simultanität neigen wir als Betrachtende dazu, bereits beim ersten Anschauen zu meinen, die Bedeutung eines Bildes erkannt zu haben. Um den Eindruck von Willkür und Subjektivität, der hermeneutischen Verfahren öfter unterstellt wird, entgegen zu wirken, wurde dieser Weg gewählt.

5. Ergebnisdarstellung

Bei der Darstellung der Ergebnisse habe ich mich zunächst dazu entschieden nahe an der Bildanalyse zu bleiben, um diesen Prozess und die daraus resultierenden Interpretationen in den wesentlichen Schritten nachvollziehbar zu machen. Dabei werden nur die Hauptlinien der Analyse verfolgt, die vielen Einzelschritte der Analyse- und Interpretationsarbeit werden gemeinsam in einer komprimierten Form dargestellt. Die für die Fragestellung relevanten Erkenntnisse stehen im Mittelpunkt, wodurch sich die thematisch gegliederte Darstellung ergibt.
Dennoch gehe ich in der Ergebnisdarstellung chronologisch vor, d.h. zunächst werden die Werbefotografien aus dem Jahr 2010 (Abschnitt 5.1.), dann das Sujet aus dem Jahr 2012 (Abschnitt 5.2.) und abschließend eine Zusammenschau der beiden Kampagnen (Abschnitt 5.3.) vorgenommen. Auch im Sinne der Analyse stelle ich die Schritte chronologisch vor: Beginnend mit der Beschreibung der formalen Bildkomposition bis hin zum Einbezug des Bildkontextes. Die Sinnstrukturen und Bedeutungen der Darstellungen werden so nach und nach entfaltet und rekonstruiert.
In einem weiteren Schritt werden die Ergebnisse auf einer abstrakteren Ebene, losgelöst vom unmittelbaren Material gebündelt dargestellt (Abschnitt 5.4.). Die Strukturhypothesen werden in Form von idealtypischen Strategien zur Darstellung von Vaterschaft und Männlichkeit präsentiert. An dieser Stelle habe ich auch eine Bezugnahme zu bereits bestehenden Theorien vorgenommen.

5.1. Ein Mann muss nicht zur Mutter werden - Die Kampagne 2010

Die Werbebilder der Väterkarenz-Kampagne aus dem Jahr 2010 wurden in verschiedenen Printmedien sowohl als Einzelbild als auch in Serie abgedruckt. In der Analyse werden die Bilder zunächst einzeln analysiert und interpretiert und dann als Bildserie behandelt (siehe 4.4.2.). In der Präsentation der Ergebnisse aus Analyse und Interpretation werden die vier Sujets der Kampagne zusammen dargestellt, wobei auf wesentliche Abweichungen und Variationen zwischen den Bildern eingegangen wird.[15]
Raab zieht auf der ersten Rahmungsebene von Bildern (siehe 4.2.) den Bildkontext mit in die Interpretation ein. Bei der Bildserie stehen die Einzelbilder in Kontext zu den anderen Bildern der Serie, auch der Text und das Logo am Bildrand gehören hier dazu. Der Bezug und Kontrast zu den anderen Bildern der Serie ist der gemeinsamen Darstellung immanent. Die Zusammenführung von Text und Bildebene nehme ich abschließend vor. Diese kontrastiv- komparative Analyse von Bild und Text erweitert die Erkenntnisse um das Kontextwissen und stellt analytisch gleichzeitig die Frage, wie Bild und Text aufeinander bezogen sind.

[15] Der Vergleich zwischen den Bildern der Kampagne sowie der mit dem Vergleichsbild wird nicht gesondert ausgewiesen, da die hier vorliegenden Ergebnisse sich aus dem Ineinandergreifen der Erkenntnisse vielzähliger Analyse- und Interpretationsschritte ergeben und der Vergleich als ein analytisches Instrument zur Konkretisierung der gewonnen Thesen eingesetzt wurde.

Ausgangspunkt ist die Beschreibung der formalen Bildkomposition, die erste Annahmen über die Gestaltung der Darstellung zulässt, die Bildmitte wird als nächster Abschnitt genauer behandelt und im Anschluss daran die Elemente, die unter den Begriff Formen fallen, wie z.B.: die Körperumrisse der Personen..Anhand der Betrachtung der Gesamtdarstellung werden die zuvor entwickelten Annahmen zusammengeführt und eine (vorläufige) Strukturhypothese formuliert.

5.1.1. Verwurzelte Dynamik - formale Bildkomposition

Die Bilder sind stark symmetrisch aufgebaut, in der Bildmitte befindet sich ein Mann mit einem nackten Kind im Arm. Der Hintergrund ist in Grau gehalten und verdunkel sich zu den Bildrändern. Bei der ersten Betrachtung des gesamten Bildes ergibt sich ein heroischer, beinahe bedrohlicher Eindruck des abgebildeten Mannes.
Die leichte Froschperspektive bzw. Untersicht lässt die Betrachtenden zu Mann und Kind „aufschauen“. Diese Perspektive auf den Körper des Mannes ergibt ein von der Basis aufwärtsgerichtetes Dreieck. Die Form des Dreiecks lässt sich mittels Feldlinien wiederholt im Bild feststellen (siehe Abbildung 3): durch die Verbindungen zwischen Kopf und Armen, sowie die „Verlängerung“ der Nase zu den Schultern, jeweils bei Mann und Kind. Diese Feldlinien laufen auf einen Punkt oberhalb des Bildes zusammen.

ABBILDUNG 3: FELDLINIEN KAMPAGNE 2010

Der Schwerpunkt liegt in der Mitte bzw. im unteren Drittel des Bildes. Hier verlaufen je zwei horizontale Feldlinien, sie bilden die Basis der Dreiecksformen. Sie begrenzen nach unten hin die Stelle, wo Mann und Kind einander berühren. Von oben begrenzen die Feldlinien, die Mann und Kind miteinander verbinden als Dreieck diese Stelle wie ein Dach. Der Blick wird zu dieser zentralen Bildstelle geführt.
Die geraden symmetrischen Formen geben dem Bild eine klare Strukturierung, mit einer nach oben ausgerichteten Dynamik. Die Form des Dreiecks sowie die horizontalen Linien der Arme, verleihen der Figur des Mannes Stabilität und Standhaftigkeit.
Das Fehlen von weiteren Bildobjekten und die Positionierung der Figuren in der Bildmitte führen zu einer Verdichtung des Bildinhalts. Der Fokus ist zweifellos auf den Mann und das Kind im

Allgemeinen und die Berührung der beiden im Speziellen gerichtet. Die Darstellung ist in sich geschlossen und wird durch den dunklen Hintergrund gerahmt.
Die kühlen und unbunten Farben setzen klare Linien und Abgrenzungen der einzelnen Bildelemente zueinander. Einzig das Logo der Kampagne im rechten unteren Eck des Bildes widersetzt sich dieser Logik, lenkt aber durch die Positionierung am Rande des Bildes nicht vom Bildinhalt ab. Der Text ist nicht in das Dargestellte integriert.
Die Interpretation der Bildkomposition mittels Planimetrie, Feldlinien, Perspektive und Farben macht ersichtlich, dass die Darstellung stark strukturiert ist und auf das Wesentliche fokussiert wird. Daraus ergibt sich die erste **Annahme**, dass in der Bildmitte, an der Stelle der Berührung zwischen Mann und Kind, das Zentrum der Darstellung liegt. Das Bild ist durch eine zielgerichtete Dynamik, die durch klare Verhältnisse und eine solide Basis bestimmt wird, geprägt.

5.1.2. Körperliche Bindung - die Bildmitte

Der geometrische Mittelpunkt des Bildes wird durch die Stelle, an der die Diagonalen aus den Ecken aufeinandertreffen, ermittelt (siehe Abbild 4). Er stellt die erste Analyseeinheit dar. (vgl. Raab 2012). An dieser Stelle ist eine Berührung zwischen Mann und Kind abgebildet. Die Hände

ABBILDUNG 4: BILDMITTE KAMPAGNE 2010

des Mannes halten den Körper des Kindes. Durch diese Positionierung ist die körperliche Berührung und Verbindung zwischen Mann und Kind im Zentrum der Darstellung.
Die Aktivität des Haltens geht vom Mann aus. Das Kind bleibt passiv, seine Hände sind zu einer Faust geformt, abgelegt oder die Finger weggestreckt. Das Halten ist hier als eine einseitige Handlung, die vom Kind nicht erwidert wird, dargestellt. Das Kind wird durch die Hände des Mannes (fest)gehalten und gestützt. Eine genauere Betrachtung der Armhaltung des Mannes lässt unterschiedliche Assoziationen zu, die von ungeschickt über lässig und cool, bis zu bindend

und erstickend, reichen. Rückschlüsse über die Art der Beziehung zwischen Mann und Kind sind nicht möglich, es könnte sich hier um ein fremdes als auch um das eigene Kind handeln.

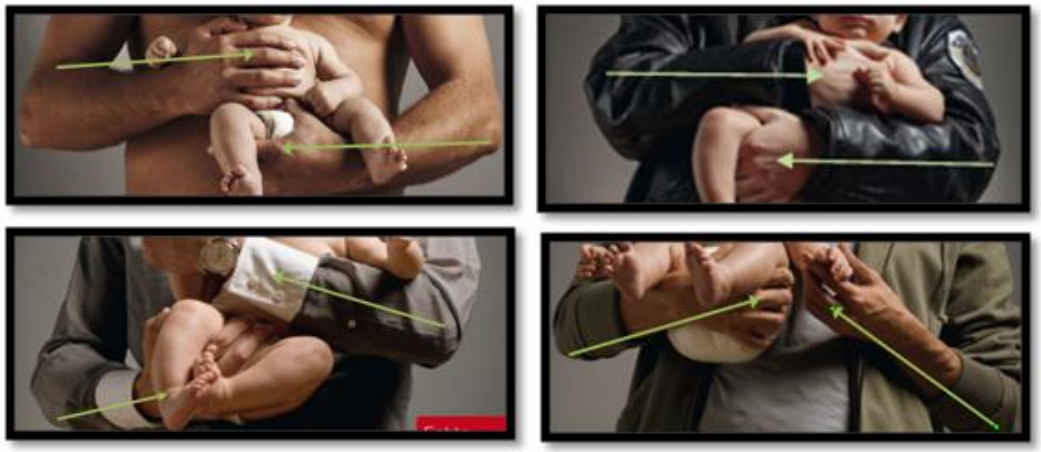


ABBILDUNG 5: ARME ALS VEKTOREN KAMPAGNE 2010

Sieht man die Hände des Mannes mit der Verlängerung der Arme als zwei Vektoren, treffen diese im Bildmittelpunkt aufeinander (siehe Abbildung 5). Hier ist der Kräftepunkt, an dem die Dynamiken des Bildes zusammenlaufen. Die aufeinander gerichteten Linien verstärken den Eindruck von Kraft und Stabilität.

Diese bindende und stabile Armhaltung verleiht der Darstellung des Mannes einen abwehrenden und gleichzeitig beschützenden Charakter. Die (körperliche) Bindung kann nur schwer (ohne der Einwilligung des Mannes) gelöst werden. Dem Kind wird wenig (Bewegungs-) Freiheit gelassen, es braucht andererseits die eigenen Hände nicht, um sich (am Mann) festzuhalten. Dargestellt wird eine Verbindung, die durch den Mann bestimmt ist, das Kind ist „gebunden“ und kann nicht aktiv darauf einwirken. Daraus ergeben sich zwei Konsequenzen: Zum einen ist das Kind frei, sich anderen Dingen zu widmen, zum anderen wird die Selbstbestimmung des Mannes vermittelt. Der Mann bindet Kraft seines Körpers das Kind an sich und beschützt es gleichzeitig. So wird eine Bindung nach innen und eine Abwehr nach außen vermittelt. Das Element des Schützens durch die Arme verstärkt sich nicht zuletzt durch die Tatsache, dass das Kind nackt ist und der Rumpf des Kindes (Bild 1, 2 und 3) durch die Hände des Mannes bedeckt wird. Die Farbkomposition der Männergestalten verstärkt diesen Eindruck: Nach außen hin ist durch die dunklen Farben der Kleidung bzw. den Schattenwurf eine Abgrenzung gegeben, nach innen, zum Kind hin, wird die Farbwahl heller. Die nackte, helle Haut der Männerhände stellt gleichzeitig auch die Verbindungsstelle zum Kind dar. Das Licht unterstützt diesen Effekt, indem die Bildmitte, die nackte Haut, beleuchtet wird. Der Schattenwurf kontrastiert Hell und Dunkel, Innen und Außen, Abwehr und Schutz, ganz nach dem Motto: Harte Schale, weicher Kern. Auch das Feldliniensystem aus den Dreiecken (s.o.), dass sich schützend über dem Kind aufbaut, unterstützt diese Deutung.

Eine genauere Betrachtung der Positionierung der Hände und Arme am Körper des Kindes zeigt, dass eine Hand oder ein Arm den Bauch oder den Nabel des Kindes bedeckt – ein Hinweis auf den Ursprung, die Geburt und das Leben (das Lebenserhaltende) sowie den Mittelpunkt der Welt. Eine andere Hand bzw. der Arm ist über dem Herzen positioniert – ein Sinnbild für Liebe, Emotionalität und Verbundenheit, aber auch das Lebenserhaltende. Der Oberkörper des Kindes wiederum wird vom Mann an die Brust bzw. den Bauch gehalten. Dadurch sind die Herzen der beiden nahe nebeneinander, Liebe symbolisierend. Man könnte sagen, dass der Mann mit dem Kind etwas Ursprüngliches und Lebenserhaltendes in seinen Armen hält. Gleichzeitig zeigt die Stellung des Kindes an der Brust des Mannes sowie die Hand des Mannes am Rumpf des Kindes auf eine emotionale Verbundenheit und gibt auch einen Hinweis darauf, dass hier eine durch Emotionalität geprägte Verbindung dargestellt wird.
Die Handhaltung des jeweiligen Mannes differiert in der Bildserie. In Bild 1 und 2 halten die Männer mit beiden Händen den Körper des Kindes. Es ist ein fester, klammernder, ein „anpackender“ Griff mit beiden Händen. In Bild 3 und 4 wird die zweite Hand anders eingesetzt, die Hand des Kindes wird damit gefasst. Aus praktischer Sicht ein Griff, der nicht notwendig ist, um das Kind zu halten, da es lediglich ein lockeres Umfassen der Kinderhand ist. Diese Geste scheint einen repräsentativen Zweck zu erfüllen. Sie verdeutlicht, dass der Mann das Kind mit seinen beiden Händen hält. Diese Botschaft wird durch diese Doppelung bekräftigt. Zwei unterschiedliche Spielweisen die dasselbe vermitteln: Das Kind wird mit beiden Händen, mit aller Kraft (fest)gehalten. Neben diesem Element könnte noch eine weitere Bedeutung im Halten der Kinderhand liegen. Der Mann hält das Kind an der Hand, er führt es, zeigt, wo es lang geht. Das Halten wird um den Aspekt des Führens erweitert.
Während die Körperhaltung des Mannes durch Stabilität auszeichnet ist, geht die Dynamik in der Darstellung vom Kind aus: Sowohl die Hände als auch die Füße des Kindes sind frei beweglich. Die Füße und Zehen zeigen nach oben und sind vom Körper gestreckt. Auch die Hand, die Hand oder Arm des Mannes berührt, ist locker und bleibt beweglich. Man könnte deuten, dass das Kind Dynamik und Lebendiges ausstrahlt. Durch die Stabilität und den Schutz, den die Arme und der gesamte Körper des Mannes dem Kind geben, wird dem Kind erst diese Beweglichkeit ermöglicht. Der Bewegungsraum ist zwar stark begrenzt aber sicher, die Kontrolle liegt ganz in den Händen des Mannes.
Die zentralen Erkenntnisse aus diesen ersten Bildausschnitten sind, dass das Kind mit der Körperkraft des Mannes gehalten wird und die (Ver-)Bindung zwischen Mann und Kind zentral auf physischer Ebene dargestellt wird. Auch die emotionale Ebene der Verbundenheit wird in der Positionierung der beiden Körper zueinander im wahrsten Sinne des Wortes verkörpert.
Somit kann die **These** formuliert werden, dass ein Mann mittels Körperkraft ein Kind binden, halten und beschützen kann. Die Verbindung wird vorrangig auf physischer Ebene transportiert, lässt aber auch Schlüsse auf eine emotionale Dimension zu. Durch die bestimmende Handhaltung des Mannes zeigt sich, dass er die Situation „im Griff“ hat und kontrolliert. Er schafft klare Verhältnisse, die den Bewegungsraum des Kindes bestimmen. Auf Grundlage dieser Erkenntnisse kann ein Bezug zur Bildkomposition hergestellt werden: Die stabile und verwurzelte Basis setzt sich im bestimmenden und kontrollierenden Halten fort. Dabei wird

erkenntlich, dass die Stabilität vom Körper des Mannes ausgeht, das Kind ist das Dynamische und Lebendige in der Darstellung.

5.1.3. Dynamischer Prozess - Formen

Ein weiterer Hinweis auf die Dynamik und die Prozesshaftigkeit ist die Darstellung des Kindes als Miniaturabbild des Mannes.

Dies wird durch die Linien der Körperkonturen sichtbar, die des Mannes finden sich in Klein beim Kind wieder. Die Armhaltung des Kindes bildet die des Mannes nach, ebenso die Konturen, die sich durch den Umriss des Mannes bzw. den Umriss des Oberkörpers des Kindes und dessen Beine ergeben. (siehe Abbild 6) Das Kind ist ein Abbild des Mannes im Kleinen, sein Ebenbild. Die Verbindung zwischen Mann und Kind wird so nochmal ersichtlich, und auch die Art der Verbindung wird deutlicher. Sie sind eine jeweils abgeschlossene Einheit, sie sind für sich gesehen bereits vollständig. Die Formen wirken wie aufeinander gelegt, sie greifen aber nicht ineinander und ergeben somit keine neue Form.

Wie kann diese Nachbildung ausgelegt werden? Das Kind könnte einmal zu dem Mann werden, wenn es jetzt der Mann in Klein ist. Diese Formgebung kann als Ablauf eines Prozesses mit definiertem Endpunkt gedeutet werden. Zum anderen verweist dieses „Du bist Ich“ -Prinzip auf eine besondere (exklusive) Art der Verbindung. Die Verbindung vollzieht sich nicht nur, wie oben interpretiert, durch die physische Berührung, sondern bereits durch die idente Form der Körper. Dies kann auf dieselbe Abstammung deuten, die Verbindung kann in Richtung einer verwandtschaftlichen Beziehung ausgelegt werden, wie etwa die von Vater und Kind (Sohn).

Versteht man die Darstellung unter diesem Gesichtspunkt, ergibt sich eine Symbiose, ein voneinander Abhängig- und Verbundensein: Das Kind benötigt die Stabilität des Mannes, um das werden zu können was es ist. Der Mann ist sein Vorbild. Und der Mann braucht das Kind, um seine Zukunft und sein Fortbestehen zu sichern. Diese Deutung würde implizieren, dass Vater und Sohn, eine männliche Nachkommenschaft dargestellt wird. Die auf dieser Ebene dargestellte Verbindung kann als zielgerichtete Dynamik gesehen werden. Nicht (nur) der dargestellt Zustand ist von Bedeutung, es wird auf eine Weiterentwicklung und das Ziel dieser Verbindung verwiesen.

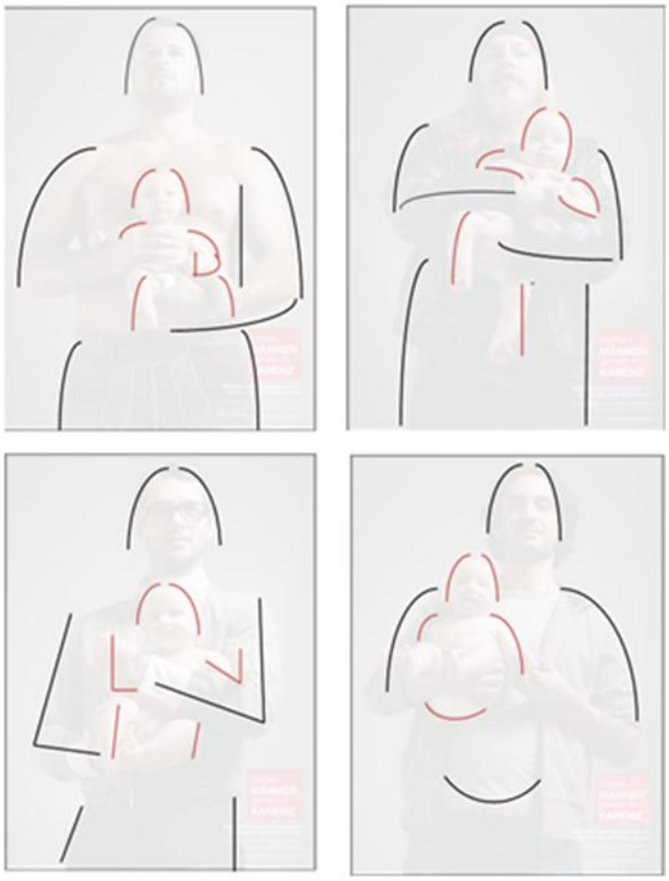


ABBILDUNG 6: FORMEN KAMPAGNE 2010

Diese Annahme lässt sich weiter durch den Blick von Mann und Kind unterstützen. Beide blicken zielgerichtet nach vorne, in dieselbe Richtung. Der Blick auf Dasselbe ist ein nächstes Indiz auf die zielgerichtete Ausrichtung der Beziehung. Die Verbundenheit zwischen Mann und Kind setzt sich hier mit dem Blick auf Dasselbe fort. Die Möglichkeit, den Blick nach vorne richten zu können, ist ein Hinweis darauf, dass der Mann bzw. das Kind nicht vollkommen voneinander vereinnahmt werden. Durch die starke physische Bindung bleibt der Kopf, der Geist frei und ermöglicht eine Öffnung zu den Betrachtenden.

Die hier gewonnen Erkenntnisse können somit in die bisherigen Annahmen eingegliedert werden. Mann und Kind stehen in einer wechselseitigen Verbindung zueinander, aus der ein Prozess hervorgeht, wobei der Mann Stabilität, Bodenhaftung und Sicherheit, quasi die solide Basis und Grundlage für die Entwicklung des Kindes, beisteuert. Vom Kind geht die Dynamik für den zielgerichteten Prozess aus. Durch die stabilen und klaren Linien ist die Richtung der Entwicklung vorgegeben. Auf dieser Grundlage lässt sich die **These** formulieren, dass ein Mann dem Kind (mittels Körperkraft) Stabilität und Sicherheit gibt und gleichzeitig die Richtung der Entwicklung maßgeblich bestimmt. Wenn man die Erkenntnisse in Richtung einer verwandtschaftlichen Verbindung deutet, so wird das Verhältnis zwischen Mann und Kind als dynamischer, in die Zukunft gerichteter und auf die Abstammung verweisender Prozess dargestellt.

5.1.4. Abgrenzung zur Weiblichkeit - Gesamtdarstellung

Als nächstes Segment werden die Gesichter genauer betrachtet. Wie bereits oben erwähnt, richten sich die Blicke von Mann und Kind den Betrachtenden entgegen bzw. auf sie herab. Es ist ein geradliniger und entschlossener Blick, der den Eindruck der Einheit zwischen Mann und Kind verstärkt. Die ernsten bzw. neutralen Gesichtszüge verleihen Seriosität, die in Verbindung mit den verschränkten Armen schon fast bedrohlich wirken könnten. Allerdings spricht die Sichtbarkeit der Nasenlöcher gegen eine Angriffshaltung. Dass das Gesicht und die Hände des Mannes beleuchtet werden, vermittelt Offenheit nach außen.

Die Bekleidung der Männer differiert stark, der Eindruck von unterschiedlichen Männertypen entsteht, wenn die Bilder als Bildserie in Bezug zueinander gesetzt werden. Der Mann in Lederhosen lässt Assoziationen zu einem eher ländlichen und volkstümlichen Milieu zu. Der Mann in der Lederbekleidung könnte einer Gruppe von Bikern oder Rockern zugeordnet werden. Der Mann mit Brille symbolisiert einen typischen Anzugträger, wie etwa einen Banker oder Juristen. Der leger gekleidete Mann könnte aus der Kreativbranche kommen. Über die Kleidung lassen sich die einzigen Rückschlüsse über die Hintergründe der Männer machen. Eine konkretere Zuordnung über andere Bildelemente ist nicht möglich, durch den grauen Hintergrund sind die Männer von ihrer Umgebung befreit. Sie werden nicht in ihrem „natürlichen“ Umfeld dargestellt, sondern in einem kontextfreien Raum.

Diese typenhafte und typische Bekleidung erweckt den Eindruck von Uniformität. Eine Uniform weist auf die Zugehörigkeit zu einer Gruppe, sie bedeutet, dass es noch andere „Gleiche“ gibt und ermöglicht Eindeutigkeit. Die Funktion und die Rolle des Trägers, und nicht seine Individualität, werden durch das Tragen der Uniform in den Mittelpunkt gerückt. Mit Bezug auf den grauen Hintergrund kann interpretiert werden, dass das Dargestellte nicht Standort gebunden ist, sondern beliebig in verschiedene „Hintergründe“ übertragen werden kann. Auch die Nacktheit des Kindes entspricht dieser Logik und lässt keine Individualität erkennen. Daraus kann geschlossen werden, dass nicht diese eine spezielle Beziehung zwischen Mann und Kind von Bedeutung ist, vielmehr geht es um ein Prinzip, das durch diese Darstellungen vermittelt werden soll.

Der „uniformierte“ Mann handelt stellvertretend für eine Gruppe, und das Kind im Mittelpunkt der Darstellung scheint dabei eine entscheidende Rolle zu spielen. Nicht die „private“ bzw. individuelle Verbindung zwischen Mann und Kind sind essentiell, sondern es geht um mehr, die Botschaft wird verallgemeinerbar dargestellt.

Die Betrachtung des gesamten Bildes lässt den Vergleich mit einer Madonna mit Kind zu: Eine zentral positionierte Figur mit einem (nackten) Kind auf dem Arm. Die Beziehung zwischen Maria und Jesus geht jedoch weit über eine Mutter-Kind Beziehung hinaus, sie ist Symbol für die Verbindung von materieller und immaterieller Welt. Im Bild findet eine „Umkehrung“ der Geschlechter statt. Joseph (als Stellvertreter für den Mann) nimmt die Stelle von Maria ein. Er ist der „menschliche“(oder auch soziale) Vater und repräsentiert den sozialen Status (Haus Davids). Was würde in diesem Zusammenhang eine Umkehrung der Geschlechter bedeuten? Würde die Rolle der Maria dadurch überflüssig werden?

Exkurs: Vergleich mit Mariendarstellung

Der kurze Exkurs in die Vergleichsanalyse soll die wesentlichen Parallelen und Differenzen verdeutlichen. Zum Vergleich wurde „Die kleine Madonna“ (1505)[16] von Raffael ausgewählt. Ausgehend von der formalen Bildkomposition zeigen sich zunächst einige Parallelen in der Darstellungsform, die sich zum Teil auch durch die Auswahlkriterien des Vergleichsbildes ergeben.

Die Figuren befinden sich im Zentrum des Bildes. Bei den Feldlinien ist das Dreieck ein dominantes Element. Anders als beim Werbesujet ist die Dynamik nicht klar nach oben auf einen Punkt ausgerichtet, vielmehr grenzen die Linien die hellen Bildelemente im Zentrum von den dunklen ab. Die Lichtquelle kommt von links oben und wird über den Blick der Mutter auf das Kind ausgebreitet. Der Blick lässt Assoziationen wie verträumt, erleuchtet, zufrieden und verschlossen zu. Es wird keine Verbindung zu den Betrachtenden hergestellt, die Mutter ist dadurch ganz dem Kind hingegeben (nur das Kind blickt nach vorne). Die Arme und der Mantel der Maria stellen die Trennlinien zwischen Licht und Schatten dar. Durch diese Komposition ergibt sich ein Eindruck von Geborgenheit. Dies wird außerdem durch die warme Farbgebung (insb. im Vergleich zum Werbesujet) verstärkt, das erleuchtete Bildzentrum wird von hellen warmen Farben dominiert. Es entsteht ein Schutzraum, der Schwerpunkt der Bildlinien scheint in der Mitte des Bildes zu ruhen. Anders als im Werbesujet, wo durch die stabile Armhaltung des Mannes in der Bildmitte, die solide Basis für die nach oben ausgerichtete Dynamik entsteht. Beide Darstellungen vermitteln essenziell durch die Bildkomposition das Schutzgebende für das Kind, das Dreieck als ein schützendes Dach, das sich mehrfach über dem Kind aufspannt. Die Dreiecksform ist in den Körperhaltungen der Abgebildeten eingeschrieben. Zusammenfassend könnte man deuten, dass der Mann das Kind beschützt, indem er ihm Stabilität gibt. Die Maria hingegen beschützt das Kind durch Geborgenheit.

[16] Für die Auswahl des Marienbildes waren unterschiedliche Kriterien ausschlaggebend: So erschien es sinnvoll, ein Bild zu wählen, das möglichst viele Ähnlichkeiten zum Werbesujet aufweist, um den Vergleich fokussieren zu können. Diese Ähnlichkeit galt vor allem für formale Gesichtspunkte. So fiel die Wahl auf eine Madonna mit Jesus im Säuglingsalter, die das Kind in den Armen hält, ohne weitere Personen im Hintergrund und mit der Madonna im Zentrum des Bildes. Es wurde „Die kleine Madonna“ (1505) von Raffael ausgewählt. Aufgrund unklarer Bildrechte wird das Bild in der Arbeit nicht abgedruckt.

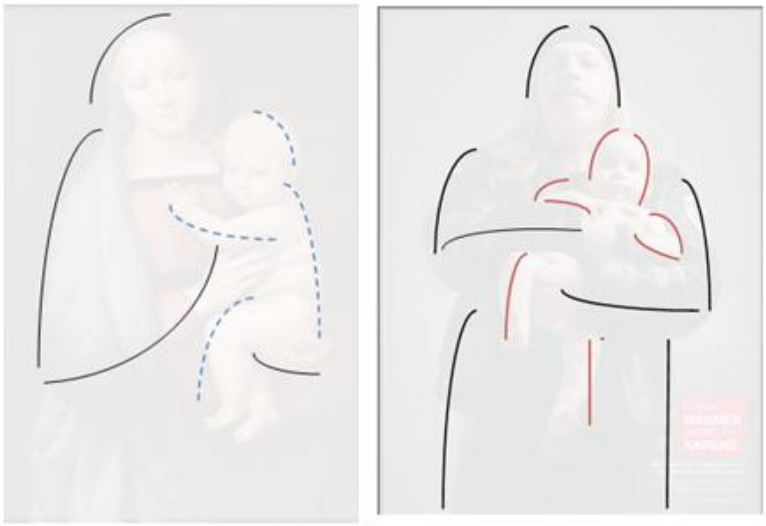


ABBILDUNG 7: VERGLEICH KÖRPERKONTUREN MARIA UND WERBESUJET "BIKER

Bei Betrachtung der Körperkonturen von Maria und Kind (siehe Abbildung 7) scheinen die Formen von Mutter und Kind ineinanderzugreifen. Die beiden ergänzen einander und bilden erst so ein Ganzes, eine geschlossene Einheit. Die Verbindung von Mutter und Kind wirkt harmonisch, ein in sich ruhender Zustand. Die Körperkonturen von Mann und Kind hingegen ergeben keine neue Form, sie sind eine jeweils abgeschlossene Einheit, sie sind für sich gesehen bereits vollständig.

Die bereits ausgeführte Gleichheit der Konturen von Mann und Kind können auch mit einer russischen Matrijoschka assoziiert werden, einem Symbol für Fruchtbarkeit und Weiblichkeit. Das Kind, das am Rumpf des Mannes platziert ist, kann so ein Sinnbild einer (männlichen) Schwangerschaft werden. Die stark strukturierte Darstellungsweise differiert jedoch entscheidend von einer als typisch weiblich konnotierten Umsetzung. Der abgebildete Mann repräsentiert Attribute wie Stärke, Standhaftigkeit und Zielgerichtetheit, die als „ typisch“ männliche Eigenschaften gelten.

Die Identifikation des Mannes entsteht über die Zugehörigkeit zu einer Gruppe und nicht über die Verbindung mit dem Kind. Unter der Annahme, dass hier Vater und Kind dargestellt werden, bemerken wir, dass der Mann in der Kampagne vom Vatersein nicht vereinnahmt wird. Dies gelingt ihm, indem er die Verbindung zum Kind mittels seines Körpers aufbaut. Für den Mann bedeutet dies, dem (elterlichen) Anspruch, dem Kind Schutz zu bieten, gerecht zu werden, aber geistig unabhängig zu bleiben. Das Kind zu halten, vereinnahmt nicht seine ganze Person, er bleibt weiterhin handlungsfähig. Daraus kann man schließen: Ein Mann geht in der Sorge für ein Kind nicht auf, er bleibt vordergründig ein Mann.

Durch die gewählte Darstellungsform entsteht nicht der Eindruck, dass hier ein individuelles Vater-Kind Verhältnis abgebildet wird. Vielmehr geht es um eine höhere Haltung, die über die private Situation hinaus geht. Zentral wird hier, nicht zuletzt mit der Verknüpfung zur Mariendarstellung, die Tatsache, dass ein Mann, stellvertretend für andere Männer, für das Kind

sorgt. Mit der gewählten Darstellung wird nicht die Thematik der Vaterschaft abgehandelt, sondern die von Männlichkeit. Ein Mann schafft es, den „Pflichten eines Vaters“ nachzukommen, ohne dabei zur Mutter zu werden. Er bietet dem Kind Schutz und Stabilität, gleichzeitig steuert und verfolgt er einen zielgerichteten Prozess. Dies gelingt, indem das Kind mittels Körperkraft an den Mann gebunden ist, der Blick bleibt frei, um das „Wesentliche“ im Auge zu behalten. Die gewonnene **Strukturhypothese** lautet somit: Ein Mann muss nicht zur Mutter werden, um Vater sein zu können. Vaterschaft wird so in Bezugnahme und in Abgrenzung zu Weiblichkeit und Mutterschaft konstruiert. Dies geschieht durch die stark strukturierte und kontrollierte Funktion des Mannes. Die Verbindung zum Kind wird zentral über eine körperliche Berührung hergestellt, die Beziehung zum Kind gründet auf einer zielgerichteten Entwicklung.

5.1.5. Echte Männer- Bildkontext

Das Logo der Kampagne (in beiden Jahren ident), als unmittelbarer Bildkontext beinhaltet den Ausdruck *„echte Männer“*. Durch diese Formulierung wird darauf hingewiesen, dass die Rede nicht von Männern im Allgemeinen, sondern eben von „echten“ Männern ist. Das Attribut echt ist ein Hinweis auf das Ursprüngliche, das Wirkliche und das Authentische. Die Unterscheidung zwischen Original und Fälschung wird gemacht. Diese Beifügung von „echt“ kann als eine

ABBILDUNG 8: LOGO DER KAMPAGNE

Bewertung gesehen werden.
Wenn es echte Männer gibt, wäre der Umkehrschluss, dass es auch unechte Männer gibt. Unter der Annahme, dass das Gegenteil von männlich weiblich ist, entspricht ein Mann, der nicht echt männlich ist, eher dem Weiblichen. Die Zufügung „echt“ vermittelt, dass hier von Männern die Rede ist, die dem Bild des Männlichen eher entsprechen als andere.
Die Vorstellung von einem echten Mann bedient sich stereotyper Erscheinungen und Handlungen, z.B.: ein kräftig gebauter, muskulöser Körper, gezeichnet durch schwere, körperliche Arbeit oder das sichere und furchtlose Auftreten eines überlegenen Mannes. Die Echtheit hervorzuheben könnte auf die Befürchtung deuten, als nicht authentisch zu gelten. Man könnte annehmen, dass die Gefahr, als unechter Mann gehalten zu werden, in einer Situation oder bei einer Handlung besteht, die für einen echten Mann untypisch ist, also als unmännlich angesehen wird. Die Echtheit ist letztlich kein Zustand, sondern wird erst durch das Handeln erzeugt (im Sinne eines „doing gender“). Die Zuschreibung echt zu sein, kann eine Strategie

verfolgen, um die Position als echter Mann beizubehalten und gleichzeitig anderen diesen Anspruch zu verwehren.
Daraus ergeben sich die folgenden Schlüsse: Es kann zwischen echten und unechten Männern unterschieden werden. Diese Unterscheidung findet auf der Ebene des Verhaltens und mittels Zuschreibungen statt. Man kann vermuten, dass in Situationen, die für den „echten Mann" untypisch sind, explizit auf die Echtheit hingewiesen werden muss. Der volle Slogan der Kampagne lautet *„Echte Männer gehen in Karenz".* Dadurch wird scheinbar benannt, was ein echter Mann machen soll.
„In Karenz gehen" markiert den Übergang in veränderte Lebensumstände. In etwas hinein gehen bedeutet, den vorherigen Bereich zu verlassen. Es ist ein mehr oder minder selbst getroffener Beschluss, dem eine Entscheidung vorausgeht. Um in Karenz gehen zu können, gilt die Voraussetzung Vater oder Mutter zu sein und ein Kind zu haben. Hier fällt auf, nicht Väter, sondern Männer werden in dem Slogan genannt. Eine Herangehensweise, die schon in der bildlichen Darstellung dominant war: Es geht um Männer, nicht um Väter!
Die Männlichkeit steht im Vordergrund, nicht die Karenz und das, was sie ausmacht.
Betrachtet man die formale Gestaltung des Logos, zeigt es ein rotes quadratisches Feld mit weißer Schrift. Die Schrift ist auf vier Zeilen verteilt, die erste Zeile ist in Kleinbuchstaben geschrieben, die zweite durchgängig und fetter in Großbuchstaben, diese Abfolge wiederholt sich nochmals. Dadurch ergibt sich eine parallele Lesart, in Großbuchstaben sind die Worte MÄNNER und KARENZ hervorgehoben. Selbst aus größerer Entfernung bzw. bei Verkleinerung des Bildes bleiben diese beiden Worte weiter lesbar und heben sich deutlich von den anderen Schriftzügen ab. Auch der Kontrast von Rot und Weiß erzeugt deutliche Lettern, die das Bild bezeichnen. Wie eingangs schon beschrieben, wird das Logo nicht in die Bildkomposition integriert, es wirkt wie nachträglich hinzugefügt. Es wirkt so, als solle nochmals auf das im Bild Dargestellte hingewiesen werden.

Die Bezeichnung „echter Mann" in Verbindung mit den Abbildungen der Männer in der Kampagne 2010 lässt den Schluss zu, dass auf den Plakaten diese echten Männer präsentiert werden. Wie bereits ausgeführt, werden unterschiedliche Typen von Männern gezeigt. Ihre Handlungen, durch das äußere Erscheinungsbild angedeutet, geben hier den Ausschlag als echte Männer zu gelten. Auch wenn die dargestellten Männer unterschiedlichen Bereichen und Milieus zugeordnet werden können, scheint es Gemeinsamkeiten zu geben, die sie zu echten Männern machen. Mit Rückbezug auf die Analyse der zentralen Bildelemente wird auf die Selbstbestimmung und Strukturierung verwiesen. Diese kontrollierte Verbindung zum Kind ohne darin aufzugehen, ist Abgrenzung zur Mutterschaft und scheint die Männer zu echten Männern zu machen. (Auch wenn sie in Karenz gehen.) Der Schriftzug im Logo setzt diese klare Strukturierung fort.
Unter dem Logo befindet sich noch weiterer Text. Im Vergleich zu dem Slogan geht er förmlich im Bild unter, die Schriftgröße ist um vieles kleiner und hebt sich nicht so klar vom grauen Hintergrund ab. Das erweckt den Eindruck, dass die Worte weniger relevant sind, um die Botschaft zu vermitteln. Das Kleingedruckte enthält meist die Informationen, die Details. Gelesen wird es nur von denen, die sich wirklich interessieren.

Der Beisatz lautet: *„Weil Zeit etwas Besonderes ist. Gönnen Sie sich mehr davon."* Die Karenz wird hier als besondere und wertvolle Zeit dargestellt. Sie ist ein begrenztes Gut, eine wertvolle Ressource, ein Luxus, von dem Mann sich mehr gönnen soll und darf.
Sich etwas gönnen weist auf eine eher irrationale Handlung. Es ist etwas nicht Alltägliches, das einem gut tut, aber nicht nutzen- und gewinnorientiert ist. Eine Deutung, die mit der zielgerichteten Struktur der bildlichen Darstellung nicht übereinstimmt. Aber gönnt man sich etwas, muss man auch rechtfertigen, wodurch man sich das verdient hat. Dem Gönnen muss harte Arbeit, überdurchschnittliche Leistung, schwere Bedingungen etc. vorangegangen sein. Verbinden wir diese Auslegung mit der Bildebene, so erscheint die stark strukturierte und kontrollierte Funktion des Mannes diesen Voraussetzungen zu entsprechen. Man könnte deuten, dass das Sosein des Mannes ihn dazu ermächtigt sich auch einmal etwas zu gönnen. Die Karenz wird dadurch zu einem Luxusgut, einem Urlaub, der echte Mann muss erst dazu ermutigt werden, sich mehr davon zu gönnen, sie scheint seinem Wesen nicht zu entsprechen. Was die Karenz inhaltlich ausmacht, bleibt unspezifisch. Vielmehr werden die Bedingungen, die Voraussetzungen und die Anforderungen an (echte) Männer ausgeführt.
Ein weiterer und noch kleiner geschriebener Satz befindet sich unterhalb des ersten Beisatzes. Er lautet: *„ Eine Initiative von Frauenministerin Gabriele Heinisch- Hosek"* Die Produzentin der Inszenierung wird als Person ausgewiesen. Aber nicht die Privatperson, sondern ihrer Funktion als Frauenministerin wird betont. Gemeinhin nimmt man an, dass die Aufgabe einer Frauenministerin darin besteht, die Interessen von Frauen zu vertreten und zu stärken. Demnach scheint die Inszenierung von Männern als echte Männer für die Position von Frauen von Interesse zu sein. Ziel dieser Kampagne war, die Karenz für Männer als etwas Normales und nicht Exotisches darzustellen. Die Werbeagentur setzt dieses Ziel um, indem sie *„(…) in überzeichneter Art und Weise den sogenannten echten Mann mit seinem Kind"* zeigt (vgl. www.loweggk.at).Durch das Motto der Kampagne *„Echte Männer gehen in Karenz"* soll an den *„Stolz der Männer"* appelliert werden (vgl.ebd.). Die Inszenierung von eindeutiger Männlichkeit, wie sie in der Strukturierung der Darstellung erfolgt, macht es möglich, trotz Kind, trotz Karenz, den männlichen Stolz zu bewahren. Die Überstilsierung von Männlichkeit wird in der öffentlichen Behandlung von Väterkarenz eingesetzt, um ihre Machbarkeit zu verdeutlichen. Die Grenzen zwischen männlich und nicht-männlich bzw. weiblich werden verschärft. Über Väterkarenz werden die Positionen der Geschlechter verhandelt.

5.2. Ein Mann muss keinen Kompromiss eingehen - Kampagne 2012

Im Jahr 2012 wurde nur ein Foto in der Werbekampagne eingesetzt. In Folge werden die wesentlichen Strukturen des Werbefotos aus dem Jahr 2012 rekonstruiert. Ausgangspunkt stellt auch hier die formale Bildkomposition dar. Über die einzelnen Segmente hin zur Gesamtdarstellung wird eine Strukturhypothese entwickelt. Abschließend wird der Bildkontext in einer kontrastiv- komparativen Analyse von Bild und Text miteinbezogen und mit Kontextwissen erweitert.

5.2.1. Verbundene Vielschichtigkeit - formale Bildkomposition

Im Werbebild der Kampagne aus dem Jahr 2012 wird perspektivisch eine Normalsicht oder auch Zentralperspektive gewählt: Die Betrachtenden befinden sich auf gleicher Augenhöhe mit den abgebildeten Personen. Der Fluchtpunkt ist hinter dem Kopf des Kindes, wodurch eine Kameraposition von links nahe liegt. Das Bild besitzt eine geringe perspektivische Dimension, so entsteht eher flächiger Eindruck des Dargestellten. Das Bild besteht jedoch aus drei Bildebenen. Im Vordergrund befindet sich der Mann mit dem Kind auf dem Schoß. Die Körper sind zentral in der Bildmitte positioniert. Im Mittelgrund befindet sich ein schwarzer Ledersessel, der Mann und Kind von unten einbettet. Der Hintergrund ist in zwei Bereiche gegliedert: Ein flächiger roter Hintergrund mit schwarzen Streifen in der linken Bildhälfte, vor dem sich Oberkörper und Kopf des Mannes befinden und im rechten oberen Bildeck eine weiße, vertäfelte Wand, vor der ein Möbelstück steht, in und auf dem sich Gegenstände, die als Spielzeug identifiziert werden könnten, befinden. Der Mann überdeckt diesen Bereich mit dem hochgestreckten Ellenbogen und verbindet mit seinem Körper, durch die geneigte Körperhaltung und die ausgebreiteten Arme, diese Bildebenen miteinander (siehe Abbildung 9 links).

ABBILDUNG 9:FELDLINIEN (LINKS) UND BILDEBENEN (RECHTS) KAMPAGNE 2012

Durch das Feldliniensystem (siehe Abbildung 9) wird diese Verknüpfung deutlich sichtbar. Die Feldlinien laufen zum einen am oberen rechten Ellenbogen des Mannes zusammen und scheinen auf einen Punkt außerhalb des Bildes zu verweisen. Zum anderen wird der Blick über die Verbindung der Schultern zum unteren Arm und schließlich zu der Hand des Mannes weitergeführt. Hier treffen die Hände von Mann und Kind aufeinander. An dieser Stelle kreuzen

sich in erhöhter Konzentration sowohl die horizontalen (als Verlängerung des Armes und der Finger des Mannes) als auch die vertikalen bzw. schrägen Feldlinien (als Verlängerung der Arme des Kindes sowie die Linien des Hintergrundes). Die Linien, die als Verlängerung des Armes gelten, laufen nach rechts unten zusammen, die Verlängerungslinien des Zeige- und Mittelfingers öffnen sich nach rechts, so entstehen zwei Strahlenbündel, die an der Stelle, wo Mann und Kind sich berühren, einander kreuzen. Hier scheint sich ein zentrales Bildsegment zu befinden. Auch die Linien, die durch die Körperkonturen des Kindes entstehen, grenzen diesen Bildbereich von links und rechts ein.
Durch den erhobenen rechten Arm des Mannes und die schräge Haltung seines Oberkörpers spannt sich ein System von Dreiecken über dem Kind wie ein Dach auf. Das Gesicht des Kindes wird durch die Linien gerahmt und stellt den optischen Schwerpunkt dieser Dreiecks-Konstellationen dar. Die äußeren Feldlinien rahmen die Personen in der Mitte der Darstellung und scheinen so die zentralen Bildelemente zu komprimieren. Der Hintergrund verliert zugunsten des Bildzentrums an Bedeutung.
Die Farbzusammenstellung ist vielfältig: In der Farbwahl finden sich sowohl die Grundfarben Rot, Blau und Gelb als auch Mischfarben. Pastelltöne und warme Farben überwiegen in der Darstellung. Zudem besteht eine Kontrastierung zwischen Hell und Dunkel. Der dunkle Hintergrund in der unteren Bildhälfte hebt die helleren Bildelemente, hier vor allem Mann und Kind, hervor. Dieser Effekt wird durch das Licht, das von oben auf die Oberkörper der Personen fällt, verstärkt.
Das Bild zeigt nur einen Ausschnitt, die Hintergrundelemente reichen über den Bildausschnitt hinaus, wodurch sich eine Öffnung der Darstellung über den Rand hinaus ergibt. Das Bild ist nur von unten, durch einen weißen Balken mit Text, klar begrenzt. Das rote Logo der Kampagne verbindet den weißen Balken und das Bild miteinander.
Die Darstellung ist durch eine Dichte an Bildebenen und -elementen geprägt. Die erste Annahme auf Ebene der Bildkomposition ist, dass der Mann eine zentrale und strukturierende Bedeutung einnimmt: Er stellt das verbindende Element aller Bildebenen dar. Seine Körperkonturen rahmen das Kind ein, aber auch um seinen Körper selber spannt sich ein Liniennetz in Form eines Vierecks auf, wodurch sich die Figuren klar vom Hintergrund abheben und gerahmt werden. Die Feldlinien verlaufen in verschiedene Richtungen, eine erhöhte Konzentration ist in eben diesem Bildzentrum festzustellen, da vor allem an der Stelle, wo sich die Hand des Mannes und des Kindes berühren. Sowohl die verbindende Funktion des Männerkörpers, als auch die zentrale Berührung zwischen Mann und Kind stellen auf Ebene der Bildkomposition die **zwei Kernthesen** dar.

5.2.1. Bindung und Weitergabe - zentrale Bildelemente

In der ersten Analyseeinheit wird wieder die geometrische Bildmitte ermittelt. Die Diagonalen können entweder von den eigentlichen Bildecken oder von den Ecken des gesamten Sujets gezogen werden. Bei beiden Varianten befindet sich der Punkt an der Brust des Mannes, vor der sich die Schulter des Kindes befindet. Der Schnittpunkt der Diagonalen markiert eine Berührung oder zumindest Überlagerung der beiden Körper. Die Bedeutung der Berührung zwischen Mann

und Kind, die sich bereits in der formalen Bildkomposition gezeigt hat, wird weiter verstärkt. Es ist ein passiver Berührungspunkt, der sich durch die Positionierung und Haltung der Körper ergibt. Farblich harmonieren die beiden Elemente und heben sich kaum voneinander ab. Die beiden Schnittpunkte werden außerdem durch die senkrechte Feldlinie (weiß) geschnitten, die sich durch die Verlängerung der Linie ergibt, an der die beiden Hintergrundflächen aneinander grenzen. Diese Linie trennt auch Mann und Kind voneinander. Auf der linken Bildhälfte befinden sich der Kopf und der Oberkörper des Mannes, auf der rechten der Kopf und der Oberkörper des Kindes. So entstehen zwei Bildsphären, die jeweils dem Mann bzw. dem Kind zugeordnet werden können (auf diesen Aspekt wird in 5.2.4. noch genauer eingegangen). Das Aufeinandertreffen der Linien markiert somit auch eine Verbindung bzw. Trennung zwischen Mann und Kind. Der Punkt befindet sich an der Herzregion des Mannes, ein Hinweis auf eine emotionale Dimension in der Darstellung.

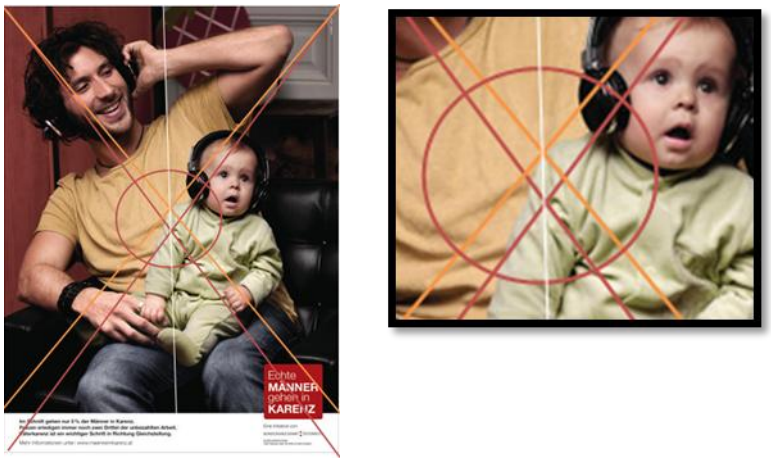


ABBILDUNG 10: BILDMITTE KAMPAGNE 2012

Das nächste zentrale Bildelement befindet sich unterhalb dieser Stelle und stellt ebenfalls einen Berührungspunkt zwischen Mann und Kind dar. Dieses Segment zeigt eine direkte Berührung, das Kind fasst den Zeigefinger des Mannes mit seiner Hand. Der Mann scheint die Hand locker um das Bein des Kindes gelegt zu haben und das Kind umfasst den gestreckten Zeigefinger. Diese (unmittelbare) Berührung der Hände geht vom Kind aus. Der Mann bietet nur die Hand, die Möglichkeit zum Halten, an. Dennoch kann vermutet werden, dass die Bestimmtheit der Situation vom Mann ausgeht. Er platziert seine Hand und liefert die Voraussetzung für die Berührung. Der Mann reicht dem Kind quasi die Hand. Jemand die Hand reichen, kann man mit einer Art von Führung und Schutz in Verbindung bringen oder auch einer Hilfestellung. Der Mann reicht die Hand und das Kind hält sich daran fest. Hier lässt sich eine Charakterisierung der Verbindung erkennen. Man könnte deuten, dass die Dominanz und Kontrolle auf der Seite des Mannes liegt, wohingegen das Kind Halt braucht bzw. findet.
Der Zeigefinger besitzt, wie der Name schon sagt, eine hinweisende Funktion, neben der Dimension des Haltens weist die Darstellung auch auf den Aspekt der Orientierung: Ich reiche dir die Hand und zeige dir wo es lang geht, ich führe dich. Der Mann besitzt aber nicht die absolute Kontrolle. Wenn sich das Kind anhält kann, er es auch nach seinen Vorstellungen führen, doch er kann nicht bestimmen, ob das Kind das Angebot annimmt.

Der ausgestreckte Zeigefinger galt in der antiken Malerei als Symbol der Kraftübertragung. Deutet man die Darstellung unter diesem Aspekt, verfügt der Mann über Kraft oder auch Macht, die er an das Kind weitergibt, die Berührung der Hände stellt somit einen Akt der Kraftübertragung dar.
Der Mann trägt am gehaltenen Finger einen silbernen Ring. Durch den Ring wird der Finger betont und seine Präsenz verstärkt, auch der Arm des Mannes wird durch mehrere Armbänder hervorgehoben. Neben dem ästhetischen, symbolischen oder auch modischen Aspekt dieser Darstellung werden dadurch Hand und Zeigefinger markiert. Wie bereits in der obigen Bildbeschreibung verwiesen, treffen an dieser Stelle die Feldlinien aufeinander. Bei genauerer Betrachtung dieses Bildelements (Abbildung 11) zeigt sich, dass vom linken Arme des Mannes und ebenfalls vom linken Arm des Kindes zwei Kräfte aufeinander wirken, die an der Berührungsstelle aufeinander treffen. Diese Bildstelle wird vom Licht beleuchtet, das sich im Ring reflektiert und dadurch zusätzlich verstärkt in den Mittelpunkt rückt.

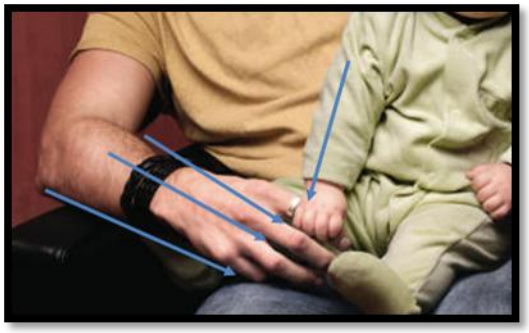


ABBILDUNG 11: ARME ALS VEKTOREN KAMPAGNE 2012

Ein Ring kann Symbol für Unendlichkeit, Ewigkeit und auch für Verbundenheit sein. Dieser Finger mit dem Ring wird dem Kind angeboten und kann somit auch einen Hinweis auf die Verbindung zwischen Mann und Kind geben. Die Vermutung liegt nahe, dass keine einmalige Berührung dargestellt wird, sondern einer langandauernden Verbindung Ausdruck verliehen wird.
Weiters stellt sich die Frage: Wer trägt einen Ring und wozu? Ringträger sind oft Ehrenmänner, die sich entweder durch ein besonderes Amt oder auch eine Machtposition auszeichnen, man kann hier etwa an einen König oder den Papst denken. Mit dem Ring wird auf diese spezifische Rolle verwiesen. Da dieser sich an der gehaltenen Hand befindet, bestimmt dies auch die dargestellte Verbindung zwischen Mann und Kind mit.
Der Ring kann ein Hinweis auf die Ästhetisierung des Mannes sein, sein Modebewusstsein, seinen Geschmack. Die Deutung wäre hier, dass ein moderner Mann, der auf sein Äußeres Wert legt, gezeigt wird.
An den zentralen Stellen des Bildes wird eine Berührung zwischen Mann und Kind dargestellt. Diese Berührung zeichnet sich durch das physische Aneinandertreffen der beiden Körper aus, beinhaltet gleichzeitig das Aufeinandertreffen und die Vereinigung von zwei Bereichen (Mann und Kind). Die Ringsymbolik verweist darauf, dass wir eine dauerhafte Verbindung sehen und der Mann eine spezifische Position besitzt, die an das Kind übertragen wird.

Anknüpfend an die Erkenntnisse aus der Bildkomposition bleibt auch auf dieser Darstellungsebene die verbindende Funktion durch den Mann weiter bestehen. Die **These** lautet, im Mittelpunkt der Darstellung steht die Verbindung zwischen Mann und Kind, die Berührungspunkte werden formal und kompositorisch zentral dargestellt, auch inhaltlich scheint das Aufeinandertreffen als Verbindung und Akt der Übertragung von Bedeutung zu sein. Die bestimmende und verbindende Wirkung geht vom Mann aus.

5.2.2. Orientierung und Halt - Figur Kind

Der nach oben gestreckte rechte Ellenbogen des Mannes erweckt den Eindruck eines Daches, das sich schützend über das Kind aufbaut. Durch die Verbindung der beiden Arme quer über den Oberkörper des Mannes entsteht ein Schutzraum um das Kind. Die Arme des Mannes rahmen quasi das Kind noch einmal (zusätzlich zum Bildrahmen). Rechts wird das Kind nicht von den Armen des Mannes begrenzt, dennoch bleibt das Kind im Körperfeld des Mannes: Zum einen befindet sich sein Körper vor und über dem des Mannes, und zum anderen bildet die Verbindung von Ellenbogen und Gesäß eine imaginäre Grenze, die das Körperfeld des Mannes markiert. (siehe Abbildung 12)
Die festhaltende Hand spielt für die Positionierung des Körpers des Kindes eine entscheidende Rolle, sie stellt den einzigen Halt dar, den das Kind hat. Da der Mann zur Seite gewandt ist, bietet der Oberkörper keine Stütze von hinten. Die Berührung verleiht dem Kind die nötige Stabilität, sich auf dem Schoß des Mannes zu halten. Lässt es die Hand los, wird das Sitzen instabil und der Oberkörper könnte zur Seite oder nach vorne kippen, quasi aus dem Bild heraus. Die genauere Betrachtung des Armes zeigt die Spannung, mit der sich das Kind festhält. Der Arm ist gestreckt und angespannt, kein lockeres Abstützen, sondern ein Festhalten.

ABBILDUNG 12: KÖRPERFELDER KAMPAGNE 2012

Wie oben bereits festgestellt, ist der Kinderkopf der optische Schwerpunkt des Dreiecks. Das Gesicht ist so wie das des Mannes nach rechts gewandt, und das Kind blickt ebenfalls auf etwas außerhalb des Bildrahmens. Allerdings blicken Mann und Kind nicht auf dasselbe. Hier wird keine Verbindung hergestellt. Der Blick des Kindes wirkt erstaunt oder verwundert, dieser Eindruck verstärkt sich durch den geöffneten Mund. Die gesamte Mimik wirkt etwas verblüfft. Das Kind blickt hinaus, wie aus einem Fenster, wie wenn es etwas beobachtet, aber keinen aktiven Anteil an dem Geschehen nimmt. Ein einseitiges Schauen, das keine Kommunikation darstellt (auch im Kontrast zum Blick des Mannes!) Diese Verwunderung kann auch auf die Kopfhörer hinweisen. Sie wirken wie Fremdkörper auf dem Kinderkopf und scheinen zu groß. Es bleibt fraglich, ob sie tatsächlich auf den Kinderohren positioniert sind.
Das Kind macht einen verlorenen und etwas hilflosen Eindruck. Die Hand des Mannes ist alleiniger konkreter Bezugspunkt. Sowohl die Hände als auch die Füße sind nach links ausgerichtet, bleiben also im Körperraum des Mannes. Das zentrale Segment der Berührung hat für das Kind eine orientierende Bedeutung.
Anknüpfend an die **These**, dass der zentrale Berührungspunkt eine verbindende und übertragende Bedeutung besitzt, erweitert sich diese um die Dimension, dass die Verbindung zum Mann für das Kind eine stabilisierende und orientierende Funktion erfüllt.

5.2.3. Außenbezug und Innenbezug - Gesamtdarstellung

Ein weiteres bedeutendes Bildelement ist der nach oben gestreckte Ellenbogen des Mannes. Auch hier treffen die Feldlinien aus verschiedenen Richtungen aufeinander und bündeln die Wahrnehmung an diesem Punkt. Hier ist der Hintergrund sehr unruhig und setzt sich aus verschiedenen Elementen zusammen, was den Blick anzieht. Folgt man den Linien, gelangt der Blick zunächst über den gestreckten Arm zum Kopfhörer und dem Gesicht des Mannes. Im Hintergrund befindet sich ein Gegenstand, der als Erdbeere identifiziert werden könnte. Die Erdbeere ist eine süße Frucht, die symbolisch auf etwas Lustvolles und Begehrenswertes verweist.
Die Armhaltung und der Kopfhörer in der Hand erinnern an ein Telefon oder Handy, das ans Ohr gehalten wird. Unter diesem Aspekt wirkt es fast so, als ob der Mann jemandem (oder etwas) zuhören würde. Eine Verbindung, ein Bezug zu einem unspezifischen Außen wird hergestellt.

Auch der Blick scheint auf etwas außerhalb des Bildes fokussiert zu sein. Der Mund ist etwas geöffnet und lächelt, das legt die Annahme nahe, dass das, was der Mann sieht, ihn in diesen positiven Zustand versetzt. Das Gesicht macht einen kommunikativen Eindruck. Worauf sich diese Mimik bezieht, kann nicht erschlossen werden und bleibt unspezifisch. Klar scheint, dass diese Regung sich auf ein Außerhalb bezieht. Auf etwas, das jenseits des Dargestellten liegt. Die Öffnung der Bildgrenzen über den Bildrand hinaus, wie bereits Eingangs festgestellt, setzt sich hier fort.

ABBILDUNG 13: VERBINDUNGSSTELLE ELLENBOGEN KAMPAGNE 2012

Die zweite Line führt über den Oberkörper des Mannes zum anderen Ellenbogen und geht zu der Hand, an der sich das Kind festhält. (siehe Abschnitt 5.2.2.) Auch der Ellenbogen, als zentrales Segment in der Bildkomposition, verweist u.a. auf die Berührung zwischen Mann und Kind. Diese Verbindungslinie der beiden Ellenbogen kreuzt den Oberkörper des Mannes und seine Herzregion, was auf eine emotionale Dimension verweist.
Die dritte Linie fällt hinunter auf die Sitzfläche des schwarzen Sessels an die Stelle, wo das Gesäß des Mannes platziert ist. Die Linie verbindet die äußersten Körperpunkte des Mannes miteinander. Diese Verbindung schließt auch das Kind mit ein (siehe Abschnitt 5.2.3.). Auch von hier wird ein Bezug zum Kind hergestellt, vor allem die schutzgebende Dimension wird betont. Die Linie schneidet im Hintergrund einen Gegenstand, der beim genaueren Betrachten als Teddybär zu erkennen ist. Ein Hinweis auf eine kindliche bzw. kindorientierte Dimension.
Die Verbindung dieser markanten Außenpunkte des Mannes ergibt die Form eines Vierecks, das wie oben bereits beschrieben, die Figuren rahmt und vom Hintergrund absetzt.
Durch die Querverbindung der Arme ergeben sich zwei Bereiche, auch hier ist die eine Hälfte dem Mann und die andere dem Kind zugeordnet. Das obere rechte Eck führt den Blick auf die Hand des Mannes, zum Kopfhörer, seinem Gesicht mit dem lachenden Mund und dem fokussierten Blick, der den Bezug zum Außerhalb des Bildes herstellt. Das andere Dreieck baut das schützende Dach über dem Kind auf, das mit zurückhaltendem Blick nach außen schaut und stellt die Verbindung zum Mann dar. Sowohl Bindeglied als auch Trennung ist die Linie über dem Oberkörper des Mannes, die über die Herzregion verläuft. Die Darstellung scheint in zwei Bereiche auseinander zu fallen, die relativ autonom Bedeutung entfalten und dennoch auf den jeweils anderen verweisen. Das Segment der haltenden Hand manifestiert die Berührung dieser beiden Teilbereiche.
Der Mann verbindet diese zwei Bereiche mit seinem Körper. Die Aufmerksamkeit, als seine geistige Tätigkeit, richtet er nach außen. Sein Körper schafft aber den Schutzraum für das Kind und gibt ihm über die physische Verbindung der Hand Halt und Orientierung. Zusammenfassend

kann die **Strukturhypothese** formuliert werden, dass die Verbindung zum Kind einen Mann nicht daran hindert, anderen Dingen nachzugehen. Der Mann schafft es, verschiedene Bereiche miteinander zu verbinden, ohne einen Kompromiss eingehen zu müssen.

5.2.4. Verbindung trotz Differenz – Bildkontext

Auch die Kampagne 2012 wird unter demselben Logo wie im Jahr 2010 verbreitet (siehe im Detail Kapitel 5.1.5), allerding mit anderen Begleitsätzen.
Wie eingangs beschrieben, ist das Logo am rechten unteren Eck des Bildes platziert und verbindet den unteren weißen Bildrand, die Textebene mit dem Foto. Auch hier besteht keine direkte Integration in die Bildkomposition, es rahmt das Bild aber und kontextualisiert es. Farblich setzt sich das Rot als dominante Farbe auch in der bildlichen Darstellung fort, das Weiß der Schrift im Logo wird im weißen Balken unterhalb des Bildes fortgesetzt. Formal nimmt das Logo eine verbindende Funktion zwischen Bild und unterem Schriftbalken ein. Dieser Aspekt, das verbindende Element, wurde schon als Struktur in der bildlichen Darstellung rekonstruiert. Die Verbindung unterschiedlicher Ebenen setzt sich über den Rahmen fort.
Inhaltlich ergeben sich Rückschlüsse von den „echten Männern“ auf den dargestellten Mann. Sein Auftreten und die Art, mit der er seinen Interessen nachgeht und gleichzeitig in Verbindung zum Kind steht, scheinen ihn zum echten Mann zu machen. Er verknüpft die unterschiedlichen Ebenen, ohne sich auf einen Kompromiss einlassen zu müssen.
Im Gegensatz zur Kampagne 2010 erscheint hier das Mannsein weniger festgelegt und unspezifischer. Es wird kein klarer Bezug zu einer Gruppe oder einer anderen Zugehörigkeit hergestellt. Das Erscheinungsbild ist zwar leger und modern (vgl. Ring, Armband), macht den Mann aber auch beliebiger, da hier eine Privatrolle dargestellt wird, während die typenhafte Darstellung in der Kampagne 2010 den Bezug zu einer bestimmten, wenn auch nur vage charakterisierten (Berufs-)Gruppe assoziiert, vor allem in der Version als Bildserie. Der Slogan lässt darauf schließen, dass uns ein Mann gezeigt wird, der in Karenz ist. Schließt man von hier auf die dargestellte Autonomie, dann ist Karenz kein Verzicht, keine Einschränkung. Für den echten Mann stellt Karenz keinen Verzicht dar.
Der Begleittext ist in der Kampagne 2012 um einiges ausführlicher und informativer. Er ist auch besser erkenntlich in der Darstellung platziert. Die schwarzen Schriftzüge sind links unten im weißen Balken positioniert, wie ein Untertitel, der zusätzliche Informationen enthält, denn die Schriftgröße ist im Verhältnis zum Logo klein und verlangt ein genaues Hinschauen.
Während die Beisätze im Jahr 2010 eher wie eine Ermutigung und Aufforderung verstanden werden können, weisen die Beisätze der Kampagne 2012 auf Tatsachen hin. Der Fokus auf Männer (nicht Väter) wird weiter verstärkt, das Verhältnis zwischen Männern und Frauen wird in den Mittelpunkt gestellt. Die Ebene von Vater und Kind – als Bedingung von Väterkarenz – scheint nebensächlich zu bleiben.
Gesprochen wird von Männern und von Frauen, die unterschiedliche Dinge tun. „*Im Schnitt gehen nur 5% der Männer in Karenz*“ und „ *Frauen erledigen immer noch zwei Drittel der Hausarbeit*“, in beiden Aussagen wird ein Missstand benannt, wobei die einen zu wenig und die anderen zu viel machen. Die Unterscheidung wird entlang der Achse Geschlecht gezogen. Die

Väterkarenz wird zum Mittel stilisiert, diese Ungleichheit aufwiegen zu können. *„Väterkarenz ist ein Schritt Richtung Gleichstellung“*. Gleichstellung scheint also das Ziel zu sein, dem diese Missstände im Weg stehen. Die Geschlechterverhältnisse werden verhandelt. Es werden nicht Väter und Mütter, wie man beim Thema Karenz annehmen könnte, sondern Männer und Frauen im Text erwähnt. Nur mit dem Wort Väterkarenz wird auf den Vater verwiesen, aber auch hier wird der Bezug zur Gleichstellung und zum Geschlecht und nicht etwa zum Kind hergestellt. Die Adressierten bleiben in der Kampagne 2012 unspezifisch und scheinen nicht mehr nur „sie“ (wie in Kampagne 2010), die echten Männer, zu sein. Durch die dargestellten Fakten und Zahlen informiert die Textebene. Eine Argumentationslinie ergibt sich durch die aufeinanderfolgenden Sätze, die Inhalte werden den Lesenden in einem eindeutigen Zusammenhang, einem logischen Schluss präsentiert. Die geringe Zahl der Männer, die in Karenz geht, der große Anteil von Frauen, die unbezahlte Arbeit erledigen, werden als Missstand vermittelt. Väterkarenz ist eine Möglichkeit zur Gleichstellung, dem gewünschten Ziel. Trotz der spezifischen Information setzt sich auch hier die Struktur des Verbindens fort. Unterschiedliche Bereiche wie Männer und Frauen, werden durch Väterkarenz in Verbindung gesetzt und diese Verbindung soll weiterverfolgt werden.
Stellt man diese Bedeutung in den Kontext des öffentlichen Diskurses der Väterkarenz, wird Väterkarenz als Mittel inszeniert, um Widersprüchlichkeiten aufzulösen. Zwei entgegengesetzte Orientierungen, Innen und Außen, Männern und Frauen werden inszeniert. Die Verbindung dieser Bereiche wird als Lösung verhandelt. Auf der Bildebene ist dieser Umstand noch etwas unspezifisch – der Mann bietet dem Kind Halt und kommuniziert nach außen, – der Text konkretisiert es dann in „Echte Männer in Karenz“. Das ungleiche Verhältnis zwischen Männern und Frauen, die Differenzierung von Männer und Frauen, ist die Voraussetzung um Väterkarenz auf diese Art darstellen zu können und reproduziert damit die starren Geschlechterrollen. Väterkarenz wird als Verbindung von Gegensätzlichkeit dargestellt, eine Auflösung der Differenzen braucht es dafür nicht.

5.3. Der Mann bleibt ein Mann - Zusammenschau

Im Folgenden werden die beiden Kampagnen zueinander in Bezug gesetzt. Zunächst werden die wichtigsten Thesen und Erkenntnisse auf bildlicher Ebene und dann mit Einbezug des Kontexts aufgegriffen, um Parallelen und Differenzen in der Struktur der Darstellung ersichtlich zu machen. Die bis jetzt getrennt behandelten Kampagnen werden zusammengeführt.

Auf Ebene der Bildkomposition zeigen sich zunächst Differenzen in den jeweiligen Darstellungen. Die Kampagne 2010 zeichnet sich durch klare Verhältnisse aus, es gibt einen zentralen Fokus auf den Mann und das Kind und die Berührung zwischen ihnen. Die Bildkomposition ist in vielerlei Hinsicht durch Eindeutigkeit und Strukturiertheit geprägt, anders als die Kampagne 2012, die um einiges differenzierter erscheint. Das Bild gliedert sich in unterschiedliche Ebenen und auch der Fokus ist nicht ausschließlich auf den einen Berührungspunkt zwischen Mann und Kind gerichtet.

Neben dieser zentralen Berührungsstelle, nimmt der Mann als Verbindungsglied der unterschiedlichen Bildebenen eines der wichtigen Themen in der Darstellung ein.
Der Fokus ist jedoch in beiden Darstellungen klar auf Mann und Kind gerichtet und macht sie so zum Hauptthema. Während in den Fotos aus 2010 die Gestalt des Mannes die Strukturen und Verhältnisse der bildlichen Komposition bestimmt, tritt im Jahr 2012 die Gestalt des Mannes vordergründig in einer verbindenden, darüber hinaus aber auch in einer strukturierenden Funktion auf.

ABBILDUNG 14: FELDLINIEN KAMPAGNE 2010 UND 2012

Bei der geometrischen Bildmitte wird die Berührung zwischen Mann und Kind in der ersten Kampagne eindeutig präsentiert, das tatsächliche und das kompositorische Bildzentrum fallen zusammen. Im Werbefoto 2012 stellt die geometrische Bildmitte nur eine indirekte Berührung dar und erst die kompositorische Fokussierung stellt die eindeutige Berührung (an den Händen) in den Mittelpunkt. Verbindend ist für beide Kampagnen die Darstellung der Beziehung vom Mann zum Kind auf physischer Ebene. Die Berührung der Hände zeigt den zentralen Aspekt der Verbindung. Die Art der Berührung unterscheidet sich in den Darstellungen, schon innerhalb der Kampagne 2010 ist eine Ausdifferenzierung erkennbar, die mit der Kampagne 2012 nochmals erweitert wird. Festhalten ist in den ersten Bildern das Charakteristikum des Haltens, das dem Kind keine Einflussnahme auf die Verbindung ermöglicht. Das Werbefoto aus 2012 ist durch das Anbieten von Halt gekennzeichnet. Der Aspekt des Führens ist in beiden Darstellungen zu finden. Einheitlich bleibt jedoch, dass der Mann die Voraussetzung und Ermöglichung dieser Verbindung erbringt und somit auch die Kontrolle darüber besitzt. Diese Berührung besitzt unterschiedliche Dimensionen, zentral ist in beiden Darstellungen der Aspekt von Schutz und Halt. Das Kind erscheint als schutzbedürftig bzw. hilflos und der Mann bietet Halt und Schutz, zum einen über das Halten selbst bzw. die angebotene Hand, zum anderen durch den Schutz, den er mit seinem Körper für das Kind schafft. Die Form des Dreiecks, die sich mehrfach als Dach über dem Kind aufspannt, drückt diesen Schutz-Aspekt deutlich aus. Die Art des Verhältnisses zwischen Mann

und Kind lässt sich deutlich ablesen. Der Schutzbietende ist stärker und mächtiger, so wird auf eine hierarchische Dimension in dieser Verbindung hingewiesen.
In der Kampagne 2010 geben die Positionierung sowie Platzierung von Kind und Mann zueinander einen klaren Verweis auf die emotionale Dimension der Verbindung. Das Bild aus dem Jahr 2012 hingegen deutet auf eine langfristige Verbindung hin. Die Beziehung von Mann und Kind wird in beiden Darstellungen, wenn auch durch unterschiedliche Modi, als Weitergabe oder Übertragung vom Mann an das Kind dargestellt und knüpft an den Hierarchieaspekt an. Weitergeben kann der, der über die Ressourcen (jeglicher Art) verfügt. In der Kampagne 2010 drückt sich das durch die gleichen Körperformen, das „Du bist ich" Prinzip, aus. In der Kampagne 2012 kann der gestreckte Zeigefinger in die Richtung ausgelegt werden[17], dass der Mann an das Kind eine Position, Macht oder Kraft weitergibt.

Ein weiterer zentraler Moment in der Darstellung ist der Aspekt der Autonomie. Die Verbindung zum Kind wird neben einer körperlichen, auf einer emotionalen, langanhaltenden und in die Zukunft weisenden Ebene dargestellt. Der Mann geht in der Verbindung zum Kind nicht auf, es besteht ein Außenbezug, der sich nicht zuletzt im Blick manifestiert. Durch die physische Berührung wird der Mann auf geistiger Ebene nicht von seinem Verhältnis zum Kind vereinnahmt. Im Jahr 2010 wird dieser Bezug nach Außen durch den jeweiligen Bekleidungsstil der vier Männer, der etwas Uniformhaftes an sich hat (siehe 5.1.3.) verdeutlicht, auch der zielstrebige nach vorne gerichtete Blick unterstreicht dies zusätzlich. In diesem Blick wird das Kind, das die gleiche Blickrichtung hat, in die Außenwelt mit integriert. Im Sujet aus dem Jahr 2012 orientiert sich der kommunikative Blick des Mannes nach Außen. Der gestreckte Ellenbogen, über den sich zusätzlich ein Konnex nach Außen aufbaut (siehe 5.2.3.), ist auch die Verbindung zu den anderen Bildebenen und zum Kind.
Die Differenz zwischen Innen und Außen wird zum Verweis auf die Trennung von öffentlich und privat, von männlich und weiblich. Im Zuge der Industrialisierung und der Trennung von Erwerbs- und Reproduktionsarbeit, verstärkte sich die Trennung von privaten Innenräumen und öffentlichen Außenräumen und wurde gleichzeitig mit dem jeweiligen Geschlechtscharakter verbunden (vgl. Hausen 1976: 363ff). Die räumliche Differenzierung geht mit der geschlechtsspezifischen Differenzierung einher, bedingt vor allem dadurch, dass Reproduktionsarbeit (nach wie vor) der Frau zugeschrieben wird. (vgl. Löw et. al. 2007: 46).
In den Bildern wird zwar die Verbindung zum Kind, mit unterschiedlichen Aspekten, zum Hauptthema der Darstellung gemacht, die Autonomie und die Orientierung jenseits dieser (privaten) Verbindung wird zentral inszeniert.
In der Kampagne 2010, so die Kernthese, geschieht dadurch eine Abgrenzung gegenüber einer weiblichen Form von Verbundenheit zum Kind. Trotz des Aspekts von Schutz und Emotionalität, scheint sich der Mann weiterhin an etwas anderem – einer männlichen, uniformierten und somit öffentlichen Gruppe – als an Mutterschaft zu orientieren.
In der Kampagne 2012 tritt der Aspekt der Abgrenzung zur Weiblichkeit nicht im direkten Verweis, sondern über die räumliche Differenzierung in den Vordergrund. Der Mann bleibt was er ist und tut was er tut, das Kind scheint ihn dabei nicht zu beeinflussen. Er bleibt nicht im

[17] Die Symbolik des Zeigefingers findet sich auch im Sujet „Kreativer" der Kampagne 2010.

privaten Innenraum verhaftet, sondern kann sich dem öffentlichen Außenraum zuwenden, der als männlich konnotiert gilt.
Auf bildlicher Ebene zeigt sich zusammenfassend: die beiden Kampagnen weisen auf formaler und inhaltlicher Ebene Parallelen auf, die zu ein und derselben Grundthematik führen. Die Schwerpunkte und Foki werden jedoch unterschiedlich gesetzt.
Die zwei zentralen Themen laufen nebeneinander, zum einen ist die Verbindung zwischen Mann und Kind Gegenstand und Bedeutung der Bilder, und zum anderen geht es um etwas darüber hinaus, die oben angeführte Autonomie. Ohne die dargestellte Verbindung zum Kind würde die Orientierung nach Außen, dies ist gleich besetzt mit Selbstbestimmung, nicht so bedeutend sein. **Trotz Bindung zum Kind bleibt der Mann ein Mann**. Das scheint die essenzielle Bedeutung zu sein, die den beiden Darstellungsformen zu grunde liegen. Wie das zu bewerkstelligen ist, kann in unterschiedlichen Weisen erfolgen.

Auf der Text-Ebene setzt sich fort, was das Bild thematisiert. Der echte Mann kann sogar in Karenz gehen und bleibt trotzdem ein Mann. Die Verbindung von Bild- und Textebene entwirft ein (Ideal- oder Vor-)Bild von echten Männern. In der Darstellung wird Männlichkeit, so wie sie sein soll, inszeniert, der Text benennt sie und verweist darauf. Die Darstellung im Bild gibt den Männern eine Gestalt. Der Interpretationsraum, wie ein echter Mann sein kann, wird dadurch begrenzt. Die Form der Darstellung bleibt dennoch unspezifisch und den Betrachtenden wird ein Spielraum, eine Identifikationsfläche gegeben – ein Mittel der Werbung. Werbung arbeitet mit ent- individualisierten Stilmitteln, um eine verallgemeinerbare Bedeutung zu bekommen und Raum zur Identifikation zu geben (vgl. Bohnsack 2009: 65f). Im Kern wird jedoch immer wieder derselbe Sinngehalt transportiert. Der echte Mann wird in seiner Essenz inszeniert.

5.4. Strategien zur Darstellung von Männlichkeit und Vaterschaft

Als zentrale Aussage lässt sich an dieser Stelle, mit Bezug auf die vorherige Ausführung, feststellen, dass die Kampagne vorrangig Vorstellungen und Bilder transportiert, wie Männer sind bzw. sein sollen. Der Gegenstand der Vaterschaft bleibt im Hintergrund, obwohl er unweigerlich durch die Kontextualisierung mit der Väterkarenz zum Thema gemacht wird.
Vaterschaft ist durch diese Art der Darstellung nur ein Aspekt von Männlichkeit und steht somit immer in Bezug zu dieser. Männlichkeit funktioniert auch ohne die Thematisierung von Vaterschaft, wird aber über sie nochmal verstärkt inszeniert. Die Strategien, wie ein Mann, trotz Bindung zum Kind, ein Mann bleiben kann, bieten Antwort auf die Frage, wie Männlichkeit und Vaterschaft dargestellt werden. Aber auch die ergänzende Frage, wie diese beiden Aspekte miteinander in Verbindung stehen, wird beantwortet.

Die theoretischen Annahmen zu hegemonialer Männlichkeit und männlicher Herrschaft (siehe 3.1) bieten den Überbau unter dem die Ergebnisse in Folge dargestellt werden.
In einem binär strukturierten Geschlechtersystem, wird mit dem Bezug zum Männlichen, das Weibliche negiert (vgl. Bublitz 2008: 96ff). Das Verhältnis zwischen Männlichkeit und Nicht-Männlich bezieht sich immer auch auf Machtstrukturen, die Differenz führt zu einer

Dominanzordnung (ebd.). Hegemoniale Männlichkeit konstituiert sich in *„doppelten Relation“* auf zwei Achsen, zum einen im hierarchischen Verhältnis zur Weiblichkeit und zum anderen in der Abgrenzung und Unterordnung von anderen Männlichkeiten (vgl. vgl. Meuser, Scholz 2012: 24). Der Diskurs der Väterkarenz ist durch diese Differenzierung bestimmt: Eindeutige Geschlechterunterschiede werden erkannt und auch anerkannt. Die Inszenierung von Väterkarenz wird erst bedeutungsvoll, wenn sie sich auf diese Verschiedenheit bezieht. Trotz Differenz, trotz Ungleichheit, ist Väterkarenz möglich. Eine Bezugnahme auf das Innen, den weiblich konnotierten privaten Raum, gelingt dem Mann, ohne sein Gesicht verlieren zu müssen, erstens, weil Männlichkeit laufend dargestellt wird und zweitens, weil Vaterschaft in einer Form präsentiert wird, die das männliche Ideal stärkt.

In der Kampagne wird ein Männlichkeitsideal, das dem der hegemonialen Männlichkeit folgt, transportiert. Ich nenne diese Idee, „echte Männlichkeit“, durch sie bleibt der Mann ein Mann, trotz seiner Verbindung zum Kind. Um diese echte Männlichkeit zu inszenieren, werden verschiedenen Strategien eingesetzt, die sich auf die Aspekte Männlichkeit und Vaterschaft beziehen.
Vier idealtypische Strategien werden in Folge im Detail beschrieben. Wie aus der schematischen Darstellung hervorgeht (siehe Abbildung 15), stellen zwei der Strategien vorrangig Männlichkeit dar: *Die Abgrenzung zum Un-Männlichen* und *Die Orientierung am (öffentlichen) Außen*. Die anderen beiden Strategien: *Der Mann als bessere Mutter* und *Vaterschaft als männliche Weitergabe* dienen der Darstellung von Vaterschaft.

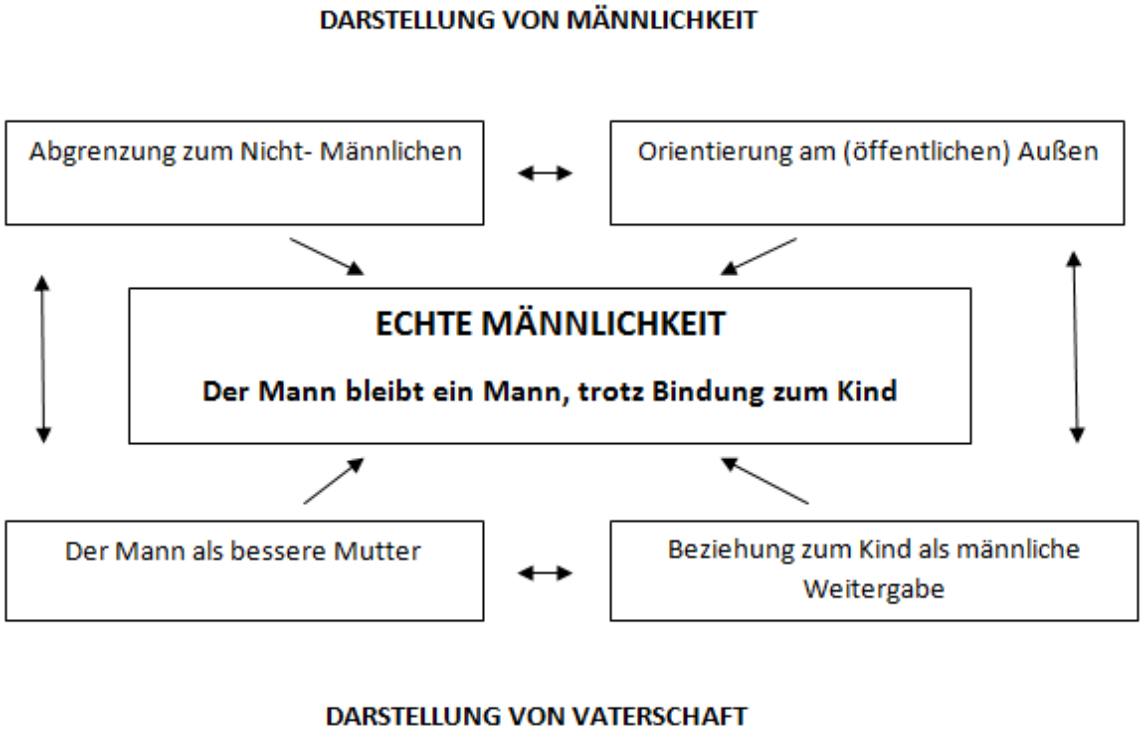


ABBILDUNG 15: STRATEGIEN ZUR DARSTELLUNG ECHTER MÄNNLICHKEIT

Einige der Strategien sind miteinander verbunden, das heißt, sie können einander bedingen bzw. sich zuspielen. Das trifft natürlich auf die zwei Strategien zur Darstellung von Männlichkeit und Vaterschaft zu, aber auch die Strategie *Abgrenzung zum Nicht-Männlichen* und *Der Mann als bessere Mutter* sowie die Strategien *Orientierung am (öffentlichen) Außen* und *Beziehung zum Kind als männliche Weitergabe* können einander bedingen. Im Mittelpunt steht das Ideal der echten Männlichkeit, das über diese vier Strategien der Darstellung zum Ausdruck kommt.
Im Sinne der hermeneutischen Wissenssoziologie sind diese Strategien eine idealtypische[18] Annäherung, um die Darstellung von Männlichkeit und Vaterschaft im öffentlichen Diskurs der Väterkarenz verstehend zu erklären. Das Ziel einer idealtypischen Darstellung ist, aus komplexen, sozialen Zusammenhängen, charakteristische herauszuarbeiten. Die vielschichtigen Erscheinungen werden abstrahiert einem Ideal, d.h. einem gedachten Verlauf, zugeordnet (vgl. Kalber 2006: 36ff).
In Folge wird auf die vier Strategien im Detail eingegangen.

5.4.1. Abgrenzung zum Un-Männlichen – Strategie zur Darstellung von Männlichkeit

Unter der Annahme, dass Männlichkeit relational ist und keine gegebene Tatsache, muss sie laufend dargestellt und unter Beweis gestellt werden. Die Abgrenzung zum Nicht-Männlichen und somit die Differenzierung zwischen männlich und nicht-männlich, ist eine Strategie zur Darstellung von Männlichkeit. Die Abgrenzung bringt nicht nur eine Unterscheidung, sondern auch eine Positionierung in der Geschlechterhierarchie mit sich. Die Abgrenzung erfüllt die Funktion, die eigene Männlichkeit zu bestätigen und die damit verbundene Machtposition zu stärken und abzusichern. Die Abgrenzung erfolgt durch den Verweis auf die eigene Männlichkeit. Dazu gib es drei Möglichkeiten:
Erstens werden weiblich konnotierte Charakteristika komplementär dargestellt. Dazu zählen etwa Schwäche, Sanftheit, Passivität und Emotionalität. Die Demonstration von Härte schließt Sanftheit, Aktivität und Handeln schließen Passivität aus etc. Umso offensichtlicher die Umkehrung erfolgt, desto eindeutiger tritt das Männliche hervor.
Zweitens werden Verhaltensweisen, die als typisch männlich gelten, zentral dargestellt. Dazu zählt etwa das Zeigen von Stärke, Autorität, selbstbestimmtes und rationales Handeln. Die Demonstration von Stärke verhindert, als schwach zu gelten. Der Beweis von Rationalität schließt Irrationalität aus etc. Umso eindeutiger die Darstellung, desto klarer kann die Männlichkeit erkannt werden.
Drittens die Benennung als männlich, die eine klare Zuordenbarkeit bietet und so einer Zuordnung von anderen zuvorkommt. Ein Mechanismus, um zu vermeiden, dass Männlichkeit erst gedeutet und somit auch hinterfragt werden kann.
Die beiden letzten Möglichkeiten, Inszenierung von typisch männlichem Verhalten und die Eigenbezeichnung als männlich, haben zudem die Funktion, anderen, die dieser Darstellung nicht entsprechen, Männlichkeit abzusprechen und so die eigene Position zu stärken.

[18] Der Begriff des Idealtypus wurde von Max Weber in seinen Aufsätzen zur Wissenschaftslehre geprägt, und ist für ihn ein Mittel der Gewinnung eindeutiger Begriffe, welche empirische Phänomene ordnen und hinsichtlich ihrer Eigenheit beschreiben. In den Idealtypen zeichnen sich keine Bilder der sozialen Wirklichkeit ab, vielmehr können sie herangezogen werden, um diese zu beschreibne (vgl. Richter 200244ff).

Diese drei Möglichkeiten dienen alle der Differenzierung und Abgrenzung zum Un- Männlichen. Umso eindeutiger diese Darstellung ist, desto klarere ist die Abgrenzung und somit die Positionierung in der Geschlechterhierarchie. Eindeutigkeit wird durch eine wiederholte und doppelte Darstellung bewirkt.

5.4.2. Orientierung am (öffentlichen) Außen – Strategie zur Darstellung von Männlichkeit

Eine weitere Strategie zur Herstellung von Männlichkeit ist die Orientierung am (öffentlichen) Außenraum. Hier wird Bezug auf die Trennung der Sphären – das weibliche Innen und das männliche Außen – genommen.

Um Männlichkeit darzustellen, bildet nur dieser Außenraum den Referenzrahmen zur Darstellung und Orientierung. Die Ansprüche und Bedeutungen des Innenraums werden denen des Außenraums untergeordnet. Die Regeln des Außen werden auch im Innen beibehalten und befolgt.

Dadurch wird der weiblich konnotierte Innenraum entwertet und eine Unterordnung von Weiblichkeit erfolgt. Männlichkeit heißt, den eigenen Regeln (denen des männlichen Außen) zu folgen und sich nicht den (weiblichen) Vorgaben anzupassen. Die Dominanz und Überlegenheit des Mannes wird auf diese Weise hergestellt.

Die Orientierung am Außen heißt aber auch, weiter im Wettbewerb bleiben zu können, sich also nicht in Relation zum Weiblichen, sondern zu anderen Männlichkeiten zu positionieren.

Der Wirkungsbereich des Außen wird durch die Orientierung an ihm, unabhängig davon, ob sich der Mann innen oder außen befindet, universal. Der Mann kann so, auch ohne sich im Außen zu befinden, in Wettbewerb zu anderen Männern treten und gleichzeitig die Dominanz über das Weibliche unter Beweis stellen.

Die Orientierung am (öffentlichen) Außen dient als Strategie zur Darstellung von Männlichkeit, indem sie die Weiblichkeit unterordnet und den Wettbewerb zu anderen Männlichkeiten aufrecht erhält.

5.3.2. Der Mann als bessere Mutter – Strategie zur Darstellung von Vaterschaft

Eine Strategie, um Vaterschaft darzustellen, ist die Präsentation des Mannes als bessere Mutter. Bei der Inszenierung des Mannes als Vater, in Abgrenzung zur Mutter, greifen Männlichkeit und Vaterschaft ineinander.

Ansprüche, die an Mütter gestellt werden, werden vom Vater übernommen, aber gleichzeitig eine Abgrenzung zur Mutterschaft hergestellt. Hier wirkt ein ähnlicher Mechanismus wie bei der Abgrenzung zum Un-Männlichen, wenn weibliche Charakteristika komplementär inszeniert werden (siehe 5.3.1). Jedoch gilt es hier, nicht komplementär zur Mutterschaft aufzutreten, sondern besser zu sein.

Möglich wird das, wenn die Bedürfnisse des Kindes „männlich“ befriedigt werden. Der Mann passt sich nicht den Konventionen der Mutterschaft an, sondern schafft einen eigenen Handlungsrahmen und handelt selbstbestimmt. Schon die Selbstbestimmung stärkt die Männlichkeit, aber vor allem das „wie“ der Bedürfnisbefriedigung ist bedeutend. Als typisch

männlich konnotiertes Handeln wird anstelle des mütterlichen eingesetzt, wie etwa das Bedürfnis von Schutz nicht durch Geborgenheit, sondern durch Halt zu befriedigen.
Durch die männliche Bedürfnisbefriedigung wird Vaterschaft als bessere Mutterschaft dargestellt, da das Weibliche dem Männlichen untergeordnet ist.
Vaterschaft dient dazu, eine bessere Mutterschaft zu inszenieren und mit dieser Unterordnung von Weiblichkeit, die Männlichkeit zu stärken. Dadurch wird Mutterschaft entwertet bzw. obsolet. Die Abhängigkeit von einer Mutter wird gemindert und der Handlungsraum des Mannes erweitert. Dadurch wird die Allmacht des Männlichen unter Beweis gestellt, sie kann nicht scheitern. Hier liegt auch das Potential, Dominanz anderen Männern gegenüber zu gewinnen.

5.4.4. Die Beziehung zum Kind als männliche Weitergabe – Strategie zur Darstellung von Vaterschaft

Die Beziehung zum Kind als männliche Weitergabe ist eine weitere Strategie um Vaterschaft darzustellen. Die Beziehung zwischen Mann und Kind wird in diesem Fall als Vater-Sohn Beziehung angenommen.
Vaterschaft ist damit nicht nur die Befriedigung der kindlichen Bedürfnisse, so wie Mutterschaft, sondern erfüllt einen höheren Zweck. Durch diese Darstellung von Vaterschaft wird also auch eine Abgrenzung zur Mutterschaft vollzogen (somit eine Unterordnung von Weiblichkeit).
Der Vater gibt seine Ressourcen und seine Position an den Sohn weiter. Diese Darstellungsweise impliziert Männlichkeit, denn das Verfügen über Ressourcen verweist auf Macht und die Möglichkeit zur Weitergabe einer Position, auf Überlegenheit und Dominanz. Vaterschaft dient so dem Erhalt männlicher Macht.
Die Verbindung zwischen Vater und Sohn wird nicht als private nach innen ausgerichtete Beziehung dargestellt, sondern orientiert sich am Außen.
Weitergegeben wird die Männlichkeit, die eben keine Eigenschaft, sondern eine Machtposition (gegenüber dem Weiblichen und anderen Männlichkeiten) ist. Vaterschaft wird in dem Fall Ausgangspunkt von Männlichkeit, sie verleiht erst die Position in der Geschlechterhierarchie und ermöglicht somit den Fortbestand männlicher Herrschaft.
Die Beziehung zum Kind als männliche Weitergabe ist eine Strategie, um Vaterschaft darzustellen, da sie Mutterschaft unterordnet. Sie dient aber auch zur Darstellung von Männlichkeit.

6. Schlusswort

Dieses letzte und abschließende Kapitel verfolgt zwei Ziele. Zunächst wirft es einen Blick zurück auf die theoretischen Überlegungen und die empirischen Erkenntnisse dieser Arbeit. Die wesentlichen Aussagen und Ergebnisse werden resümierend zusammengefasst. Vor allem die Ergebnisse der empirischen Untersuchung werden in Bezug zur theoretischen Rahmung sowie im Vergleich mit thematisch ähnlichen Studien betrachtet.
Aber auch entstandene und offengebliebene Fragen sollen angeführt werden, um über die wissenschaftliche Anschlussfähigkeit der Arbeit nachdenken zu können.

Das eingangs formulierte Ziel der Masterarbeit war, die Darstellung von Männlichkeit und Vaterschaft im öffentlichen Diskurs der Väterkarenz am Beispiel der visuellen Kampagne des Frauenministeriums zur Väterkarenz, zu erforschen.
Theoretisch wurde die Maßnahme der Väterkarenz zunächst in einen familienpolitischen und wohlfahrtsstaatlichen Kontext eingebettet. Die Karenzregelungen und das Kinderbetreuungsgeld sind sozialpolitische Interventionen, die eingesetzt werden können, um auf aktuelle familienpolitische Themen einzugehen. Über den Zugang der feministischen Wohlfahrtsstaatsforschung wurden die Themen Gleichstellung und Care- Arbeit mit besonderer Berücksichtigung von Männern diskutiert. Die Literaturstudie hat gezeigt, dass die Maßnahmen bezüglich der eigensetzten Interventionen als auch in ihren ideellen Ausrichtungen, stark divergieren. Österreich liegt, mit einer Beteiligung von 5 % an der Karenz durch Väter, weitab von einem egalitären Geschlechterverhältnis.
Die traditionell konservative Ausrichtung des österreichischen Wohlfahrtsstaates bietet Erklärungspotential für diesen Zustand. Ein konservatives Familienbild mit einer traditionellen Arbeitsteilung wird gefördert, indem die Verantwortung für die Betreuung und Fürsorge der Kinder bei den Familien (und somit bei den Frauen) gesehen wird. In Österreich kann zwar, so wie in ganz Europa, eine Tendenz zu individualisierten und gegenderten familienpolitischen Maßnahmen – wie ein einkommensabhängiges KBG und die Bewerbung von Väterkarenz – erkannt werden, eine Grundlage für egalitäre Geschlechterrollen bieten sie jedoch kaum, denn die politischen und institutionellen Rahmenbedingungen sind in dieser Hinsicht defizitär bzw. widersprüchlich ausgerichtet und unterstützen letztendlich weiterhin die traditionelle Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen.

Um die Hartnäckigkeit von Geschlechterrollen in diesem Zusammenhang genauer zu betrachten, habe ich den Zugang über die Geschlechtersoziologie gewählt. Anhand der theoretischen Ansätze zur hegemonialen Männlichkeit und zur männlichen Herrschaft wurden die zentralen Begriffe Vaterschaft und Männlichkeit theoretisch unterbaut. Die Auseinandersetzung mit der zentralen Frage, wie sich die gesellschaftlichen Veränderungen auf die Entwürfe zur Vaterschaft und Männlichkeit auswirken können, hat gezeigt, dass diese nicht mehr deckungsgleich sind und sich im Umbruch befinden. Die Frage, wie sich neue Vaterschaftskonzeptionen konstituieren können, bleibt vorerst unbeantwortet sowie die

Überlegung, wie das Leitbild der männlichen Hegemonie mit „neuen“ Vaterschaftskonzeptionen vereinbart werden kann.

Die Fragen nach Vaterschaft und Männlichkeit und ihre wechselseitige Bezugnahme wurden in der empirischen Untersuchung weiter verfolgt. Mit dem Verfahren der wissenssoziologischen Bildhermeneutik wurde methodisch ein Zugang über die visuelle Soziologie gewählt und so auch die Herausforderung und Chance (vgl. Raab 2008: 13) wahrgenommen, methodisch als auch thematisch, visuelle Darstellungsformen zum Gegenstand der empirischen Untersuchung zu machen. Die Ergebnisse wurden nach und nach entlang der Bilder der Väterkarenz-Kampagne entwickelt. Bereits in der Auseinandersetzung mit der formalen Bildkomposition konnten wesentliche Strukturen herausgearbeitete werden (Verbindung zum Kind, Gestalt des Mannes), die über die hermeneutische Auslegung der einzelnen Segmente weiter vertieft und ausdifferenziert wurden. Zunächst wurde für die Kampagnen 2010 und 2012 gesondert eine Strukturhypothese erarbeitet, die in einem weiteren Schritt, mit Einbezug des Bildkontextes zu einer gemeinsamen These zusammen geführt werden konnte. Zwei wesentliche Themen: Die Verbindung zwischen Mann und Kind und die Autonomie des Mannes sind zentraler Gegenstand und Bedeutung der Bilder. Die gewonnene Strukturhypothese lautet: Trotz Bindung zum Kind bleibt der Mann ein Mann.

Die Erkenntnisse aus der hermeneutischen Untersuchung zeigen, dass die der Kampagne zugrundeliegenden Konzepte zu Männlichkeit und Vaterschaft an einem binären Geschlechtersystem festhalten und die Geschlechterdifferenz fortsetzen. Vorrangig werden Vorstelllungen über Männer und Männlichkeit dargestellt, die Thematik von Vaterschaft bleibt diesen untergeordnet.
Ein idealtypisches Modell, um die Darstellungsweise von Männlichkeit und Vaterschaft im öffentlichen Diskurs der Väterkarenz verstehend zu erklären, wurde entwickelt. In der Mitte steht das Ideal, die „echte Männlichkeit“, durch sie bleibt der Mann ein Mann, trotz seiner Verbindung zum Kind. Um diese Darstellungsform zu beschreiben wurden vier idealtypische Strategien entwickelt, die sich auf die Aspekte Männlichkeit und Vaterschaft beziehen. Männlichkeit wird durch die Strategie *Abgrenzung zum Nicht- Männlichen* und *Die Orientierung am (öffentlichen) Außen* dargestellt. *Der Mann als bessere Mutter* und *Die Verbindung zum Kind als männliche Weitergabe* sind die Strategien, die Vaterschaft darstellen.

So wie die Inszenierung von Männlichkeit orientiert sich die Darstellung von Vaterschaft an männlicher Hegemonie und ist durch männliche Macht und Kontrolle über den Binnenraum der Familie (und darüber hinaus) geprägt. Die individuelle Beziehung zum Kind bleibt im Hintergrund und entwirft kein differenziertes Vaterschaftsbild.
Fürsorge und Zuwendung gelten nach wie vor als weibliche Eigenschaften und finden keinen Eingang in die Darstellung von Vaterschaft (vgl. Wall, Arnold 2007). Die geschlechtsspezifischen Zuständigkeiten werden beibehalten bzw. noch weiter verstärkt.
Die zwei kanadischen Soziologinnen Glenda Wall und Stephanie Arnold (2007: 522ff) sind in ihrer Studie zur Darstellung von Vaterschaftskultur in Zeitungsberichten zu dem Schluss gekommen,

dass die explizite Betonung von Männlichkeit bei Vätern ein Weg ist, um zu vermitteln, dass der engagierte Vater kompatibel mit den traditionellen Rollenbildern ist: Die Identität als Mann muss durch die Vaterschaft nicht neu konzipiert werden, alles kann beim Alten bleiben. Die Frau bleibt für die Care-Arbeit zuständig, der Vater ergänzt und unterstützt dort, wo er will (vgl. ebd.).
Im Gegensatz zu dieser Studie zeigen die eigenen Ergebnisse, dass Vaterschaft nicht nur mit Männlichkeit kompatibel ist, sondern diese stärkt. Die Vaterschaft wird über Mutterschaft gestellt und macht diese scheinbar obsolet. Care-Arbeit wird gar nicht erst zum Thema gemacht, für Vaterschaft und somit auch für Männlichkeit scheint sie nicht von Bedeutung zu sein.
Dies kann jedoch auch der Tatsache geschuldet sein, dass die untersuchten Bilder auf die zentrale Bedeutung fokussiert sind und das Thema Mutterschaft nur indirekt als Kontrastfolie thematisiert wird. An dieser Stelle wäre es spannend die Untersuchung thematisch auszuweiten und auch den Aspekt der Mutterschaft zu berücksichtigen. Um diese erweiterten Fokus zu untersuchen, würde sich etwa die sprachliche und textliche Ebene der Väterkarenz-Kampagne anbieten.

In der bildlichen Darstellung wird Vaterschaft nur sekundär über das Kind hergestellt, auch hier nicht als private Beziehung, sondern als Männlichkeitsreproduktion. Das Machtverhältnis zwischen den Geschlechtern bleibt so im Zentrum der Inszenierung.
Die Kampagne reproduziert dadurch weiter die bestehenden binären und traditionellen Vorstellungen zu Geschlechterrollen, die ein Hindernis zu einem egalitären Geschlechterverhältnis darstellen.
Zu ähnlichen Erkenntnissen kommt auch die britische Sozialwissenschaftlerin Ana Jordan (2014), die sich mit Männlichkeitskonstruktion in Männerrechtsbewegungen beschäftigt. Trotz differierender Vaterschaftskonzeptionen der befragten Männer, von neuen Vätern bis hin zur Hypermaskulinität, bleibt der Bezugsrahmen immer die Männlichkeit, die sich auf das binäre Geschlechtersystem bezieht (vgl. Jordan 2014:83ff). Die Geschlechterdifferenz bleibt so nicht nur bestehen sondern wird verstärkt (vgl. ebd.).
Wird Vaterschaft im Kontext von Männlichkeit thematisiert, scheint es unumgänglich, damit auch an dem binären Geschlechtersystem festzuhalten und es fortzusetzen. Die Väterkarenz-Kampagne als familienpolitische Intervention und Bestandteil eines öffentlichen Diskurses über Väterkarenz setzt in ihrer Darstellung von Vaterschaft und Männlichkeit die bestehende Geschlechterdifferenz fort.

Hieraus ergeben sich weitere spannende Fragen: Wie ist es möglich, Vaterschaftskonzeptionen zu entwickeln ohne dabei Bezug zum binären Geschlechtersystem zu nehmen und diese weiter zu reproduzieren? Die Auseinandersetzung mit „untergeordneten“ Vaterschaftskonzeptionen, die sich nicht an der männlichen Hegemonie orientieren und die hierarchische Zweigeschlechtigkeit bespielen, bietet einen möglichen Zugang (vgl Scholz 2014: 213).

Aber auch ähnliche Kampagnen aus anderen Ländern vergleichend zu untersuchen wäre in diesem Zusammenhang aufschlussreich. Insbesondere, wenn bezüglich der familienpolitischen

und wohlfahrtsstaatlichen Ausrichtung charakteristische Differenzen bestehen, wie etwa in den skandinavischen Ländern.
Denn die Ergebnisse dieser Arbeit fügen sich in dieser Hinsicht nahtlos in die eingangs diskutierten Charakteristika der familienpolitischen Ausrichtung Österreichs ein: Die traditionelle Arbeitsteilung wird weiter unterstützt.

Die vorliegende Arbeit hat so aber auch gezeigt, dass es wichtig sein kann, nicht nur Augenmerk auf Interventionen und institutionelle Rahmenbedingungen zu legen, sondern auch zugrundeliegende Vorstellungen und Leitbilder zu hinterfragen.
Ein Ansatz der neuerdings, wenn auch in sehr differenter theoretischer und methodischer Ausrichtung, in der Familienforschung aufgegriffen wird. Hier findet die Auseinandersetzung mit kollektiv geteilten Leitbildern zur Familie statt, die etwa Erklärung für die überwiegend weibliche Zuständigkeit für Care-Arbeit bieten soll (vgl. Diabaté; Lück 2014: 49ff).
Wie sich zeigt, bieten sich zahlreiche spannende und vielversprechende Themenbereiche und Untersuchungsfelder, die in der einen oder anderen Weise an die hier gewonnen Erkenntnisse anknüpfen können.

Quellen- und Abbildungsverzeichnis

Quellenverzeichnis

AB 12817, XXIV.GP. Anfragebeantwortung. BM für Frauen und öffentlicher Dienst. 16. 01. 2013.

AB 6872, XXIV. GP. Anfragebeantwortung. BM für Frauen und öffentlicher Dienst. 19.01.2011.

Auth, Diana; Buchholz, Eva; Janczyk, Stefanie (Hg.) (2010): Selektive Emanzipation. Analysen zur Gleichstellungs- und Familienpolitik. Opladen: Verlag Barbara Budrich.

Baader, Meike Sophia; Bilstein, Johannes; Tholden, Toni (Hg.)(2012): Erziehung, Bildung und Geschlecht. Männlichkeiten im Fokus der Gender-Studies. Wiesbaden: VS Verlag

Beckmann Sabine (2008): Geteilte Arbeit? Männer und care- Regime in Schweden, Frankreich und Deutschland. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Behnke, Cornelia; Lengersdorf, Diana; Scholz, Sylka (Hg.) (2014) Wissen – Methode – Geschlecht: Erfassen des fraglos Gegebenen. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Bereswill, Mechthild; Neuber, Anke (2010) Marginalisierte Männlichkeit, Prekarisierung und die Ordnung der Geschlechter. In: Lutz, Helma; Vivare, Maria, Supik, Linda (Hg) Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes. Wiesbaden: VS Verlag. S. 85 – 104.

Bereswill, Mechthild; Schewe, Kirsten; Wolde, Anja (Hg.)(2006): Vaterschaft im Wandel. Weinheim: Juventa Verlag.

Berghammer, Claudia(2013): Keine Zeit für Kinder? Veränderungen in der Kinderbetreuungszeit von Eltern in Deutschland und Österreich. Zeitschrift für Soziologie. 42, 1: S. 52-73.

Bergmann, Barbara R. (2009): Long Leaves, Child Well Being and Gender Equality. In: Gornick, Janet; Meyers Marcia (Hg.) Gender Equality. Transforming Family Divisions of Labor. Lindon; New York: Verso Books. S. 67- 78.

Bertram, Hans; Ehlert, Nancy (Hg.) (2011): Familie, Bindungen und Fürsorge. Familiärer Wandel in einer vielfältigen Moderne. Opladen: Verlag Barbara Budrich.

Bertram; Hans; Deuflhard, Caroline (2013): Das einkommensabhängige Elterngeld als Element einer nachhaltigen Familienpolitik. In: Zeitschrift für Familienforschung.. 25, 2: S. 154-172.

BMFJ (2013) Kinderbetreuungsgeld - Bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Stand Jänner 2014. Wien: BMFJ.

Bohnsack, Ralf (2009): Qualitative Bild- und Videointerpretation. Die dokumentarische Methode. Opladen: Budrich.

Bourdieu, Pierre (1997): Männliche Herrschaft. In: Dölling, Irene; Krais, Beate (Hg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 153- 217.

Branth, Berit; Kvande, Elin (2009): Genderd or Gender-Neutral Care Politics for Fathers? In: The ANNALS of the American Academy of Political and Socila Science. 624,: S. 177-189.

Breckner, Roswitha (2010): Sozialtheorie des Bildes. Zur interpretativen Analyse von Bildern und Fotographien. Bielefeld: trancript.

Breckner, Roswitha (2012): Bildwahrnehmung—Bildinterpretation. Segmentanalyse als methodischer Zugang zur Erschließung bildlichen Sinns. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie. 37: S. 143 – 164.

Breckner, Roswitha. (2011): Kulturelle Vielfalt? Zur Konstruktion von Eigenheit und Fremdheit im öffentlichen Bilderraum, in: SWS Rundschau - Die Zeitschrift der Sozialwissenschaftlichen Studiengesellschaft. 4: S. 449-466.

Bublitz, Hannelore (2008): Geschlecht. In: Koret, Hermann, Schäfers, Bernhard (Hg.) Einführung in die Hauptbegriffe der Soziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 87-108.

Bujard, Martin; Passet, Jasmin (2013) Wirkungen des Elterngelds auf Einkommen und Fertilität. In: Zeitschrift für Familienforschung. 25, 2: S. 212-237.

Burkart, Günter (2009): Familiensoziologie. In: Kneer, Georg ; Schroer, Markus (Hg.): Handbuch Spezielle Soziologien. Wiesbaden: VS Verlag . S. 123-144.

Ciccia, Rosella; Verloo, Mieke (2012): Prenatal Leave regulations and the Persistence of the male Breadwinner model: Using fuzzy-set ideal type analysis to assess gender equality in an enlarged Europe. Hournal of European Social Policy. 212,22: S.507- 528.

Connell, Robert W. (2005): Globalization, Imperialism and Masculinities. In: Kimmel, Michael S.; Hearn, Jeff; Connell, R.W.(ed.) Handbook of Studies on Men & Masculinities. Thousand Oaks: Sage: S. 71- 89.

Connell, Robert W. (2006): Die soziale Ordnung von Männlichkeit. Opladen: Leske + Budrich.

Connell, Robert W.(1990): The State, Gender and Sexual Politics. In: Theory and Society. Renewal and Critique in Social Theory. 19, 5: S. 507- 544.

Connell, Robert W.; Messerschmidt; James W. (2005): Hegemonic Masculinity. Rethinking the Concept. In: Gender & Society 19, 6: S. 829 – 859.

Cyprian, Gudrun (2007): Väterforschung im deutschsprachigen Raum – ein Überblick über Methoden, Ergebnisse und offene Fragen. In: Mühling, Tanja; Rost, Harald (Hg.) :Väter im Blickpunkt. Perspektiven der Familienforschung. Opladen: Verlag Barbara Budrich.S. 23 – 48.

Dackweiler, Regina-Maria (2010): Wandel bewirken: Die Neue Frauenbewegung als Akteurin im Transformationsprozess wohlfahrtsstaatlicher Gleichstellung. In: Dackweiler, Regina-Maria; Schäfer, Reinhild (Hg.): Wohlfahrtsstaatlichkeit und Geschlechterverhältnisse aus feministischer Perspektive (Forum Frauen-und Geschlechterforschung Band 29) Münster: Westfälisches Dampfboot. S. 20- 47.

Dackweiler, Regina-Maria; Schäfer, Reinhild (2010): Wohlfahrtsstaatlichkeit und Geschlechterverhältnisse aus feministischer Perspektive – Eine Einleitung. In: Dackweiler, Regina-Maria; Schäfer, Reinhild (Hg.): Wohlfahrtsstaatlichkeit und Geschlechterverhältnisse aus feministischer Perspektive (Forum Frauen-und Geschlechterforschung Band 29) Münster: Westfälisches Dampfboot.S. 7- 19.

Dackweiler, Regina-Maria; Schäfer, Reinhild (Hg.) (2010): Wohlfahrtsstaatlichkeit und Geschlechterverhältnisse aus feministischer Perspektive (Forum Frauen-und Geschlechterforschung Band 29) Münster: Westfälisches Dampfboot.

Daly, Mary; Rake, Katherine (2003): Gender and the Welfare State. Care, Work and Welfare in Europe and the USA. Cabridge: Polity Press .

Dölling, Irene; Krais, Beate (Hg.)(1997): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Dörfler, Sonja (2009): Familienähnliche Kinderbetreuung in vier europäischen Wohlfahrtsstaaten. Österreich, Frankreich, Schweden und Großbritannien im Vergleich. Wien: ÖIF. S.107-131.

Dörfler, Sonja; Markus Kaindl (2007): Situation der Kinderbetreuung im Bundesländervergleich. Angebot Nutzung und Rahmenbedingungen für Kinder unter sechs Jahren. Working Paper. Wien: ÖIF.

Doucet, Arnaud (2009): Gender Equality and Gender Differences: Parenting, Habitus, and Embodiment. In: Canadian Review of Sociology. 46, 1: S. 103-121.

Duvander, Ann-Zofie; Johansson, Mats (2012): What are the effects of reforms promoting fathers' parental leave use? In: JOURNAL OF EUROPEAN SOCIAL POLICY. 22, 3: S. 319.-333.

Ehnis, Patrick (2009): Väter und Erziehungszeiten. Politische, kulturelle und subjektive Bedingungen für mehr Engagement in der Familie. Sulzbach: Ulrike Helmer Verlag

Ellingsaeter, Anne Lise (2012): Ideational Struggles over Symmetrical Parenthood: the Norwegian Daddy Quota. In: JOURNAL OF SOCIAL POLICY. 41, 4: S. 695-714.

Erhel, Christine; Guergoat-Lariviere, Mathilde (2013):Labor market regimes, family policies, and women´s behavior in the EU. In: FEMINIST ECONOMICS. 19 , 4 .S: S.76-109.

Esping-Andersen, Gøsta. (1990): The Three Worlds Of Welfare Capitalism. Cambridge: Polity Press.

Evertsson, Marie; Duvander, Ann-Zofie (2011): Parental Leave-Possibility or Trap? Does Family Leave Length Effect Swedish Women's Labour Market Opportunities? In: EUROPEAN SOCIOLOGICAL REVIEW. 27, 4: S. 435-450.

Flick, Uwe; Karkoff von, Ernst; Steinke, Ines (Hg.) (2012): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rohwolt Taschenbuch Verklag.

Folbre, Nancy (2009): Reforming Care. In: Gornick, Janet; Meyers Marcia (Hg.) Gender Equality. Transforming Family Divisions of Labor. Lindon; New York: Verso Books. S.111- 128.

Frase, Nancy (Hg.) (2001): Die halbierte Gerechtigkeit. Schlüsselbegriffe des postindustriellen Sozialstaats. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Fraser, Nancy (2001): Nach dem Familienlohn: Ein postindustrielles Gedankenexperiment. In: Fraser, Nancy (Hg.): Die halbierte Gerechtigkeit. Schlüsselbegriffe des postindustriellen Sozialstaats. Frankfurt/M.: Suhrkamp. S. 67-103.

Froschauer, Ulrike; Lueger, Manfred (2003) Das qualitative Interview. Zur Praxis intrepretativer Analyse sozialer Systeme. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG.

Gärtner, Marc (2012): Männer und Familienvereinbarkeit. Betriebliche Personalpolitik, Akteurskonstellationen und Organisationskulturen. Opladen: Budrich uniPress.

Gauthier, Anne H. (1996): The State and the Family. A Comparative Analysis of Family Policies in Indus-trialized Countries. Oxford.

Gerlach, Irene (2010): Familienpolitik. Wiesbaden: VS Verlag.

Ghassemi, Sonja ; Kronsteiner-Mann, Christa (2009): Zeitverwendung 2008/09: Ein Überblick über geschlechtsspezifische Unterschiede. Wien: Endbericht der Bundesanstalt Statistik Österreich an die Bundesministerin für Frauen und Öffentlichen Dienst.

Goffman, Erving (1977): Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Gornick Janet; Meyers, Marcia (2011): Perspektiven über das Earner-Caregiver-Modell. In: Bertram, Hans; Ehlert, Nancy (Hg.): Familie, Bindungen und Fürsorge. Familiärer Wandel in einer vielfältigen Moderne. Opladen: Verlag Barbara Budrich. S. 51 – 66.

Gornick, Janet, Meyers, Marcia (Hg) (2009): Gender Equality. Transforming Family Division of Labor. London: Verso Books.

Gottfried Boehem (1990) (Hg.): Was ist ein Bild?München.

Gstrein ,Michaela; Mateeva, Liliana; Schönpflug; Karin (2013): Bericht betreffend den Abbau von Benachteiligungen von Frauen .Berichtszeitraum 2011 – 2012 .Wien: Bundesministerin für Frauen und Öffentlichen Dienst im Bundeskanzleramt Österreich.

Haas, Linda, Rosstgaard, Tine (2011): Father´s rights to paid parental leave in the Nordic countries: consequences for the gendered division of leave. Community. In: Work & Family. 14 , 2: S. 177- 195.

Hahn, Kornelia ;Koppetsch, Cornelia (Hg.) (2011): Soziologie des Privaten. Wiesbaden: VS Verlag.

Hausen, Karin 1976: Die Polarisierung der "Geschlechtscharaktere". Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Conze, Werner (Hg.)1976: Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Stuttgart: Neue Forschungen. 363-393.

Hobson, Barbara; Fahlén, Susanne (2011): Die Zukunft des Vaters: Eine europäische Perspektive. In: Bertram, Hans; Ehlert, Nancy (Hg.): Familie, Bindungen und Fürsorge. Familiärer Wandel in einer vielfältigen Moderne. Opladen: Verlag Barbara Budrich: S. 109-129.

Hobson, Barbara; Morgan, David (2002): Introduction. In: Hobson, Barbara (Hg.): Making men into fathers. Men, masculinities and the social politics of fatherhood. Cambridge: Cambridge Univ. Press, S. 1-21.

Höfner, Claudia; Schadler , Cornelia; Richter, Rudolf (2001): When Men Become Fathers: Men's Identity at the Transition to Parenthood In: Journal of Comparative Family Studies. 42, 5: S. 669-686.

Ihmdal, Max (1990): Ikonik. Bilder und ihre Anschauung. In: Gottfried Boehem (Hg.): Was ist ein Bild?München. S. 300- 324

Jordan, Ana (2014): 'Every Father is a Superhero to His Children': The Gendered Politics of the (Real) Fathers 4 Justice Campaign. In: POLITICAL STUDIES. 62,1: S. 83-98

Kapella, Olaf; Rille-Pfeiffer, Christiane (Hg.) (2011): Papa geht arbeiten. Vereinbarkeit aus Sicht von Männern. Opladen: Budrich Uni Press.

Kappert, Ines (2008): Der Mann in der Krise. Oder: Kapitalismuskritik in der Mainstreamkultur. Bielefeld .

Kaufmann, Franz- Xaver (1993): Familienpolitik in Europa. In: Bundesministerium für Familie und Senioren (Hg.): 40 Jahre Familienpolitik in der Bundesrepublik Deutschland: Rückblick/Ausblick. Neuwied: Luchterhand.

Kaufmann, Franz-Xaver (2002): Politics and Policies towards the Family in Europe: A Framework and an Inquiry into their Differences and Convergences. In: Kaufmann, Franz-Xaver; Kuijsten, Anton; Schulze, Hans- Joachim, Strohmeier, Klaus Peter (Hg.): Family Life and Family Policies in Europe. Volume 2. Problems and Issues in Comparative Perspective. Oxford: Oxford University Press. S. 419- 490.

Kaufmann, Franz-Xaver; Kuijsten, Anton; Schulze, Hans- Joachim, Strohmeier, Klaus Peter (Hg.) (2002): Family Life and Family Policies in Europe. Volume 2. Problems and Issues in Comparative Perspective. Oxford: Oxford University Press.

Kimmel, Michael (1996) Manhood in America. A Cultural History. New York: S. 43-78.

Kneer, Georg ; Schroer, Markus (Hg.)(2009): Handbuch Spezielle Soziologien. Wiesbaden: VS Verlag.

Koret, Hermann, Schäfers, Bernhard (Hg.)(2008) Einführung in die Hauptbegriffe der Soziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Kraß, Andreas (2007) Der heteronormative Mythos. Homosexualität, Homophobie und homosoziales Begehren. In: Bereswill, Mechthild, Meuser, Michael, Scholz, Sylka (Hg.) Dimensionen der Kategorie Geschlecht: Der Fall Männlichkeit. Münster, S. 136-151.

Kreimer, Margareta, Sturn, Richard, Dujmovits, Rudolf (Hg.) (2011): Paradigmenwechsel in der Familienpolitik, Wiesbaden: VS Verlag.

Kulawik, Teresa (2005) Wohlfahrtsstaaten und Geschlechterregime im internationalen Vergleich. gender…politik…online 2005 (.28.04.2014)

Künzler, Jan (2002): Paths Towards a Modernization of Gender Relations, Policies, and Family Buildings. In: Kaufmann, Franz-Xaver; Kuijsten, Anton; Schulze, Hans- Joachim, Strohmeier, Klaus Peter (Hg.): Family Life and Family Policies in Europe. Volume 2. Problems and Issues in Comperative Perspective. Oxford: Oxford University Press. S. 252 -298

Lamb, Michael E. (1987): Introduction. The Emergent American Father. In: Lamb, Michael E. (Hg.): The Father's Role. Cross-Cultural Perspectives. Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum, S. 3-26.

Land, Hilary (2011): Anerkannte Fürsorge und aufrechterhaltende Fürsorgende: Sozialpolitik im 21. Jahrhundert. In: Bertram, Hans; Ehlert, Nancy (Hg.) (2011): Familie, Bindungen und Fürsorge. Familiärer Wandel in einer vielfältigen Moderne. Opladen: Verlag Barbara Budrich. S. 133- 150.

Lehner, Erich; Matkovits, Susanne. ; Heger, Nora (2010): Elternorientierte Personalpolitik mit Focus auf Väter in Niederösterreich. Projektergebnisse. Land Niederösterreich.

Leitner, Andrea; Wroblewski; Angela (2006): Welfare States and Work-life balance. Can good practices be transferred from the Nordic countries to conservative welfare states? In: European Societies. 8, 2: S. 295-317.

Leitner, Sigrid (2010): Familialismus in konservativen Wohlfahrtsstaaten: Zum Wandel des Geschlechterbildes in der Kinderbetreuungs- und Altenpflegepolitik. In: Auth, Diana; Buchholz, Eva; Janczyk, Stefanie (Hg.): Selektive Emanzipation. Analysen zur Gleichstellungs- und Familienpolitik. Opladen: Verlag Barbara Budrich. S. 219-238.

Leitner, Sigrid (2013): Varianten von Familialismus. Eine historisch vergleichende Analyse der Kinderbetreuungs- und Altenpflegepolitiken in kontinentaleuropäischen Wohlfahrtsstaaten. Berlin: Duncker&Humblot.

Leitner, Sigrid; Ostner, Ilona; Schratzenstaller, Margit (Hg.) (2004): Wohlfahrtsstaat und Geschlechterverhältnisse im Umbruch. Was kommt nach dem Ernährermodel?.Wiesbaden: VS Verlag.

Lengersdorf, Diana; Meuser, Michael (2010): Wandel von Arbeit – Wandel von Männlichkeiten. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie. 35, 2: S. 89- 103

Levy, Johna (ed.) (2006): The State after Statism. Cambridge: Harvard University Press.

Lewis, Jane (1992): Gender and the development of welfare regimes. In: Journal of European Social Policy. 2,3: S. 159- 173.

Lewsi, Jane (2009): Work-Family Balance, Gender and Policy. Cheltenham: Edward Elgar

Loeweggk.at: www.loeweggk.at (28.04.2014)

Löw, Martina; Steet, Silke; Sergej, Stoetzer 2007: Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie. Opladen: Barbara Budrich Verlag.

Lutz, Helma; Vivare, Maria, Supik, Linda (Hg) (2010): Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes. Wiesbaden: VS Verlag.

MA 5 (Hg.) 2011: Erwerbsarbeit und Elternschaft. Statistisches Journal Wien. Edition 2/2011. http://www.wien.gv.at/statistik/pdf/arbeit-eltern.pdf (28.04.2014)

Macdonald, Cameron (2009): What's Culture go to Do with It? Mother Ideologies as Barriers to Gender Equality. In: Gornick, Janet, Meyers, Marcia (Hg): Gender Equality. Transforming Family Division of Labor. London: Verso Books. S 411 – 434.

maennerinkarenz.at: www.maennerinkarenz.at (28.04.2014)

Magaraggia, Sveva (2013): Tensions between fatherhood and the social construction of masculinity in Italy. In: CURRENT SOCIOLOGY Volume: 61 Issue: 1: S. 76-92

Mätzke, Margitta; Ostner, Ilona (2010): Introduction: Change and continuity in recent family policies. In: Journal of European Social Policy.20, 2: S. 387- 398.

Matzner, Michael (2004): Vaterschaft aus Sicht von Vätern. Wiesbaden: VS Verlag.

McDonald, Peter (2009): Social Policies Principles Applied to Reform of Gender Egalitarianism in Parenthood and Employment. In: Gornick, Janet, Meyers, Marcia (Hg.): Gender Equality. Transforming Family Division of Labor. London: Verso Books. S. 161- 176

Meuser, Michael (2006) Geschlecht und Habitus. Überlegungen zu einer soziologischen Theorie der Männlichkeit Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Meuser, Michael (2010) Geschlecht, Macht, Männlichkeit – Strukturwandel von Erwerbsarbeit und hegemoniale Männlichkeit, in: Erwägen Wissen Ethik, 21 (3): 325-336.

Meuser, Michael (2011): Die Entdeckung der „neuen Väter". Vaterschaftspraktiken, Geschlechtsnormen und Geschlechterkonflikt. In: Hahn, Kornelia ;Koppetsch, Cornelia (Hg.) Soziologie des Privaten, Wiesbaden: VS Verlag. S. 71 – 82.

Meuser, Michael; Scholz, Sylka (2012): Herausgeforderte Männlichkeit. Männlichkeitskonstruktionen im Wandel von Erwerbsarbeit und Familie. In: Baader, Meike Sophia; Bilstein, Johannes; Tholden, Toni (Hg.): Erziehung, Bildung und Geschlecht. Männlichkeiten im Fokus der Gender-Studies. Wiesbaden: VS Verlag. S. 23-40.

Morgan, Kimberly (2009) The Political Path to Dual-Earner/ Dual- Caregiver Society: Pitfalls and Possibilities. In: Gornick, Janet, Meyers, Marcia (Hg): Gender Equality. Transforming Family Division of Labor. London: Verso Books. S. 317- 338.

Mühling, Tanja; Rost, Harald (Hg.) (2007): Väter im Blickpunkt. Perspektiven der Familienforschung. Opladen: Verlag Barbara Budrich.

Müller, Michael R. (2012): Figurative Hermeneutik: zur methodologischen Konzeption einer Wissenssoziologie des Bildes. In: sozialer sinn: Zeitschrift für hermeneutische Sozialforschung. 13,1: S. 129-161

Münch, Ursula (1990): Familienpolitik in der Bunderepublik Deutschland. Maßnahmen, Defizite, Organisation familienpolitischer Staatstätigkeit. Freiburg i. Brsg.

Orloff, Ann (2006): *From Maternalism to "employment for all:" State policies to promote women's employment across the affluent democracies*. In: Levy, Johna (ed.): The State after Statism. Cambridge: Harvard University Press. S. 230-68.

Orloff, Ann (2009): Should feminist Aim for Gender Symmetry? Why Dual-Earner/Dual- Caregiver Society Is Not Every Feminist´s Utopia. In: Gornick, Janet, Meyers, Marcia (Hg): Gender Equality. Transforming Family Division of Labor. London: Verso Books. S. 129- 159.

Orschot, Wim, Opielka, Michael; Pfau- Effinger, Birgit (Hg.) (2008): Culture and Welfare State. Values and Social Policy in Comparative Perspective. Cheltenham: Edward Elgar.

Ostner, Illona (2008): Familie und Geschlechterverhältnis. In: Schneider, Norbert (Hg.): Lehrbuch Moderne Familiensoziologie. Theorien, Methoden und empirische Befunde. Opladen: Verlag Barbara Budrich. S. 219- 236.

Palkovitz, Rob (1997): Reconstructing "Involvement". Expanding Conceptualizations of Men's Caring in Contemporary Families. In: Hawkins, Alan J.; Dollahite, David C. (Hg.): Generative Fathering. Beyond the deficit perspective. Thousand Oaks: SagePublications, S. 200-216.

Parsons, Talcott; Bales, Robert F. (1955): Family Socialization and Interaction Process. Glencoe,lll.

Pfau- Effinger,Birgit (2012): Women´s employment in the institutional and cultural context. In: International Journal of Sociology and Social Policy. 32 , 9/10: S. 530-543.

Pfau-Effinger, Birgit (2000): Kultur und Frauenerwerbstätigkeit in Europa. Theorie und Empirie des internationalen Vergleichs. Opladen: VS Verlag.

Pfau-Effinger, Birgit (2008): Cultural change and path departure: the example of family policies in conservative welfare states. In: Oorschot, Wim, Opielka, Michael; Pfau- Effinger, Birgit (Hg.): Culture and Welfare State. Values and Social Policy in Comparative Perspective. Cheltenham: Edward. Elgar: S. 185-204.

Pinar, William (2001): The Gender of Racial Politics and Violence in America. New York: Peter Lang. S. 939 – 980

Pohl, Rolf (2006): Vater ist der Beste. In: Bereswill, Mechthild; Schewe, Kirsten; Wolde, Anja (Hg.) Vaterschaft im Wandel. Weinheim: Juventa Verlag. S. 171. 189.

Pohl, Rolf (2011) Männer - das benachteiligte Geschlecht? Weiblichkeitsabwehr und Antifeminismus im Diskurs über die Krise der Männlichkeit. In: Mechthild Bereswill und Anke Neuber (Hg.) In der Krise? Männlichkeiten im 21.Jahrhundert. Münster: Westfälisches Dampfboot: S: 104-135

Possinger; Johanna (2013): Vaterschaft im Spannungsfeld von Erwerbs- und Familienleben. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Raab, Jürgen (2008): Visuelle Wissenssoziologie. Theoretisches Konzeption und materiale Analysen. Konstanz: UVK.

Raab, Jürgen (2012): Visuelle Wissenssoziologie der Fotografie - Sozialwissenschaftliche Analysearbeit zwischen Einzelbild, Bildkontexten und Sozialmilieu. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie.37,2: S. 121-142.

Rege, Mari; Solli, Ingeborg F. (2013): The Impact of Paternity Leave on Fathers' Future Earnings. In: DEMOGRAPHY. 50,6: S. 2255-2277.

Rehel, Erin M. (2014): When dad stays home too. Paternity Leave, Gender, and Parenting. In: GENDER & SOCIETY. 28, 1: S. 110-132.

Reichertz, Jo (2012) : Objektive Hermeneutik und hermeneutische Wissenssoziologie. In: Flick, Uwe; Karkoff von, Ernst; Steinke, Ines (Hg): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rohwolt Taschenbuch Verklag. S: 514- 523.

Reidl, Sybille; Schiffbänker Helene (2013): Karenzväter in Zahlen. Ergebnisse einer Analyse von Daten des Hauptverbands der Sozialversichungsträger. Wien: JOANNEUM RESEARCH.

Reimer, Thordis (2013): Elterngeld. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Richter, Rudolf (2002): Verstehende Soziologie. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG.

Sabine Diabaté, Sabine; Lück Detlev (2014) Familienleitbilder – Identifikation und Wirkungsweise auf generatives Verhalten. In: Zeitschrift für Familienforschung. 26, 1: S. 49-

Sainsbury, Diane (1997): Gender and welfare state regimes. Oxford: Oxford University Press.

Schmid, Günther (2002) : Wege in eine neue Vollbeschäftigung. Übergangsarbeitsmärkte und aktivierende Arbeitsmarktpolitik. Frankfurt a.M.: Campus Verlag.

Schmidt, Eva-Maria; Tazi-Preve, Mariam (2011): Väter und Väterforschung .Ein Literaturüberblick. In: Kapella, Olaf; Rille-Pfeiffer, Christiane (Hg.): Papa geht arbeiten. Vereinbarkeit aus Sicht von Männern. Opladen: Budrich Uni Press. S. 11- 46.

Schmidt; Eva-Maria (2011): Vaterwerden, Vatersein und Väterlichkeit – theoretische Konzeptionen. In: Kapella, Olaf; Rille-Pfeiffer, Christiana (Hg.): Papa geht arbeiten. Vereinbarkeit aus Sicht von Männern. Opladen. Budrich Uni Press. S. 47- 82.

Schneider, Norbert (Hg.) (2008): Lehrbuch Moderne Familiensoziologie. Theorien, Methoden und empirische Befunde. Opladen: Verlag Barbara Budrich.

Schnettler, Bernt; Baer, Alejandro (2013): Perspektiven einer visuellen Soziologie. Schlaglichter und blinde Flecken einer aktuellen soziologischen Debatte. In: Soziale Welt 64: S. 7- 15.

Scholz, Sylka (2012): Männlichkeitssoziologie. Studien aus den sozialen Feldern Arbeit, Politik und Militär im vereinten Deutschland. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Scholz, Sylka (2014): Soziologie der Geschlechterverhältnisse und/oder Soziologie der Männlichkeit? In: Behnke, Cornelia; Lengersdorf, Diana; Scholz, Sylka (Hg.): Wissen – Methode – Geschlecht: Erfassen des fraglos Gegebenen. Wiesbaden: Springer Fachmedien. S. 201 – 217.

Schratzenstaller, Margit (2011): Ökonomische Triebkräfte für einen Paradigmenwechsel in der Familienpolitik. In: Kreimer, Margareta, Sturn, Richard, Dujmovits, Rudolf (Hg.) Paradigmenwechsel in der Familienpolitik. Wiesbaden: VS Verlag. S. 33-53.

Schrittwieser, Bettina; Thomasberger, Martina; Burger-Ehrnhofer, Karin (2013): Mutterschutzgesetz und Väter- Karenzgesetz. Wien : ÖGB-Verlag.

Schwiter, Karin (2009): "Ich würde gerne den Hausmann spielen...". Gute und schlechte Väter in den Erzählungen junger Erwachsener. in: Villa, Paula-Irene; Thiessen, Barbara (Hg.):

Mütter - Väter: Diskurse, Medien, Praxen. Münster: Westfäl. Verlag Dampfboot. S. 213-225.

Soeffner, Hans-Georg (2012) Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. In: Flick, Uwe; Karkoff von, Ernst; Steinke, Ines (Hg): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rohwolt Taschenbuch Verklag. 164- 174

Soeffner, Hans-Georg (2004:) Auslegung des Alltags- Der Alltag der Auslegung. Zur wissenssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik. Konstanz: UVK.

Steger-Mauerhofer, Hildegard (2007): Halbe/Halbe - Utopie Geschlechterdemokratie? Wien: Milena Verlag.

Strohmeier, Klaus (2002): Family Policy- How Does it Work? In: Kaufmann, Franz-Xaver; Kuijsten, Anton; Schulze, Hans- Joachim, Strohmeier, Klaus Peter (Hg.): Family Life and Family Policies in Europe. Volume 2. Problems and Issues in Comparative Perspective. Oxford: Oxford University Press. S. 321- 362.

Strohmeier, Klaus (2008): Familie und Familienpolitik in Europa. In: Schneider, Norbert (Hg.): Lehrbuch Moderne Familiensoziologie. Theorien, Methoden und empirische Befunde. Opladen: Verlag Barbara Budrich. 237-252.

Tazi-Preve, Mariam I. (2009a): Die Vereinbarkeitslüge. Von der Unvereinbarkeit der Ansprüche von Staat, Familie und Arbeitswelt aus system- und geschlechterkritischer Sicht. In: Tazi-Preve, Mariam (Hg.) Familienpolitik. Nationale und internationale Perspektiven. Opladen: Verlag Barbara Budrich. S. 57-84.

Tazi-Preve, Mariam I. (2009b): Politik zu Vaterschaft. In: SWS-RUNDSCHAU 49, 4: S. 491–511.

Tazi-Preve, Mariam I. (Hg.) (2009): Familienpolitik. Nationale und internationale Perspektiven. Opladen: Verlag Barbara Budrich.

Thomasberger, Martina (2013): Abschnitt 1 § 1 Geltungsbereich. In: Schrittwieser, Bettina ; Thomasberger, Martina ; Burger-Ehrnhofer, Karin (Hg.)Mutterschutzgesetz und Väter-Karenzgesetz. Wien : ÖGB-Verlag. S. 563- 569.

Tölke, Angelika; Hank, Karsten (Hg.) (2005): Männer – das „vernachlässigte“ Geschlecht in der Familienforschung. Sonderheft 4 der Zeitschrift für Familienforschung. Wiesbaden: VS-Verlag.

Trappe, Heike (2013): Väterzeit – das Elterngeld als Beschleunigung der Gleichstellung? In: Zeitschrift für Familienforschung. 25, 2: S.238- 264.

Vandello, Joseph A.; Hettinger, Vanessa E.; Bosson, Jennifer K.; (2013): When Equal Isn't Really Equal: The Masculine Dilemma of Seeking Work Flexibility. In: JOURNAL OF SOCIAL ISSUES. 69, 2: S. 303-321.

Villa, Paula-Irene; Thiessen, Barbara (Hg.) (2009): Mütter - Väter: Diskurse, Medien, Praxen. Münster: Westfäl. Verlag Dampfboot.

Vuori, Jaana (2009): Men's Choices and Masculine Duties: Fathers in Expert Discussions. Men and Masculinities. 12, 1: S. 45-72.

Wall, Glenda; Arnold, Stephanie (2007): How Involved Is Involved Fathering? An Exploration of the Contemporary Culture of Fatherhood.In: Gender & Society 21,: S·508-52 7.

Wolde, Anja (2007): Väter im Aufbruch? Deutungsmuster von Väterlichkeit und Männlichkeit im Kontext von Väterinitiativen. Wiesbaden: VS Verlag.

Wright, Erik (2009): Preface. In: Gornick, Janet, Meyers, Marcia (Hg) Gender Equality. Transforming Family Division of Labor. London: Verso Books.S. vii- viii

Zippel, Kathrin (2009): The Missing Link for Promoting Gender Equality: Work-Family and Anti-Discrimination Policies. In: Gornick, Janet, Meyers, Marcia (Hg): Gender Equality. Transforming Family Division of Labor. London: Verso Books. S. 209- 230.

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Werbefotos in Serie Kampagne 2010 41
Abbildung 2: Werbebild Kampagne 2012 42
Abbildung 3: Feldlinien Kampagne 2010 50
Abbildung 4: Bildmitte Kampagne 2010 51
Abbildung 5: Arme als Vektoren Kampagne 2010 52
Abbildung 6: Formen Kampagne 2010 55
Abbildung 7: VerGleich Körperkonturen Maria und werbesuhejt "Biker 58
Abbildung 8: Logo der Kampagne 59
Abbildung 9: Feldlinien (Links) Und Bildebenen (Rechts) Kampagne 2012 62
Abbildung 10: Bildmitte Kampagne 2012 64
Abbildung 11: Arme als Vektoren Kampagne 2012 65
Abbildung 12: Körperfelder Kampagne 2012 66
Abbildung 13: VErbindungsstelle Ellenbogen Kampagne 2012 68
Abbildung 14: Feldlinien Kampagne 2010 und 2012 71
Abbildung 15: Strategien zur Darstellung echter Männlichkeit 74

Anhang

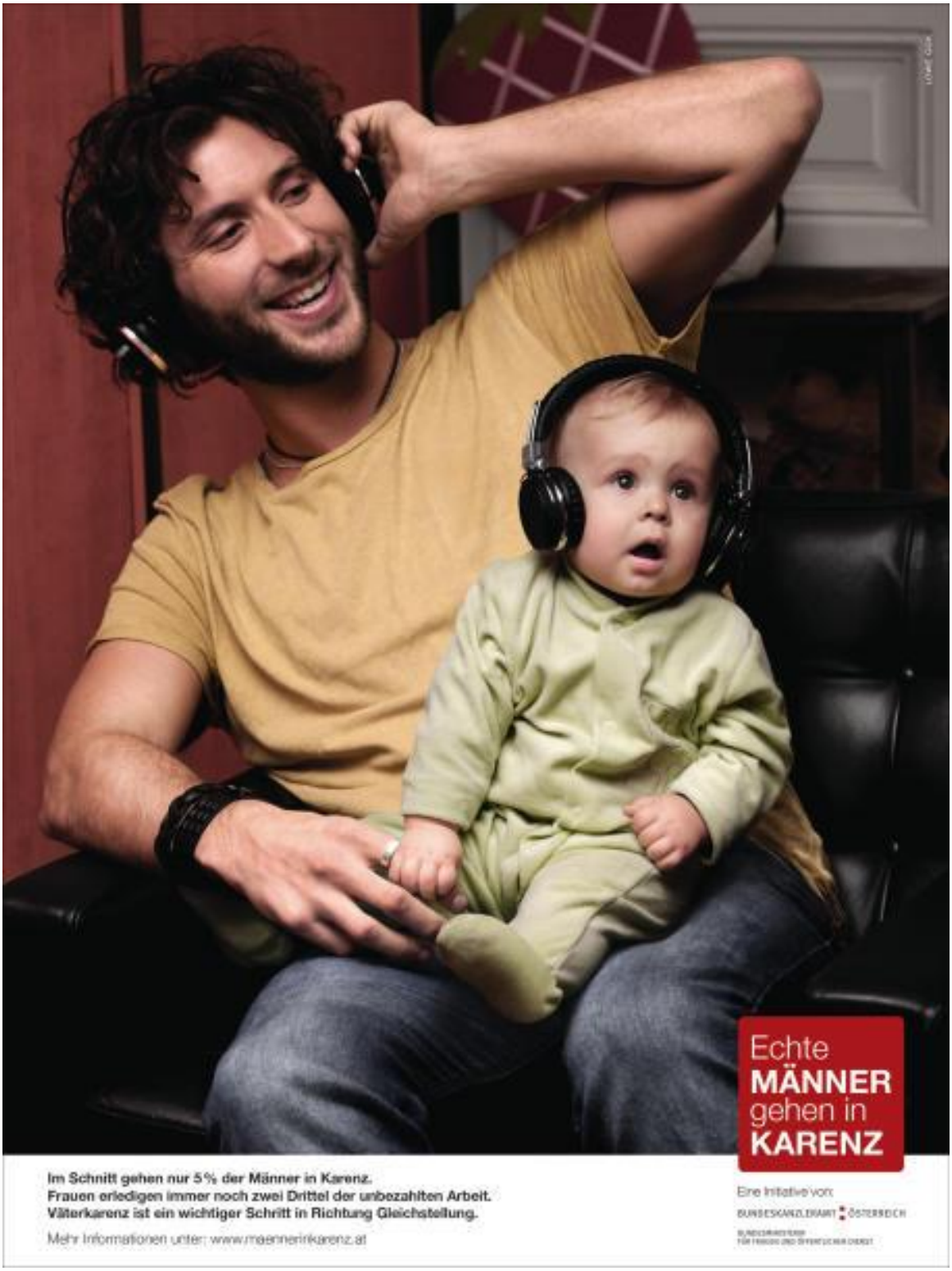
Echte
MÄNNER
gehen in
KARENZ
Weil Zeit etwas Besonderes ist:
Gönnen Sie sich mehr davon.
Eine Initiative von Frauenministerin
Gabriele Heinisch-Hosek.
www.maennerinkarenz.at

Echte
MÄNNER
gehen in
KARENZ
Weil Zeit etwas Besonderes ist:
Gönnen Sie sich mehr davon.
Eine Initiative von Frauenministerin
Gabriele Heinisch-Hosek.
www.maennerinkarenz.at

Echte
MÄNNER
gehen in
KARENZ
Weil Zeit etwas Besonderes ist:
Gönnen Sie sich mehr davon.
Eine Initiative von Frauenministerin
Gabriele Heinisch-Hosek.
www.maennerinkarenz.at

Echte
MÄNNER
gehen in
KARENZ
Weil Zeit etwas Besonderes ist:
Gönnen Sie sich mehr davon.
Eine Initiative von Frauenministerin
Gabriele Heinisch-Hosek.
www.maennerinkarenz.at

Echte
MÄNNER
gehen in
KARENZ
Weil Zeit etwas Besonderes ist:
Gönnen Sie sich mehr davon.
Eine Initiative von Frauenministerin
Gabriele Heinisch-Hosek.
www.maennerinkarenz.at


Echte
MÄNNER
gehen in
KARENZ
Im Schnitt gehen nur 5% der Männer in Karenz.
Frauen erledigen immer noch zwei Drittel der unbezahlten Arbeit.
Väterkarenz ist ein wichtiger Schritt in Richtung Gleichstellung.
Mehr Informationen unter: www.maennerinkarenz.at
Eine Initiative von:
BUNDESKANZLERAMT ÖSTERREICH

Zusammenfassung und Abstract

Zusammenfassung

Ziel der Masterarbeit war, die Darstellung von Männlichkeit und Vaterschaft im öffentlichen Diskurs der Väterkarenz, am Beispiel der visuellen Kampagne des Frauenministeriums zur Väterkarenz, zu untersuchen.

Theoretisch wurde die Maßnahme der Väterkarenz zunächst in einen familienpolitischen und wohlfahrtsstaatlichen Kontext eingebettet. Über den Zugang der feministischen Wohlfahrtsstaatsforschung wurden die Themen Gleichstellung und Care- Arbeit mit besonderer Berücksichtigung von Männern diskutiert. Die Literaturstudie hat gezeigt, dass die Maßnahmen, bezüglich der eigensetzten Interventionen als auch in ihren ideellen Ausrichtungen, stark divergieren. Österreich liegt, mit einer Beteiligung von 5 % an der Karenz durch Väter, weitab von einem egalitären Geschlechterverhältnis. Um die Hartnäckigkeit von Geschlechterrollen in diesem Zusammenhang genauer zu betrachten wurde ein weiterer theoretischer Zugang über die Geschlechtersoziologie gewählt. Anhand der theoretischen Ansätze zur hegemonialen Männlichkeit und zur männlichen Herrschaft wurden die zentralen Begriffe Vaterschaft und Männlichkeit theoretisch unterbaut.

Die Fragen nach Vaterschaft und Männlichkeit und ihre wechselseitige Bezugnahme wurden in der empirischen Untersuchung weiter verfolgt. Ein rekonstruktives Verfahren wurde gewählt, um die latenten Bedeutungen und Konzeptionen in der Darstellung zugänglich zu machen. Den Untersuchungsgegenstand bildete das visuelle Material der Väterkarenz-Kampagne des Frauenministeriums aus den Jahren 2010 und 2012. Mit dem Verfahren der wissenssoziologischen Bildhermeneutik wurde methodisch ein Zugang über die visuelle Soziologie gewählt.

Ein idealtypisches Modell, um die Darstellungsweise von Männlichkeit und Vaterschaft im öffentlichen Diskurs der Väterkarenz verstehend zu erklären, wurde entwickelt. In der Mitte steht das Ideal der „echten Männlichkeit“, durch sie bleibt der Mann ein Mann, trotz seiner Verbindung zum Kind. Um diese Darstellungsform zu beschreiben wurden vier idealtypische Strategien entwickelt, die sich auf die Aspekte Männlichkeit und Vaterschaft beziehen.

Die Erkenntnisse aus der hermeneutischen Untersuchung zeigen, dass die der Kampagne zugrundeliegenden Konzepte zu Männlichkeit und Vaterschaft an einem binären Geschlechtersystem festhalten. Vorranging werden Vorstellungen über Männer und Männlichkeit dargestellt, die Thematik von Vaterschaft bleibt diesen untergeordnet. Die Väterkarenz- Kampagne als familienpolitische Intervention und Bestandteil eines öffentlichen Diskurses über Väterkarenz setzt in ihrer Darstellung von Vaterschaft und Männlichkeit die bestehende Geschlechterdifferenz fort.

Abstract

This thesis evaluates the way of representing masculinity and fatherhood in the public discourse of paternity leave, based on the visual paternity leave campaign from the Austrian Ministry of Women's Affairs.

The eligibility of paternity leave was first theoretically examined within the context of family politics and the welfare state. On the basis of feminist welfare state research the issues of gender equality and care work were discussed, with the main focus lying on males. The literature analyses illustrate wide differences, in descriptive of welfare state strategies and gender role ideologies. Austria is, with 5% of all fathers taking parental leave, far- off egalitarian gender relations. The sociology of gender was chosen as theoretical approach to analyse the persistence of gender roles in this context. The theory of hegemonic masculinity underpinned the central concepts of fatherhood and masculinity.

The divergent relationship between fatherhood and masculinity were also the main aspect of the empirical analysis. Examined was the visual data of the paternity leave campaign from Austrians Ministry of Women's Affairs of the years 2010 and 2012. A reconstructive and interpretative research method was chosen to retrieve the concealed meanings and concepts. The visual sociology of knowledge of pictures provided the methodical approach.

The result of the empirical research is expressed in an ideal typical model of masculinity and fatherhood represented in the public discourse of paternity leave. It is based on the ideal conception of the "real masculinity". With its help the man remains as such, despite his connection to the child. In order to describe this way of representation four archetypal strategies, which correlate with the aspects of masculinity and fatherhood, emerged.

The findings of the hermeneutic analysis show, that the concepts of masculinity and fatherhood, on which the campaign is based, emphasize the binary-coded gender system. The campaign represents mainly images of men and masculinity; the issue of fatherhood remains subordinated to them. The paternity leave campaign as family policy measure and part of a public discourse on paternity leave continues therefore with its representation of fatherhood and masculinity, the existing gender differences.

Lebenslauf

Kontaktdaten	E-Mail: jana.mikats@gmx.at
Geburtsdaten	18.12.1987 Oberpullendorf
	Schulische Ausbildung/Studium
Seit 2011/12	Masterstudium Soziologie, Universität Wien
Oktober 2013	Bachelor Fennistik, Universität Wien
August 2011	Bachelor Soziologie, Universität Wien
Jänner - Mai 2010	Auslandssemster, University of Lappland/Finnland
2007/08 – 2013	Bachelorstudium Fennistik, Universität Wien
2007/08 – 2011	Bachelorstudium Soziologie, Universität Wien
Juni 2006	Matura, BORG Wr.Neustadt
2002/03 – 2005/06	BORG Wr. Neustadt, Instrumentalzweig
1997/98 – 2001/02	Rudolf Steiner Landschule, Schönau a.d. Tristing, Waldorfschule
1994/05 – 1996/97	Häuslicher Unterricht, Mariensee
	Berufliche Erfahrungen
Februar – Mai 2014	Angestellte, Statistik Austria • Telefoninterviews
Seit Oktober 2011	Studentische Mitarbeiterin, Universität Wien • Tutorien v.a. im Bereich Familiensoziologie (Mag. Dr. Sylvia Supper) • Studienassistenz und Administrative Unterstützung
Juli – September 2013	Freie Dienstnehmerin, GIN GesmbH, Wien • Urlaubsaktionen mit Menschen mit Behinderung • Marktverkauf
Juli- August 2012 Juli- August 2011	Angestellte, Harjulamäki Vihti/ Finnland • Betreuung von Menschen mit Behinderung
Jänner 2008 – Juni 2011	Freie Dienstnehmerin, GfK Austria Media Research Fernsehforschung, Wien • Telefoninterviews • Administrative Tätigkeiten
April- Juni 2007	Praktikantin, Waldorfkindergarten Pikku-Lyhti, Vihti/Finnland
September 2005 – Dezember 2007	Angestellte, KSH Sozialtherapeutische Einrichtung, Mariensee • Tätigkeit im Verwaltungs- und Organisationsbereich

Stipendien

Juni 2013	Förderungsstipendium der Universität Wien
Jänner 2013 Jänner 2012 Jänner 2011	Leistungsstipendium der Universität Wien
Jänner- Mai 2010	ERASMUS Mobilitätszuschuss, Auslandsaufenthalt University of Lappland, Finnland

Sprachkenntnisse

Deutsch	Muttersprache
Englisch	Sehr gute Kenntnisse
Finnisch	Gute Kenntnisse
Estnisch	Grundkenntnisse
Italienisch	Grundkenntnisse